

Aus Politik und Zeitgeschichte

Michael Vester

Das Janusgesicht sozialer Modernisierung

Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland

Werner Georg

Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland

Michael Hofmann/Dieter Rink

Die Auflösung der ostdeutschen Arbeitermilieus

Bewältigungsmuster und Handlungsspielräume ostdeutscher Industriearbeiter
im Transformationsprozeß

Dieter Geulen

Typische Sozialisationsverläufe in der DDR Einige qualitative Befunde über vier Generationen

B 26-27/93

25. Juni 1993

Michael Vester, Dipl.-Soz., Dr. phil., geb. 1939; Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Hannover, Sprecher des Forschungsverbundes Interdisziplinäre Sozialstrukturforschung der Universitäten Hannover und Oldenburg.

Veröffentlichungen u. a.: Die Entstehung des Proletariats als Lernpozeß, Frankfurt am Main 1970 ff; (Hrsg.) Die Frühsozialisten I. u. II, Reinbek 1970 u. 1971; (Hrsg.) E. P. Thompson, Das Elend der Theorie, Frankfurt am Main 1980; Modernisierung und Unterentwicklung in Südportugal, Hannover 1991; (zus. mit P. v. Oertzen/H. Geiling/Th. Hermann/D. Müller) Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993, i. E.

Werner Georg, Dr. phil., geb. 1953; Studium der Europäischen Ethnologie, Soziologie und Politikwissenschaft in Marburg; wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität-Gesamthochschule Siegen.

Veröffentlichungen im Bereich der Soziologie von Lebensstilen, der Jugendsoziologie, der Medizinsoziologie und der Methoden empirischer Sozialforschung.

Michael Hofmann, Dr. sc. phil., geb. 1952; Studium der Kulturwissenschaft und Kunstgeschichte in Leipzig; wissenschaftlicher Mitarbeiter des Sonderforschungsbereiches „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“ an den Universitäten München und Leipzig.

Veröffentlichungen u. a.: (Hrsg.) Aufbruch im Warteland. Ostdeutsche soziale Bewegungen im Wandel, Bamberg 1991; mehrere Aufsätze in Fachbüchern und Zeitschriften.

Dieter Rink, Dr. phil., geb. 1959; Studium der Kulturwissenschaft in Leipzig; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Veröffentlichungen u. a.: (zus. mit Michael Hoffmann) Der Leipziger Aufbruch 1989. Zur Genesis einer Heldenstadt, in: Wolf-Jürgen Grabner/Christiane Heinze/Detlef Pollack (Hrsg.), Leipzig im Oktober, Berlin 1990; Soziale Bewegungen in der DDR. Die Entwicklungen bis Mai 1990, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1991.

Dieter Geulen, Dr. phil., geb. 1938 in Aachen; Studium der Soziologie und Psychologie; Professor für allgemeine Erziehungswissenschaft an der Freien Universität Berlin.

Veröffentlichungen u. a.: Das vergesellschaftete Subjekt, Frankfurt am Main 1989; Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze, in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hrsg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1991; zahlreiche Veröffentlichungen zur Sozialisationsforschung.



ISSN 0479-611 X

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn 1.

Redaktion: Rüdiger Thomas (verantwortlich), Dr. Katharina Belwe, Dr. Heinz Ulrich Brinkmann (abwesend), Hannegret Homberg, Dr. Ludwig Watzal, Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstraße 62-65, 5500 (ab 1. Juli: 54290) Trier, Tel. 06 51/4 60 41 86, möglichst Telefax 06 51/4 60 41 53, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 14,40 vierteljährlich, Jahresvorzugspreis DM 52,80 einschließlich Mehrwertsteuer; Kündigung drei Wochen vor Ablauf des Berechnungszeitraumes;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von 6,50 zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke können Kopien in Klassensatzstärke hergestellt werden.

Das Janusgesicht sozialer Modernisierung

Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland¹

I. Vorbemerkungen

Der Modernisierungsschub, der seit den sechziger Jahren mit zunehmender Beschleunigung unsere Wirtschafts- und Sozialstruktur umformt, ist in eine kritische Phase getreten. Die Dynamik ökonomischer Produktivkräfte und sozialer Akteure, die im Osten System- und Staatsgrenzen sprengte, klopft auch an die Tore unserer sozialen und politischen Institutionen. Politikverdrossenheit und rechtspopulistische Wahlerfolge, Arbeitslosigkeit und neue Armut, Ethnozentrismus und Anomie erreichen Dimensionen, die auch die Kehrseite der Modernisierungen deutlich machen.

Sozialstrukturelle Modernisierungsschübe hatten bereits in der industriellen Revolution ein Janusgesicht: Sie öffneten den Raum für die gesellschaftlichen Produktivkräfte und erzeugten zugleich neue Disparitäten, Deklassierungen und sog. regionale Überbevölkerungen. Das gleiche Doppelgesicht hatte die Sozialwissenschaft. So haben wir auch heute unsere Adam Smiths, die sich von zunehmender Differenzierung, Spezialisierung und intelligenter Technologie eine langfristige Verbreitung des Wohlstands über alle sozialen Schichten versprechen – wie Smith 1776. Und wir haben unsere David Ricardos, die aus einer falschen Wirtschaftspolitik die Gefahr zunehmender sozialer Nöte und Kämpfe ableiten – wie Ricardo in der Krise von 1817.

II. „Systemintegration“ und „sozialmoralische Milieus“

Im Zuge der Modernisierung und Wohlfahrtsentwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg haben Auffassungen wie die Ulrich Becks an Boden gewonnen, daß sich die traditionellen Fraktionierungen

der Gesellschaft in große Klassenmilieus zunehmend auflösen². Sie prägten die lange politikwissenschaftliche Diskussion der parteipolitischen Konfliktlinien oder „cleavages“³ wie auch die soziologische Erforschung der Pluralisierung und Individualisierung der Lebensweisen⁴.

Inzwischen ziehen nicht mehr nur die Differenzierungen, sondern auch wachsende soziale Disparitäten und gesellschaftliche Lagerbildungen die Aufmerksamkeit auf sich. Seit mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und den Strukturkrisen der Exportindustrien die Verteilungsgerechtigkeit in Frage steht, wurden auch die Konfliktlinien alter und neuer sozialer Ungleichheiten wiederbelebt, die zwischen Deutschen und Ausländern, zwischen Männern und Frauen, zwischen Arbeitnehmern und Unternehmern, zwischen Modernisierungsgewinnern und -verlierern wirken. Die ‚soziale Frage‘ trat wieder neben die scheinbar klassenübergreifenden ‚postmodernen‘ Konfliktlinien, die sich zwischen System und Lebenswelt, zwischen Friedens-, Ökologie- und Bürgerbewegungen und den herrschenden Institutionen aufgetan hatten.

Zugleich lebten die Diskussionen darüber auf, ob die Zunahme politischer Verdrossenheit und sozialer Kämpfe nur eine ‚normalisierende Angleichung‘ an andere Länder darstellt, ob sie auf die Notwendigkeit institutioneller Reformen und eines Elitewechsels hinweist oder ob sie selbst die Lösung ist, indem sie den von C. Wright Mills, Jürgen

2 Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1986, S. 140.

3 Vgl. u. a. Seymour Martin Lipset/Stein Rokkan (Hrsg.), Party Systems and Voter Alignments, New York 1967; Franz Urban Pappi, Konfliktlinien, in: Manfred G. Schmidt (Hrsg.), Westliche Industriegesellschaften. Wirtschaft – Gesellschaft – Politik (Pipers Wörterbuch zur Politik, Bd. 2), München – Zürich 1983, S. 183–191; Manfred G. Schmidt, Allerweltparteien in Westeuropa? Ein Beitrag zu Kirchheimers These vom Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, in: Leviathan, 13 (1985) 3, S. 376–397.

4 Vgl. u. a. Stefan Hradil, Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre, in: ders. (Hrsg.), Zwischen Bewußtsein und Sein, Opladen 1992; Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983; Ulrich Beck, Risikogesellschaft, Frankfurt am Main 1986; Wolfgang Zapf u. a., Individualisierung und Sicherheit, München 1987.

1 Neufassung eines Beitrags für die Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie auf dem 26. deutschen Soziologentag in Düsseldorf am 1. 10. 1992.

Habermas sowie Oskar Negt und Alexander Kluge konstatierten „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, in dem die mittleren Akteursebenen ‚verwaist‘ oder ‚blockiert‘ waren, wieder rückgängig machen kann⁵. – Das Problem gesamtgesellschaftlichen Wandels, das David Lockwood in seiner Unterscheidung von „Systemintegration“ und „Sozialintegration“ als Frage nach der Integrationskraft der herrschenden Institutionen diskutiert hat⁶, soll hier nicht vertieft, sondern auf der Ebene des Sozialstrukturwandels erörtert werden: an der Restrukturierung des Feldes sozialer Akteure, Ungleichheiten und Milieus.

In heuristischer Absicht knüpfen wir hier an die 1966 von M. Rainer Lepsius historisch konkret entwickelte Verbindung der beiden Ebenen von System- und Sozialintegration an. Als Akteurs-einheit sozialer Integration nimmt er nicht die auf wenige Strukturdimensionen reduzierten Klassen- oder Schichtbegriffe, sondern das „sozialmoralische Milieu“, als „Bezeichnung für soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden“⁷. Lepsius erweitert den soziologischen Milieubegriff, mit dem 1894 bereits Emile Durkheim die Zusammenhänge der Sozialintegration des Alltagslebens bezeichnet hat⁸, in die Ebene der politischen Systemintegration und gelangt so zu einem umfassenden Begriff von *gesellschaftlich-politischen Milieus*.

Der Bindestrich markiert gleichsam die ‚Soll-Bruchstelle‘ für politische Verdrossenheit, die zwischen dem Feld sozialer Milieuzusammenhänge und dem Feld systemischer Integration, auf dem es um den Interessenausgleich in der Macht-, Wohlstands- und Arbeitsteilung geht, wartet. Die Statik

und Dynamik von Integrationskrisen verdeutlicht Lepsius am Beispiel der vier noch bestehenden, aber ursprünglich im Bismarckreich konsolidierten gesellschaftlich-politischen Milieus – des katholischen, des konservativen, des bürgerlich-protestantischen und des sozialdemokratisch-protestantischen Parteilagers. Das deutsche Parteiensystem baut danach auf den vorpolitisch strukturierten sozio-kulturellen Milieus auf und bleibt „auf sie fixiert“: „Zwar ändern sich diese Gebilde (die Milieus, Anmerkung des Autors) unter dem Einfluß der Industrialisierung, die Parteien aber bleiben an das ursprüngliche, für sie konstitutive Milieu gebunden, perpetuieren die alten sozialmoralischen Wertvorstellungen und hemmen damit die Diffusion neuer, der modernen Industriegesellschaft angemessener Normen.“⁹ Aus dieser *Milieufixierung* erklärt Lepsius, wie in der Weimarer Republik die Integrationskraft der Parteien gegenüber den jüngeren und ‚modernerer‘ soziokulturellen Milieus nachließ, so daß die junge nationalsozialistische Bewegung diese Lücke füllen konnte.

Die Argumentation verweist auf ein doppeltes Desintegrationspotential: auf „Milieudisparitäten“ zwischen Elite und Basis innerhalb eines Lagers und auf „Systemdisparitäten“ zwischen sozialen Lagern und Gruppen der gesamten Gesellschaft. Im Vordergrund standen bis in die siebziger Jahre die integrativen Effekte der frühen Bundesrepublik: die Entlastung von den großen konfessionellen, sozialregionalen und klassenmäßigen Disparitäten des Deutschen Reiches, die wachsende Teilhabe an Bildung, Wohlstand und sozialer Sicherheit, die Erosion polarisierender Klassenmentalitäten und die Entstehung modernerer Arbeitermilieus¹⁰, verbunden mit der Tendenz von Parteien, die bislang begrenzte Klassenmilieus integrierten, zu milieübergreifenden Volks- oder „Catch-all-Parteien“¹¹.

Die neuere Diskussion betont stärker auch gegenläufige Tendenzen: die Rückkehr von Systemdisparitäten seit der deutschen Vereinigung und der Verstärkung von Export- und Strukturkrisen; die Schwierigkeiten der großen Volksparteien, ihre Mitglieder- und Klientelmilieus verteilungspolitisch und soziokulturell zu integrieren; die trotz größerer Offenheit weiterbestehende „hohe

5 Vgl. u. a. Ursula Feist, Niedrige Wahlbeteiligung – Normalisierung oder Krisensymptom der Demokratie in Deutschland?, in: Karl Starzacher/Konrad Schacht/Bernd Friedrich/Thomas Leif (Hrsg.), Protestwähler und Wahlverweigerer: Krise der Demokratie?, Köln 1992; Erwin K. Scheuch/Ute Scheuch, Cliques, Klüngel und Karrieren. Über den Verfall der politischen Parteien, Reinbek 1992; C. Wright Mills, The Power Elite, Oxford 1956; Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied 1962; Oskar Negt/Alexander Kluge, Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt am Main 1972.

6 David Lockwood, Soziale Integration und Systemintegration, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels, Königstein 1979^f (engl. zuerst 1964).

7 M. Rainer Lepsius, Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973 (zuerst veröff. 1966), S. 68.

8 Vgl. Emile Durkheim, Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied 1961 (frz. zuerst 1894), S. 194ff.

9 M. R. Lepsius (Anm. 7), S. 76.

10 Vgl. u. a. auch: ders., Sozialstruktur und soziale Schichtung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Richard Löwenthal/Hans-Peter Schwarz, Die zweite Republik. 25 Jahre BRD – eine Bilanz, Stuttgart 1974, S. 263–288.

11 Vgl. Otto Kirchheimer, Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, in: Politische Vierteljahresschrift, 6 (1965) 1, S. 20–41.

Festigkeit“ der „schon totgesagten Milieuverhältnisse“ und von klassen- und konfessionspezifischem Wahlverhalten¹²; schließlich die „Modernisierungsschere“ zwischen diesen Stammklientelen der Parteien und den Modernisierungsgewinnern in den staatsverflochtenen neuen Partieliten, an deren akquisitorischer Mentalität sich die „politische Verdrossenheit“ festmacht¹³.

In den folgenden Abschnitten sollen drei der neuen bzw. erneuerten Konfliktlinien diskutiert und, mittels des Bourdieuschen Konzepts des sozialen Raums¹⁴ und der Ergebnisse einer eigenen empirischen Untersuchung¹⁵, als Teil eines zusammenhängenden Prozesses sozialer Disparitätenbildung auf der Ebene der sozialen Basismilieus interpretiert werden:

1. An der sog. *postmodernen Konfliktlinie* grenzt sich eine jüngere Generation von Gewinnern der Bildungsreformen und beruflichen Modernisierungen durch individualisierte Lebensstile und die „partizipatorische Revolution“ von der übrigen Gesellschaft ab. Diese Konfliktlinie hat sich parteipolitisch in den „Grünen“ und spezifischen Fraktionierungen der anderen Parteien artikuliert.
2. Seit den siebziger Jahren kehren aber auch in den sog. „neuen sozialen Ungleichheiten“¹⁶

12 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Michael Hofmann/Dieter Rink in diesem Heft.

13 Elmar Wiesendahl, Volksparteien im Abstieg. Nachruf auf eine zwiespältige Erfolgsgeschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 34–35/1992, S. 3–14; Joachim Raschke, Das Unbehagen an den Parteien – Ein Blick auf die dauerhaften Ursachen, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 43 (1992) 9, S. 523–530.

14 Vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Frankfurt am Main 1982; ders., Sozialer Raum und ‚Klassen‘ – Leçon sur la leçon, Frankfurt am Main 1985. – Bourdieus Konzept des sozialen Raums berücksichtigt nicht nur vertikale Rangunterschiede (wie die Klassen- und Schichttheorien), sondern auch horizontale Unterschiede, je nachdem, ob die sozialen Positionen mehr durch ökonomisches Kapital (insbes. Besitz – rechts im Sozialraum) oder kulturelles Kapital (insbes. Berufsqualifikation – links im Sozialraum) begründet sind. Im mehrdimensionalen Sozialraum wird, getrennt von dieser Ebene ‚objektiver Ungleichheit‘, auch die davon zu unterscheidende Ebene der ‚subjektiven Ungleichheit‘ des Habitus dargestellt (vgl. Abschnitt III dieses Aufsatzes). Diese Ebenentrennung ermöglicht es, Bourdieus Konzept heuristisch, ohne seine deterministischen Konnotationen, zu verwenden.

15 Zu dem 1988–1991 von der Volkswagen-Stiftung geförderten Projekt „Sozialstrukturwandel und neue soziale Milieus“ (durchgeführt von M. Vester, P. von Oertzen, B. Clemens, H. Geiling, Th. Hermann, D. Müller und A. Lange) vgl. u. a.: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 8 (1990) 3; Michael Vester, Die Modernisierung der Sozialstruktur und der Wandel von Mentalitäten, in: S. Hradil (Hrsg.) (Anm. 4), S. 223–249.

16 Vgl. u. a. Stefan Hradil, Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen 1987.

und in der „neuen sozialen Frage“¹⁷ *vormoderne Konfliktlinien* wieder, die nicht nach dem Leistungs- oder Besitzprinzip, sondern nach der Gruppenzugehörigkeit diskriminieren und insbesondere Frauen, Alte, Ausländer, Milieus mit wenig Berufsqualifikation und benachteiligte Regionen treffen. Diese Konfliktlinien werden teilweise in politischer Apathie neutralisiert, teilweise in sozialen Bewegungen und teilweise in Stellvertreterpolitiken umgesetzt.

3. Die neuerlich reaktualisierten *industriegesellschaftlichen Konfliktlinien*¹⁸ setzen sich nur teilweise in den neueren großen Arbeitskampfbewegungen um, da große Teile der jüngeren Arbeitnehmergenerationen von allen politischen Ideologien (den klassenkämpferischen, den sozialpartnerischen, den staatssozialistischen und den postmodernen) gleichermaßen desillusioniert sind.
4. Mit der deutschen Vereinigung ist zudem ein Verstärkereffekt sozialer Disparitäten zwischen Ost- und Westdeutschland und innerhalb Ostdeutschlands wirksam geworden, der den Erwartungen einer ‚nachholenden Modernisierung‘ zuwiderläuft.

Im fünften Abschnitt wird zugleich versucht, anhand einer Cluster- und Faktorenanalyse (also mittels ‚mehrdimensionaler‘ quantitativer Methoden der Verhaltens- und Sozialwissenschaften) aus einer eigenen Repräsentativbefragung einen Überblick über die Restrukturierungen des *Gesamtfelds* der sozialen Akteure und ihrer Konfliktlinien zu geben.

III. Die ‚postmoderne Konfliktlinie‘: Pluralisierung der westdeutschen Lebensstilmilieus

Die neuere Lebensweiseforschung hat eine große Vielfalt an Befunden hervorgebracht¹⁹. Sie konvergieret gleichwohl in drei Annahmen zu den Veränderungstendenzen sozialer Pluralisierung, Individualisierung und Entkoppelung. Die Tendenz

17 Zuerst thematisiert in: Heiner Geißler, Die neue soziale Frage, Freiburg 1976.

18 Es handelt sich um die doppelte Strukturierung durch die Kapital-Arbeit-Dichotomie und durch die im neueren Kapitalismus verstärkte meritokratische Differenzierung in vertikale Hierarchien.

19 Vgl. u. a. S. Hradil (Anm. 4 und 16); R. Kreckel (Anm. 4); U. Beck (Anm. 4); W. Zapf u. a. (Anm. 4).

zur *Individualisierung* bedeutet, daß mit der Erhöhung des kulturellen und ökonomischen Reichtums der Gesellschaft die ökonomischen und sozialen Fremdzwänge abgenommen und die Möglichkeiten individueller Kompetenz und Selbstbestimmung und, wie die politologische These von der „partizipatorischen Revolution“²⁰ hinzufügt, gesellschaftlicher Mitbestimmung wesentlich zugenommen haben.

Die Tendenz der *Pluralisierung* meint, daß mit der Auflockerung oder Auflösung der alten, von Klassen- und Konfessionszwängen geprägten sozialmoralischen Großmilieus die Gesellungen, d. h. insbesondere die Formen des Zusammenlebens und des Gemeinschaftshandelns der Menschen, vielfältiger und situationsoffener gestaltet werden (vgl. die Tabelle 5 im Anhang). Die Tendenz der *Entkoppelung* besteht darin, daß die alltägliche Lebensführung nicht mehr so regelmäßig an die ‚typischen‘ Schemata von Klassenmentalitäten gebunden ist wie früher.

Über Ausmaß und sozialen Ort dieser Emanzipation, über die die Lebensweiseforschung bisher wenig Auskunft gibt, informiert die Synopse des westdeutschen Großmilieus der Lebensstile (vgl. Tabelle 1). Ermittelt wurden die hier vorgestellten Makromilieus (deren Vieldimensionalität aus Raumgründen nur in stark vereinfachter Form darstellbar ist) in den umfangreichen Untersuchungen der SINUS-Lebensweltforschung²¹ und unseres eigenen Projektes²². – Angeordnet sind diese Mi-

lieus oder, strenggenommen, Mentalitätstypen nach Bourdieus Konzept des mehrdimensionalen sozialen Raums²³. Sie sind vertikal nach der Distinktionsdimension (oben eher elitäre, unten eher „bescheidene“ Bewertungsschemata sozialer Ungleichheit) und horizontal nach der Modernisierungsdimension (rechts eher restriktiv, links eher an Selbstverwirklichung orientiert) verortet. Tabelle 1 läßt erkennen, daß die drei erwähnten Tendenzen – Individualisierung, Pluralisierung, Entkoppelung – zwar bestehen, aber doch nicht eine Auflösung, sondern eine vertikale und horizontale *Pluralisierung der Klassengesellschaft* bewirkt haben, die drei spezifische Muster aufweist:

- a) das Weiterbestehen von Klassenmentalitäten der Ober-, Mittel- und Arbeiterschicht, allerdings reduziert auf die vopolitische Ebene der Wert- und Geschmackspräferenzen der persönlichen Lebensführung;
- b) eine begrenzte (vermutlich historisch nicht neuentstandene!) Abweichung oder Entkoppelung dieses Klassen-Alltagsbewußtseins von der sog. ‚objektiven‘ Lage, besonders bei den Arbeitern (etwa die Hälfte der Arbeiter nach der Erwerbsstatistik hat eher ein teils ‚ständisches‘ und teils ‚aufstiegsorientiertes‘ Mittelklassenbewußtsein)²⁴;
- c) innerhalb jeder der drei Lagen eine horizontale Pluralisierung nach drei Abstufungen der Modernisierung der Lebensstile, d. h. ein starkes Schrumpfen traditionell-disziplinierter Lebensformen zugunsten der Milieus, die mehr auf Selbst- und Mitbestimmung setzen.

Das erste Muster erweist sich im Distinktionsverhalten, im Sinn für Abgrenzungen und Rangstufen. Die Menschen bestimmen ihre Gruppenidentitäten noch nach drei vertikalen Positionen. Einen Oberschicht-Habitus mit einem Streben nach Distinktion und Führungsrollen finden wir bei etwa 20 Prozent der Westdeutschen. Der Mittelklassen-Habitus mit seiner Strebsamkeit und dem Wunsch ‚dazuzugehören‘ wird von etwa 60 Prozent geteilt. Dem Arbeiter-Habitus, der sich der Disziplin der Notwendigkeit fügt, aber auch

Verdrossenheit und soziale Frage (Bd. 1 der Reihe *agistexte*; i. E.); dies., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993 (i. E.).

23 Vgl. P. Bourdieu (Anm. 14).

24 Vgl. die Daten in: SPD (Hrsg.), Planungsdaten für die Mehrheitsfähigkeit der SPD, Bonn 1984; ähnlich auch schon in: Theodor Geiger, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart 1932, S. 84f.

20 Vgl. Max Kaase, The Challenge of the ‚Participation Revolution‘ in Pluralist Democracy, in: International Political Science Review, 5 (1984) 3, S. 299–318.

21 Das Heidelberger SINUS-Institut hat seine Milieutypologie zunächst aus ca. 1500 qualitativen Interviews entwickelt und inzwischen über einen ‚Milieuindikator‘ von etwa 42 Statements in mehr als 60000 Fällen standardisiert-repräsentativ erprobt. Vgl. u. a. Ulrich Becker/Horst Nowak, Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung, in: ESOMAR-Kongreß 1982, Bd. 2, S. 247–267; SPD (Hrsg.), Planungsdaten für die Mehrheitsfähigkeit der SPD, Bonn 1984; Spiegel-Verlag (Hrsg.), Outfit. Einstellungen – Stilpräferenzen – Marktorientierungen – Soziale Milieus, Hamburg 1986.

22 Das Projekt verknüpft Theorien und qualitative und quantitative Methodologien aus der Mentalitätssoziologie (u. a. bei Weber, Sombart, Durkheim, Geiger, Thompson, Bourdieu, Hall, Willis), der psychoanalytischen Sozialcharakterologie (u. a. bei Fromm, Adorno, Frenkel-Brunswick) und der Analyse von Mentalitäten, als „Komplexen von Meinungen und Vorstellungen“, mittels Cluster- und Faktorenanalysen (König, Eysenck, SINUS). Die Typologien des Projekts folgen keinen Apriori-Konstruktionen, sondern der empirisch offenen Verbindung qualitativer Zwei-Generationen-Interviews mit einer hochdifferenzierten quantitativ-repräsentativen Befragung im Jahre 1991. Zu ausführlicheren Projektergebnissen: M. Vester (Anm. 15); M. Vester/P. von Oertzen/H. Geiling/Thg. Hermann/D. Müller, Politische

Tabelle 1: Die Sozialmilieus der pluralisierten Klassengesellschaft

(Anordnung der SINUS-Lebensstil-Milieus für Westdeutschland nach Bourdieus Konzept des sozialen Raums und des Habitus der Klassenfraktionen. Die Prozentzahlen markieren die Veränderung von 1982–1992).

Habitus	modernisiert (14% → 20%)	teilmmodernisiert (38% → 45%)	traditionell (46% → 35%)
Oberklassen-Habitus (22% → 19%)	ALT Alternatives Milieu (4% → 2%)	TEC Technokratisch-liberales Milieu (9% → 9%)	KON Konservativ-gehobenes Milieu (9% → 8%)
Mittelklassen-Habitus (58% → 59%)	HED Hedonistisches Milieu (10% → 13%)	AUF Aufstiegsorientiertes Milieu (20% → 24%)	KLB Kleinbürgerliches Milieu (28% → 22%)
Arbeiter-Habitus (18% → 22%)	NAM Neues Arbeitnehmermilieu (0% → 5%)	TLO Traditionsloses Arbeitermilieu (9% → 12%)	TRA Traditionelles Arbeitermilieu (9% → 5%)

die Chancen des Genusses und der Geselligkeit nutzt, folgen etwa 20 Prozent. Die Größenordnungen haben sich in den achtziger Jahren – und nur auf sie beziehen sich unsere Daten – kaum verändert: es gab offenbar keine „vertikalen Mentalitätsveränderungen“.

Auf jeder der drei Rangebenen hat sich vor allem seit den siebziger Jahren eine „horizontale Mentalitätsveränderung“ nach Graden der Modernisierung ausgeprägt. Stark geschrumpft (von 46 auf 35 Prozent) sind die eher traditionellen Fraktionen der Arbeiter, der Mittel- und der Oberschicht mit ihren restriktiven und konventionellen Anstands-, Arbeits- und Freizeitnormen. Erheblich gewachsen sind die benachbarten, partiell modernisierten Gruppen (von 38 auf 45 Prozent), die auch eine höhere berufliche Mobilität aufweisen, und ebenfalls die Avantgardemilieus moderner Selbstverwirklichung (von 14 auf 20 Prozent).

Hier zeigt sich auch ein bemerkenswertes Phänomen. Eine weitere Entkoppelung von Arbeiterlage und Arbeitermentalität hat in den achtziger Jahren offenbar nicht stattgefunden. Vielmehr ist in Westdeutschland (und, wie wir sehen werden, ebenfalls in Ostdeutschland) ein schnell wachsendes „neues Arbeitnehmermilieu“ entstanden, dem bis zum Jahre 2000 ein Wachstum auf etwa 10 Prozent vorausgesagt wird und dessen Habitus keine Mittelschichtzüge trägt, sondern eine modernisierte Form der autoritätskritisch-egalitären historischen

Handwerker- und Facharbeiterintelligenz darstellt²⁵.

Die Landkarte der westdeutschen Sozialmilieus zeigt insgesamt, daß die Klassenmentalitäten in ihren Grundmustern nicht verschwunden sind, daß sie aber in ihrer Mehrheit modernere Formen angenommen haben. Diese sogenannte ‚Habitusmetamorphose‘ haben wir in umfangreichen Zwei-Generationen-Interviews auch bestätigen können²⁶.

IV. Die Modernisierung sozialer Lagen: Zwischen Individualisierung und Deklassierung

Wenn wir neben den vorpolitischen ‚Lebensstil-Milieus‘ auch die gesellschaftlich-politischen Einstellungen und Lagerbildungen verstehen wollen,

25 Vgl. Anm. 15 und: Dagmar Müller, Zum Typus der ‚neuen ArbeiterInnen‘. Arbeitspapier, Hannover 1990; Michael Vester, Die Modernisierung der Sozialstruktur und der Wandel von Mentalitäten, in S. Hradil (Hrsg.) (Anm. 4), S. 223–249; SINUS-Institut, Lebensweltforschung und soziale Milieus in West- und Ostdeutschland, Heidelberg 1992; Ulrich Becker/Horst Becker/Walter Ruhland, Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung, Düsseldorf 1992.

26 Vgl. ebd., insbes. Dagmar Müller, Zur Rekonstruktion von ‚Habitus-‘, ‚Stammbäumen‘ und ‚Habitus-‘, ‚Metamorphosen‘ der neuen sozialen Milieus, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 8 (1990) 3, S. 57–65.

müssen wir die Verliererseite der sozialstrukturellen Modernisierung einbeziehen. Tatsächlich wirkte die „Öffnung des sozialen Raums“²⁷, insbesondere seit den siebziger Jahren, zunehmend selektiv. Neben die Chancenerweiterung für bestimmte Gruppen traten politisch-ökonomische Schließungen²⁸, die die Chancengleichheiten anderer Gruppen minderten. Damit verlor gerade das „meritokratische“ Verteilungsprinzip²⁹, mit dem die historische Klassenspaltung überwunden werden sollte, seine Universalität und damit auch Bindekraft als Integrationsideologie für die Betroffenen alter und neuer sozialer Ungleichheiten. Nach unserer Analyse der Restrukturierungsprozesse im westdeutschen sozialen Raum seit 1950³⁰ lassen sich folgende Strukturmuster unterscheiden:

1. *Horizontale Pluralisierung*: Seit den fünfziger Jahren sind, mit regionalen Unterschieden, immer neue Teilfelder der Erwerbstätigkeit von Modernisierungsschüben erfaßt worden. Auf Kosten traditionaler, körperlicher Arbeit wuchsen Berufsgruppen in der linken Hälfte des Bourdieuschen Sozialraums³¹ mit ihrem höheren Bedarf an *kulturellem Kapital*. Dem entsprach die Öffnung des Bildungssystems. Die Folge war eine im Saldo überwiegend horizontale Mobilität aus Arbeiter- und Bauernberufen vor allem in Angestelltenberufe und sog. *neue Berufe*, d.h. in die qualifizierten

Kultur-, Bildungs-, Medizin-, Sozial-, Technik- und Verwaltungsberufe (einschließlich der freien Berufe), die seit 1950 ein enormes Wachstum von etwa 5 auf mehr als 20 Prozent aller Berufstätigen erlebt haben. – Gewinner und Gewinnerinnen dieser Mobilität waren zunächst vor allem Arbeiter- und Angestelltenkinder und viele jüngere Frauen.

2. *Vertikale Klassenbarrieren*: Trotz absolut wachsender Einkommen und Qualifikationen (ökonomischen und kulturellen Kapitals) blieben die relativen Rangabstände sozialer Lagen seit 1950 annähernd gleich – im Sinne des Beckschen „Fahrstuhleffekts“ und, wie Kreckel neuerdings sehr genau herausgearbeitet hat, der Hegemonie kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse, die dem meritokratischen Prinzip seine Grenzen setzt³². Da die höheren Positionen sich nicht wesentlich vermehrten, entstand ein *Mobilitätsstau* und damit eine verschärfte Konkurrenz unter den Aufstiegswilligen. Seit Ausgang der siebziger Jahre wuchsen Tendenzen der sozialen Schließung.

3. *Weitung der Privilegienschere*: Die Konkurrenz wurde vielfach nicht nach Leistungsunterschieden, sondern nach der *Zugehörigkeit* zu den klassischen unterprivilegierten Gruppen entschieden. In den „neuen sozialen Ungleichheiten“ und in der „neuen sozialen Frage“³³ kehren *vormoderne Konfliktlinien* wieder, die auf den Mechanismen sozialer Privilegierung und Schließung beruhen; die Benachteiligten sind die im politischen Wohlstandskartell schwach repräsentierten Gruppen der Frauen, der Alten, der Ausländer, der Sozialmilieus mit wenig kulturellem Kapital und der Bewohner strukturschwacher Regionen. – Trotz hoher Mobilität finden sich z.B. die Frauen noch meist in den subalternen Positionen ihrer Berufsfelder, sind immer noch 80 Prozent der Berufe typische Männer- oder Frauenberufe und werden feminisierte Berufsgruppen abgewertet. Zugleich weitet sich die Privilegienschere nach oben, wo einzelne Gruppen ohne erkennbare Höherqualifikation hochprivilegiert sind oder scheinen. Dies erklärt die Zunahme der Gruppen, die ihr Vertrauen auf Leistungsgerechtigkeit, als Grundprinzip der Sozialord-

27 Der Begriff wurde entwickelt nach Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1965, S. 505 f., und bezeichnet die Gesamtheit sozialer, ökonomischer und politischer Chancen- und Horizontalerweiterungen einschließlich der Bildungsöffnungen.

28 Die Strategien sozialer Schließung, mit denen soziale Gruppen oder Klassen ihre sozialen und ökonomischen Chancen gegenüber Außenstehenden privilegieren, wurden schon von Weber hervorgehoben und werden heute besonders zur Erklärung differenzierterer alter und neuer sozialer Ungleichheiten herangezogen. Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Köln – Berlin 1964, S. 260 f.; Frank Parkin, *Strategien sozialer Schließung und Klassenbildung*, in: R. Kreckel (Anm. 4), S. 121–135; Eva Cyba, *Überlegungen zu einer Theorie geschlechtsspezifischer Ungleichheit*, in: Petra Frerichs/Margareta Steinrück (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse*, Opladen 1993.

29 Das meritokratische Prinzip, das die gleiche Chance, kulturelles Kapital und Berufspositionen durch individuelle Leistung zu erwerben, bezeichnet, wurde als modernes Prinzip zuerst 1958 von M. Young so bezeichnet und kritisch untersucht und in der neueren Ungleichheitsforschung wieder besonders thematisiert. Vgl. Michael Young, *The Rise of the Meritocracy 1870–2033*, Harmondsworth 1961 (zuerst 1958), deutsch: *Es lebe die Ungleichheit*. Auf dem Wege zur Meritokratie, Düsseldorf 1961; Reinhard Kreckel, *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt am Main 1992.

30 Vgl. Anm. 15 und 22 sowie insbes. Thomas Hermann, *„Neue Berufe“ im Raum der sozialen Positionen*, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 8 (1990) 3, S. 33–43.

31 Vgl. P. Bourdieu (Anm. 14).

32 Vgl. u. a. Stefan Hradil, *Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? Wie weit reichen die neueren Veränderungen der Sozialstruktur in der Bundesrepublik?*, in: *Umbrüche in der Industriegesellschaft – Herausforderungen für die politische Bildung*, Bonn 1990, S. 86; U. Beck (Anm. 2); R. Kreckel (Anm. 29).

33 Vgl. S. Hradil (Anm. 16); H. Geißler (Anm. 17).

nung, enttäuscht und sich im Sinne der Bourdieuschen Analyse „geprellt“ sehen³⁴.

4. *Reaktualisierung der Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit*: Durch den Abbau sozialer Sicherheiten und die sektoralen Strukturkrisen – Folge der neuen Weltmarktendenzen und der deutschen Vereinigung – wurden auch innerhalb des Wohlstandskartells der Modernisierungsgewinner die klassischen modernen, d.h. industriegesellschaftlichen Konfliktlinien zwischen Kapital und Arbeit reaktualisiert. Dies führt, wie im folgenden Abschnitt näher ausgeführt wird, zu einer quantitativ erheblichen Erosion und derzeit politisch nicht kalkulierbaren Verunsicherung des arbeitnehmerischen Kerns unserer Gesellschaft, der lange als durch Sozialstaatlichkeit, Sozialpartnerschaft und Konsumteilhabe nach dem „fordistischen Modell“³⁵ integriert galt.

Insgesamt haben sich an den Differenzierungslinien sozialstruktureller Modernisierung aus dem hauptsächlich von Arbeitnehmern gebildeten und eine Zeit lang halbwegs zufriedengestellten Kern der Gesellschaft drei weitere Lager herausgebildet: die meritokratischen Modernisierungsgewinner, ein eher gestreutes Feld deklassierter Gruppen und die sich neu abgrenzende Gruppe der verunsicherten und desillusionierten Arbeitnehmer. – Das Gesamtbild trägt teilweise Züge der jüngst von John Kenneth Galbraith erneut analysierten krasseren amerikanischen Ausprägung: eine hochprivilegierte *Spitze*, ein gesicherter und in sich meritokratisch hierarchisierter *Kern* und ein *Rand* prekärer Soziallagen und entwerteter Berufspositionen³⁶. Die Situation der benachteiligten Gruppen erinnert an die plebejischen Gemengelagen der vormodernen „arbeitenden und armen Klassen“. Die sich neu auftuenden sozialen Disparitäten sind dabei freilich weniger als eine ‚objektiv meßbare‘ ökonomische Verelendungs- oder Marginalisierungsschere, sondern als Verletzung der Legitimitätsnormen sozialer Gerechtigkeit zu verstehen³⁷.

34 P. Bourdieu (Anm. 14), S. 241 ff.

35 Vgl. stellvertretend: Joachim Hirsch/Roland Roth, *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*, Hamburg 1986.

36 Vgl. John Kenneth Galbraith, *Die Herrschaft der Bankrotteure. Der wirtschaftliche Niedergang Amerikas*, Hamburg 1992.

37 Vgl. Barrington Moore, *Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand*, Frankfurt am Main 1982; Edward P. Thompson, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt am Main 1987 (engl. zuerst 1963).

Die Modernisierung der Sozialstruktur vermittelt also insgesamt die gespaltene Erfahrung von ‚Individualisierung‘ und ‚Deklassierung‘: Der Öffnung des sozialen Raums in der sicheren Mitte und der privilegierten Spitze steht die Schließung für jene gegenüber, die in dieser Mitte ihre Sicherheiten verlieren oder gar in prekäre Lebensverhältnisse absteigen müssen. In diese Situation einer gespaltenen Legitimität kam die Wiedervereinigung.

V. Politische Krisenverarbeitung: Zwischen Reformorientierung und Ressentiment

Wie verschiedene soziale Milieus die Erfahrungen von sozialer Öffnung und Schließung, von Individualisierung und Deklassierung verarbeitet haben, wurde in unserer Repräsentativbefragung über einen sog. ‚Politikstilindikator‘ ermittelt³⁸. Die an anderer Stelle ausführlicher entwickelte Typologie³⁹ ist hier in einer Synopse (vgl. Tabelle 2) und in der folgenden Zusammenfassung beschrieben. Die Reihenfolge der Typen haben wir nach der Universalismus-Dimension festgelegt, d.h. nach dem „Integrationsradius“ oder dem Ausmaß, in dem verschiedene benachteiligte soziale Gruppen gleichgestellt oder ausgegrenzt werden sollen, darunter insbesondere Frauen, Ausländer, Arbeitnehmer und sozial Schwache. Der erste Typus (Sozialintegrative: SOZ) ist als einziger vollständig universalistisch, er gesteht allen sozialen Gruppen die soziale und bürgerrechtliche Gleichstellung zu; der zweite (Radikaldemokraten: RAD) hat schon blinde Flecke gegenüber Arbeitnehmern und sozial Schwachen, der dritte (Skeptisch-Distanzierte: SKED) ist eher indifferent; beim vierten (Gemäßigt-Konservative: GKO) beginnt die Diskriminierung der Frauen, beim fünften (Traditionell-Konservative: TKO) die der Ausländer und Ausländerinnen; die letzten beiden Gruppen schließlich (Enttäuscht-Apathische: EAP und Enttäuscht-Aggressive: EAG) haben die größten Ressentiments, auch gegenüber modernen Lebensstilen.

38 Vgl. Anm. 15. Die Einstellungsmuster zu sozialen Ungleichheiten, zur politischen Beteiligung und zur ‚großen Politik‘ wurden in gestuften Antworten zu 45 Statements erhoben. Mittels Cluster- und Faktorenanalysen wurden sieben Typen gesellschaftlich-politischer Einstellungen herausgearbeitet und mit den übrigen Dimensionen der Befragung (Sozialstruktur, SINUS-Milieu-Zuordnung, Gesellungsverhalten und Parteipräferenzen) in Verbindung gebracht.

39 Vgl. M. Vester u. a. (Anm. 22).

Tabelle 2: Typen gesellschaftspolitischer Einstellungen („Politikstile“) in Westdeutschland

Lager	Typus	Soziale Biographie	Verhältnis zur 'großen Politik'	Häufiger Gesellungstypus	Häufiger Lebensstiltypus (SINUS-Milieus)
Kritisch-Engagierte (23,6%)	SOZ (12,8%) Sozial-integrative	vor allem jüngere Altersgruppen; Aufstieg in moderne mittlere Lagen	sehr enttäuscht, basisaktiv ("politische Verdrossenheit")	"Erlebnisorientierte" (rege offene Geselligkeit)	"Hedonisten" "Neue Arbeitnehmer" "Technokratisch-liberale" "Alternative" "Aufstiegsorientierte"
	RAD (10,8%) Radikal-demokraten	vor allem jüngere Altersgruppen; moderne höhere Lagen	kritisch, basis- und parteiaktiv	"Erlebnisorientierte" (rege offene Geselligkeit)	"Technokratisch-liberale" "Alternative" "Neue Arbeitnehmer" "Hedonisten" "Konservativ-gehobene"
Desillusionierte (ca. 25%)	SKED (17,7%) Skeptisch-Distanzierte	vor allem jüngere und mittlere Altersgruppen; Aufstieg in mittlere Lagen (Facharbeiter, Angestellte)	in Teilgruppen enttäuscht, basisaktiv ("politische Verdrossenheit")	"Suchende" (rege Geselligkeit in vertrauten Kreisen)	"Hedonisten" "Traditionslose Arbeiter" "Technokratisch-liberale" ("Alternative")
	GKO (17,8%) Gemäßig-Konservative	alle Altersgruppen; Facharbeiter, mittlere Angestellte und Beamte; teilweise aufgestiegen	eher zufrieden, politisch eher passiv	"Suchende" "Unkomplizierte" "Erlebnisorientierte" (rege konventionelle Geselligkeit)	"Aufstiegsorientierte" "Kleinbürgerliche" ("Traditionelle Arbeiter")
Zufriedene (ca. 24%)	TKO (13,8%) Traditionell-Konservative	eher ältere Altersgruppen; höhere Beamte und Selbständige; teilweise mittelständische Herkunft	zufrieden, politisch interessiert	"Zurückhaltende" "Resignierte" "Bodenständige" (konventionell-distanzierte Gesellungsformen)	"Konservativ-gehobene" "Kleinbürgerliche"
Deklassierte (27,2%)	EAP (13,4%) Enttäuscht-Apathische	viele Rentner und Alleinlebende; bescheidene Lagen, traditionelle Qualifikationen, Eltern oft Arbeiter	sehr enttäuscht, politisch fatalistisch ("politische Verdrossenheit")	"Resignierte" (reduzierte Geselligkeit)	"Kleinbürgerliche" "Traditionelle Arbeiter" "Traditionslose Arbeiter"
	EAG (13,8%) Enttäuscht-Aggressive	viele Rentner und Alleinlebende; bescheidene Lagen, traditionelle Qualifikationen, Eltern oft Arbeiter und Bauern	sehr enttäuscht, Sympathie für aggressive Auseinandersetzungen ("politische Verdrossenheit")	"Unkomplizierte" "Zurückhaltende" "Erlebnisorientierte" "Resignierte" (alle Gesellungsformen)	"Kleinbürgerliche" "Aufstiegsorientierte" "Traditionelle Arbeiter" "Traditionslose Arbeiter"

Basis: n = 2.684 (deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahre in Privathaushalten der BRD (West) und Berlin (West); Erhebungszeitraum: 4.6. bis 24.7.1991) - Forschungsgruppe Sozialstrukturwandel, Universität Hannover

Die Synopse zeigt für jeden Typus zugleich andere Merkmale und Einstellungen, die bei ihm besonders häufig vorkommen und die teilweise aus den im Anhang beigefügten weiteren Synopsen (vgl. die Tabellen 4 und 5) zum Politik- und Gesellungsverhalten hervorgehen. Dabei erweist es sich, daß die politischen Einstellungstypen nicht unbedingt mit den SINUS-Lebensstiltypen übereinstimmen.

Dies kann möglicherweise mit dem „praxeologischen Bruch“ zwischen der Lebensstilebene und der Ebene politisch-gesellschaftlicher Praxis erklärt werden⁴⁰. Je nach ihren biographischen Kon-

40 Vgl. Peter Alheit/Michael Vester, Individualisierung und neue Assoziation. Neue soziale Differenzierungsprozesse als politische und theoretische Herausforderung für die Gewerkschaften, Düsseldorf 1993 (i. E.).

flikt- und Vergemeinschaftungserfahrungen können die Akteure eines bestimmten ‚Lebensstilmilieus‘ zu verschiedenen Lernprozessen und Identitäten gelangen, durch die sie sich auch verschiedenen ‚Politikstilmilieus‘ zuordnen können. Diese „Umsortierung auf der gesellschaftspolitischen Ebene“ erfolgt freilich meist nicht beliebig, sondern nach deutlichen Schwerpunkten. So sind beispielsweise die Angehörigen der ersten Gruppen der ‚Politikstilmilieus‘ (SOZ und RAD) auch überwiegend die jüngeren, die geselligsten und die Angehörigen der moderneren SINUS-Makromilieus.

Insgesamt lassen sich die sieben Typen in vier Lager von jeweils etwa 25 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren gruppieren. Sie bilden ein Spektrum, das von ausgesprochenen Reformorientierungen bis zu starken Ressentiments reicht.

1. Die Kritisch-Engagierten

Die Kritisch-Engagierten (ca. 24 Prozent) entstammen den jungen teilmodernisierten und stärker modernisierten SINUS-Lebensstil-Milieus, die sich mit der Öffnung des Sozialraums und der Pluralisierung der Lebensstile herausgebildet haben. Sie grenzen sich tendenziell an der postmodernen Konfliktlinie von der übrigen Gesellschaft ab. Mit ihrem eher sicheren sozialen Status vor allem in den „neuen Berufen“ gehören sie zu den Gewinnern der meritokratischen Leistungsgesellschaft. Trotzdem sind sie unzufrieden. Denn sie repräsentieren kritische Emanzipations- und Reformansprüche: die „Individualisierung der Lebensstile“, die „partizipatorische Revolution“ und die seit den Bildungsreformen zunehmende „kognitive Kompetenz“⁴¹. Den herrschenden politischen und ökonomischen Eliten werfen sie Inkompetenz, Eigennutz und die Blockierung von mehr Selbst- und Mitbestimmung sowie der sozialen Gleichstellung benachteiligter Gruppen vor. – Zu den „Kritisch-Engagierten“ zählt auch der politisch aktive Teil des „neuen Arbeitnehmersmilieus“⁴². Er findet sich in beiden Teilgruppen der „Kritisch-Engagierten“, die sich, bei gleichem Modernisierungsgrad, durch etwas verschiedene Akzente ihrer sozialen Herkunft unterscheiden.

a) *Die Sozialintegrativen (ca. 13 Prozent):* Die erste, aus traditionellen Arbeitnehmersmilieus in

moderne mittlere Berufsgruppen aufgestiegene Teilgruppe hat sich Momente des egalitär-bescheidenen Herkunftshabitus bewahrt. Ihre sozialen Gerechtigkeitsvorstellungen motivieren eine hohe *Parteienverdrossenheit* und zugleich hohe politische Basisaktivität. Wir nennen sie ‚Sozialintegrative‘, da sie sich, als einzige Gruppe unserer Stichprobe, für die Gleichstellung aller sozialen Gruppen einsetzt.

b) *Die Radikaldemokraten (ca. 11 Prozent):* Die Teilgruppe der Radikaldemokraten ist weniger universalistisch, d.h. eher für menschen- und bürgerrechtliche als für soziale Ungleichheiten sensibel. Während ihr sehr am Abbau der „neuen sozialen Ungleichheiten“ und der Gleichstellung von Frauen, Ausländern und Minderheiten liegt, sind die alten, ökonomischen Rangunterschiede für sie kaum ein Problem. Dies entspricht ihrer sozialen Herkunft: Sie sind überwiegend keine Aufsteiger, sondern haben, wie schon ihre Eltern, eher gehobene, freilich modernere soziale Positionen und eine Hochkulturmentalität. Mit ihrem bildungshumanistisch motivierten demokratischen Radikalismus und ihrem stärkeren Engagement auch in der Parteipolitik bieten sie sich als alternative Elite an und sind insofern einzig mit der anderen Oberschichtgruppe, den Traditionell-Konservativen (vgl. 3 b), vergleichbar.

2. Die Desillusionierten

Die Desillusionierten (ca. 25 Prozent) entstammen hauptsächlich den jüngeren und mittleren Generationen des arbeitnehmerischen Kerns. Sie gehören zu den Lebensstilmilieus und Berufsgruppen mittleren Modernisierungsgrads und auch mittlerer Rangstufe. In diesen Mittellagen sitzen sie, die einst mit zu den Gewinnern der Wohlstandsgesellschaft gehörten und nun den wachsenden sozialen Disparitäten ausgesetzt sind, sozial und politisch zwischen den Stühlen. Einerseits grenzen sie sich ab von der Spießigkeit der elterlichen Arbeiter- und Angestelltenmilieus, aus denen sie ein Stück weit in mittlere Positionen aufgestiegen sind. Andererseits fühlen sie sich verunsichert von den erfolgsorientierten Leitmilieus moderner Lebensstile und Berufe, zu denen ihre Voraussetzungen immer weniger ausreichen. Ihre Unsicherheit wird verstärkt durch die begründete Angst, ihre soziale Sicherheit und ihren Lebensstandard in den gegenwärtigen wirtschaftlich-politischen Strukturkrisen zu verlieren. Sie sind von allen politischen Ideologien desillusioniert: vom klassenkämpferischen oder auch reformistischen Arbeiterbewußtsein ihrer Eltern, von ihrem eigenen Glauben an

41 Vgl. u. a. S. Hradil (Anm. 4); R. Kreckel (Anm. 4); W. Zapf (Anm. 4); M. Kaase (Anm. 20); Hans-Georg Betz, Wahlenthaltung und Wählerprotest im westeuropäischen Vergleich, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 19/92, S. 31–41; Russell J. Dalton, *Cognitive Mobilization and Partisan Alignment in Advanced Industrial Democracies*, in: *Journal of Politics*, 46 (1984) 2, S. 264–284.

42 Vgl. Anm. 15 und Anm. 26.

die Sozialpartnerschaft und Leistungsgerechtigkeit der Wohlstandsgesellschaft, von den postmodernen Moralprinzipien und schon lange vom Staatssozialismus. – Auf sich selbst zurückgeworfen, verarbeiten sie die wiedergekehrte historische Arbeitnehmererfahrung der Unsicherheit und des Imstichgelassenseins durch Suchbewegungen in Richtung einer Abgrenzung von anderen und einer Besinnung auf sich selbst: durch den Rückzug auf die rege Geselligkeit der eigenen Milieus, durch skeptische politische Passivität oder durch ein skeptisches Engagement in Basis- und Gewerkschaftsaktivitäten, teilweise auch rechtspopulistische Sympathien. – Das Lager besteht aus zwei Untergruppen:

- a) der großen Gruppe der *Skeptisch Distanzierten* (ca. 18 Prozent) und
- b) kleinen unzufrieden gewordenen Teilgruppen, die aus dem Lager der noch zufriedenen Arbeitnehmer, von den *Gemäßigt-Konservativen* (vgl. 3.a), abbröckeln.

Die politische Verdrossenheit hat hier, in der Erosion der sozialen Mitte, ihre brisanteste, am wenigsten kalkulierbare Variante. Im desillusionierten Arbeitnehmerlager finden sich distinkte kleine Untergruppen mit sehr verschiedenen Handlungspotentialen, vom privatisierenden Rückzug über eine verstärkte gewerkschaftliche Militanz bis zu rechts- oder linkspopulistischem politischem Protest.

3. Die Zufriedenen

Die Zufriedenen (ca. 24 Prozent) entstammen den bodenständig-konservativen Arbeitnehmer- und Oberschichtmilieus mit der höchsten Sozial- und Systemintegration. Sie leben in gesicherten sozialen Verhältnissen: in mittleren und höheren Berufspositionen und stabilen lokalen und kirchlichen Vergemeinschaftungen. Sie zweifeln nicht an der Gerechtigkeit einer nach Leistungs- und Bildungsunterschieden hierarchisch gestuften Gesellschaft und an der Vertrauenswürdigkeit der politischen und wirtschaftlichen Eliten, an die sie gerne Verantwortung delegieren. Die paternalistische Ordnung soll sie zwar davor bewahren, ihre Sicherheit mit zu vielen anderen zu teilen, sie soll diese anderen (z.B. Frauen, Ausländer oder Arbeitnehmer) aber nur abstufen, nicht ausgrenzen. Das Lager der „Zufriedenen“ besteht selbst aus zwei hierarchisch abgestuften, aber durch einen sozialpartnerschaftlichen Klientel-nexus verbundenen Teilgruppen:

- a) Die *Gemäßigt-Konservativen* möchten, gemäß ihrem Schwerpunkt in mittleren Arbeitnehmerlagen, die Hierarchie sozial und gewerkschaftlich abgemildert sehen, zumal ein Teil dieser mit etwa 18 Prozent nicht gerade kleinen Gruppe aufgrund schwindender sozialer Sicherheit schon zum Lager der „Desillusionierten“ tendiert.
- b) Die *Traditionell-Konservativen* (ca. 14 Prozent), eher ein Oberschicht- und Leitmilieu, neigen zu schärferen und sozialdarwinistischen Abstufungen.

4. Die Deklassierten

Die Deklassierten (ca. 27 Prozent) sehen sich, durch reduzierte soziale Netze und Standards und als Angehörige eher traditionaler Milieus und Berufsgruppen der körperlichen Arbeit, materiell und moralisch ausgegrenzt oder gar stigmatisiert. Sie haben die geringste Sozial- und Systemintegration. Zu ihnen gehören besonders viele isolierte RentnerInnen aus der Aufbaugeneration der Bundesrepublik und Jugendliche mit marginalen Berufsperspektiven. Die Verbitterung und Einflußlosigkeit dieses teilweise stark SPD-orientierten Kleine-Leute-Milieus machen sie geneigt, die Erfahrung der Abqualifizierung in Ressentiments gegen tatsächliche oder vermeintliche Modernisierungsgewinner umzusetzen: die Politiker, die Ausländer und die Jüngeren mit modernen Lebensstilen. Dabei unterscheiden sich aber die zwei Teilgruppen des Lagers.

- a) Die *Enttäuscht-Apathischen* (ca. 13 Prozent) neigen eher zu einer resignativen Form der Politikverdrossenheit: der politischen Apathie. Dies könnte mit ihrer Lebenserfahrung in eher gedrückten Arbeitnehmerlagen erklärt werden.
- b) Die *Enttäuscht-Aggressiven* (ca. 14 Prozent) dagegen teilen mit dem modernen Lager der Kritisch-Engagierten die Befürwortung direkter Bürgeraktionen und Militanz. Diese aktive Haltung könnte teilweise aus dem in dieser Gruppe etwas stärkeren Gewicht früherer kleiner Selbständiger, die sich mehr in Selbstbehauptung zu üben hatten, erklärt werden.

Eine genauere theoretische Analyse der in diesen Gruppen und Lagern verkörperten Konfliktlinien muß hier unterbleiben. Interessant sind einige einzelne Beobachtungen.

Zur ‚Verdrossenheit‘: Soziale Deprivationserfahrungen setzen sich an drei ganz verschiedenen

(nämlich traditionellen, halbmodernisierten und ‚postmodernen‘), aber immer stark „arbeitnehmerischen“ Orten des Sozialraums in politische Verdrossenheit um: insbesondere bei den Deklassierten, den Desillusionierten und den Sozialintegrativen – zusammen immerhin etwa 65 Prozent.

Zur ‚politischen Elite‘: Trotz des Vertrauensverlustes „der“ Politiker ist der politische Prozeß nicht unstrukturiert. Insbesondere auf der sich erneuernden Zwischenebene der politischen Öffentlichkeit⁴³ orientieren drei verschiedene „Leitmilieus“ ihre Klientele: ein konservatives und ein radikal-demokratisches Oberschichtmilieu und das basisdemokratische Milieu der neuen Arbeiterintelligenz.

Zu den ‚neuen sozialen Ungleichheiten‘: Diese scheinen aufgrund ihrer Streuung im sozialen Raum in der Regel als Gärstoff innerhalb anderer Gruppen und Bewegungen zu wirken, teilweise aber auch (besonders bei den Frauen) eigene Akteursbewegungen zu bilden.

Zur sog. ‚Individualisierung‘: Diese bedeutet mehr Handlungsautonomie, aber, wie unsere synoptischen Angaben zu den Gesellungsstilen (Tabelle 5) belegen, alles andere als abnehmende Gesellung und Kohäsion. Kohäsionsverluste und Anomie bedrohen eher Gruppen in prekären Soziallagen.

Zu den sozialen Milieus und Politikeinstellungen in Ostdeutschland, die wir mangels Mitteln nicht mit unseren Instrumenten untersuchen konnten, liegen verschiedene Untersuchungen vor, die auf ein bisher eher traditionaleres Milieufeld und auf sich stärker konturierende Konfliktlinien hinweisen⁴⁴.

VI. Ost- und Westdeutschland: Zwischen Angleichung und Deklassierung

Eine Potenzierung der Disparitätenentwicklung in Westdeutschland ist möglich, wenn verstärkte Konkurrenz- und Schließungsdynamiken die meritokratische Formel der Systemintegration weiterhin anhaltend außer Kraft setzen. Die Frage, ob in

Ostdeutschland eine ähnliche Feldstruktur sozialer Ungleichheit entsteht oder sogar potenziert entstehen kann, soll hier abschließend am Beispiel eines Strukturvergleichs zwischen dem ostdeutschen und dem oben bereits vorgestellten westdeutschen Diagramm der SINUS-Lebensstilmilieus erörtert werden. Das hier wiedergegebene ostdeutsche Diagramm stützt sich auf die SINUS-Erhebungen in der Wendeperiode 1990/91 und gibt insofern noch mehr oder minder die „Klassenmentalitäten“ der DDR-Gesellschaft wieder⁴⁵.

1. Polarisierung versus Differenzierung

Die westdeutschen Großmilieus konzentrieren sich in der horizontalen wie in der vertikalen Mitte. Die oberste und unterste Gruppe umfassen jeweils um 20, die Zwischengruppen aber fast 60 Prozent. Auch die Mittelgruppen in horizontaler, die Individualisierung der Mentalitäten anzeigender Richtung sind mit 45 Prozent die größten. Dies bedeutet, daß sich nicht nur eine junge Avantgarde, sondern bis zu einem gewissen Grade der Hauptstrom der Gesellschaft durch modernere Berufe und Lebensweisen modernisiert hat.

Die ‚Mentalitäts-Großmilieus der DDR-Gesellschaft‘⁴⁶ waren dagegen horizontal wie vertikal deutlich polarisiert. Die oberste Gruppe, mit ihren Macht-, Funktions- und Oppositionseliten, war mit 32 Prozent bedeutend größer als im Westen. Die ‚Mittelschichten‘ waren halb so groß, die Arbeitermilieus doppelt so groß wie in Westdeutschland. Ebenso krasse Unterschiede gab es in der horizontalen Dimension. Zwar waren die jungen Avantgardemilieus bemerkenswerterweise fast genauso groß wie in Westdeutschland (ca. 20 Prozent), vermutlich weil sie, wie in Westdeutschland, nicht so sehr durch Differenzierung als vielmehr durch den Generationenbruch seit Beginn der siebziger Jahre entstanden sind. Eine Modernisierungslücke klappte jedoch zwischen diesen Avantgardemilieus und dem traditionellen Kern der DDR-Gesellschaft. Sie zeigt, daß sich die Mentalitätsmuster noch nicht durch moderne Berufe und Lebenslagen verändert hatten (vgl. Tabelle 3).

2. Machtstrukturierung versus meritokratische Strukturierung

Das westdeutsche Gefüge sozialer Ungleichheit ist seit den Öffnungen des sozialen Raums in den sechziger Jahren wesentlich durch eine meritokratische Dynamik mitstrukturiert, auch wenn durch

43 Vgl. C. W. Mills (Anm. 5); J. Habermas (Anm. 5); O. Negt/A. Kluge (Anm. 5); außerdem: Joachim Raschke, Das Unbehagen an den Parteien, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 43 (1992) 9, S. 523–530.

44 Vgl. Ulrich Becker (Anm. 25); SINUS-Institut (Anm. 25).

45 Vgl. ebd.

46 Vgl. hierzu auch den Beitrag von M. Hofmann/D. Rink in diesem Heft.

Tabelle 3: Die Sozialmilieus einer blockierten Klassengesellschaft

(Anordnung der SINUS-Lebensstil-Milieus für Ostdeutschland nach Bourdieus Konzept des sozialen Raums und des Habitus der Klassenfraktionen, qualitativ erhoben 1990, repräsentativ quantifiziert Dezember 1991. Die zweite Prozentzahl gibt in Klammern die Größe der vergleichbaren westdeutschen Gruppierungen an, mit den Milieuabkürzungen aus dem westdeutschen Klassendiagramm. Vergleichbarkeit bedeutet hier nur selten, daß die Gruppen untereinander sehr ähnlich sind, und meist, daß sie eine Verwandtschaft in einem Teil ihrer historischen Wurzeln haben können. Die drei fett eingerahmten Felder bezeichnen die drei gesellschaftspolitischen Lager der DDR: den arbeits- und industrie-gesellschaftlichen Kern [rechts unten], die Staatshierarchie [rechts oben] und das Lager bisheriger zentrifugaler Differenzierungstendenzen [links]).

Habitus	modernisiert 17 % (W 20 %)	teilmmodernisiert 8 % (W 45 %)	traditionale 75 % (W 35 %)		
Oberklassen-Habitus 32 % (W 19 %)	Linksintellektuell-alternatives Milieu LIA 7 % (ALT 2 %)		Bürgerlich-humanistisches Milieu BHUM 10 % (KON 8 %)	Rationalistisch-technokratisches Milieu RTEC 6 % (TEC 9 %)	Status- und karriereorientiertes Milieu STAKAR 9 % (AUF 24 %)
Mittelklassen-Habitus 28 % (W 59 %)	Subkulturelles Milieu SUKU 5 % (HED 13 %)			Kleinbürgerlich-materialistisches Milieu KLEIMAT 23 % (KLB 22 %)	
Arbeiter-Habitus 40 % (W 22 %)	Hedonistisches Arbeitermilieu HEDAR 5 % (NAT 5 %)	Traditionsloses Arbeitermilieu TLO 8 % (TLO 12 %)		Traditionsverwurzeltes Arbeiter- und Bauernmilieu TRAB 27 % (TRA 5 %)	

zunehmende Schließungen die machtbedingte Privilegiensphäre sich wieder weitet, so daß die Klassenspaltung zwischen Arbeitnehmern und Kapital und die Unterschichtung durch benachteiligte Zugehörigkeitsgruppen wieder zunehmen.

Die meritokratische Dynamik war in der DDR-Gesellschaft durch zwei Mechanismen blockiert: erstens durch die Kappung der diversifizierten und qualifizierten Wirtschaftstradition ostdeutscher Regionen zugunsten des sowjetischen Stahlmodells⁴⁷ und zweitens durch die zentralisierte Macht- und Wirtschaftsstruktur – die politische Machtelite

als „Bleiplatte“ (Niethammer)⁴⁸. Die blockierende Funktion der alten Machtelite wird an ihrer Übergroße deutlich (Ausdruck einer ökonomisch dysfunktionalen bürokratischen Tertiarisierung) wie auch an der erwähnten geringen Ausdifferenzierung in Richtung modernerer Erwerbsqualifikationen und Mentalitäten, die aber zur Integration in einen moderneren Strukturrahmen notwendig gewesen wären⁴⁹. Die Produktivkräfte der DDR-Gesellschaft waren durch die Strukturdominanz des Politischen und des Laufbahnprinzips blockiert, Infolgedessen befanden sich die sozial benachteiligten Gruppen Ostdeutschlands nicht in

47 Aufgrund der regionalen Arbeitsteilung des Deutschen Reiches war die Grundstoffindustrie auf dem späteren Gebiet der DDR deutlich unterrepräsentiert (1936: 2,3 % des Steinkohlebergbaus, 0,02 % der Erdölgewinnung, 6,6 % der eisenschaffenden Industrie, 24 % der chemisch-technischen Industrie und 23,4 % der Eisen- und Stahlwarenindustrie). Dominierend war eine vielfältige verarbeitende Industrie (speziell Leicht- und Textilindustrie), die durch Klein- und Mittelbetriebe, in Sachsen und Thüringen auch viele eng vernetzte lokale Produktionsverbände aufwies – wie sie heute etwa von Piore/Sabel als besonders modernisierungsfähig definiert werden. Vgl. u.a. G. Schmidt-Renner, Wirtschaftsterritorium DDR, Berlin 1962; Henry Hasenpflug/

Hartmut Kowalke, Gedanken zur wirtschaftlichen Gliederung der ehemaligen DDR, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 35 (1991) 2.

48 Vgl. Lutz Niethammer, Prolegomena zu einer Geschichte der Gesellschaft der DDR, Vortragsmanuskript, Essen 1991; vgl. ders., Das Volk der DDR und die Revolution, in: C. Schüddekopf (Hrsg.), ‚Wir sind das Volk‘, Hamburg 1990; Detlef Pollack, Zum Stand der DDR-Forschung, in: Politische Vierteljahresschrift, 34 (1993) 1, S. 119–139.

49 Vgl. u.a. Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands, Opladen 1992; ders., Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29–30/92, S. 15–28.

den unteren, sondern *in den moderneren Milieusegmenten*, die den Generationenbruch symbolisieren, teilweise politisch verfolgt waren und auch vielfach zu den ‚Ausreisern‘ gehörten. Die *privilegierten* Gruppen waren mehr oder weniger die der Machteliten. Die arbeitsgesellschaftlichen Kerngruppen in *unteren Lagen* waren vor dem Absinken in prekäre Soziallagen durch das spezifische Klientel- und Laufbahnsystem der DDR *relativ gesichert*. Aber die Laufbahngesellschaft hatte deutliche Mobilitätsgrenzen⁵⁰. Es existierte nicht nur eine erhebliche Einkommensdifferenzierung, die insbesondere die Frauen trotz ihrer hohen Erwerbsquote auf die subalternen Positionen fixierte; es gab, trotz einer tendenziellen sozialpolitischen Überversorgung, auch Armut⁵¹.

3. Nachholende Modernisierung versus komplementäre Entwicklung

Auf dem Papier können wir die beiden Milieudigramme zusammenschieben und uns fragen, ob wir nun einen linearen Prozeß der Angleichung der ostdeutschen Sozialmilieus an die westdeutschen Muster der Systemintegration erwarten können. Es würden dann vor allem folgende ‚Modernisierungen‘ (wenn für derartig schwere Eingriffe in Millionen von Biographien dieses Wort zulässig wäre) notwendig:

- a) oben eine Verkleinerung der Eliten durch Rotation und Deklassierung und Umstellung der verbleibenden Gruppen auf modernere, vor allem flexiblere und kooperativere Führungs- und Lebensstile;
- b) in der Mitte das nachholende Wachstum eines modernen Aufsteigermilieus von Angestellten und Dienstleistungen, insbesondere im Bereich der ‚neuen Berufe‘;
- c) unten eine Verkleinerung der traditionellen Arbeitnehmermilieus durch Abwanderung von jüngeren, flexibleren und bildungsaktiven Auf-

50 Vgl. Johannes Huinink/Karl Ulrich Mayer, Lebensverläufe in der DDR-Gesellschaft, in: Hans Joas/Martin Kohli (Hrsg.), Der Zusammenbruch der DDR, Frankfurt am Main 1993, S. 163; vgl. auch den Beitrag von Dieter Geulen in diesem Heft.

51 Gemessen an einer 45-Prozent-Marke vom durchschnittlichen Einkommen betrug die Armutsquote 1990 (noch vor der Währungsunion) 7,7 %, bei einer 60-Prozent-Marke 10,7 %. Es handelte sich insbesondere um Arbeitslose, Frauen, Kinderreiche und alte Menschen. Vgl. Albrecht Kretschmar, Zur sozialen Lage der DDR-Bevölkerung, Teil 1 u. 2, in: Biss publik, (1991) 5, S. 52; D. Lindig: Datenreport zum Thema „Lebenslage der Bevölkerung der DDR vor und nach dem Umbruch“, Berlin 1990, Tab. 31.

steigern (und Ruhestandsmobilität) und Umstellung der Verbleibenden auf eine industrielle Modernisierung.

Diese ‚Angleichung auf dem Papier‘ abstrahiert davon, daß die Wiedervereinigung auch drei Restrukturierungen auf der Machtebene brachte: das (oft mit dem Effizienzprinzip kollidierende) Eigentumsprinzip, eine (formal völlig demokratische) ‚Majorisierung‘ durch die Westdeutschen⁵² auf der politischen Ebene und nicht zuletzt einen erheblichen Statusverlust der früheren DDR im Gefüge der internationalen wirtschaftlichen Arbeitsteilung, die durch die gegenwärtigen Einbrüche früherer westdeutscher Wachstumsindustrien auf dem Weltmarkt noch zusätzlich verstärkt wird. Diese Bedingungen haben bereits zusammen bewirkt, Ostdeutschland auf den Status einer EG-Randregion herabzudrücken⁵³, ohne daß – wie bei den EG-Erweiterungen – wenigstens protektionistische Übergangsmaßnahmen vorgesehen waren. Auf die Erwerbs- und Sozialstrukturen wirkt dies als *Potenzierung sozialer Ungleichheiten*. Entwertet werden, um mit Bourdieu zu sprechen, alle drei Ressourcen, die Menschen zur Sicherung ihres sozialen Status benötigen: ihr ökonomisches, ihr kulturelles und ihr soziales Kapital.

a) Entwertung des ökonomischen Kapitals

Die Deindustrialisierung erfolgt über das wirtschaftlich und ökologisch Notwendige hinaus, was durch den Zusammenbruch der Exportmärkte und das immer noch weitgehende Fehlen einer Wirtschaftspolitik zugunsten eines Wiederaufbaus der nach 1945 demontierten Muster industrieller Diversifizierung und Spezialisierung, einst die Stärke Ostdeutschlands, bedingt ist. Durch das zu erwartende geringe Maß an industrieller Modernisierung werden zu wenig Arbeitsplätze in modernen Produktionsberufen geschaffen, so daß moderne und differenzierte Erwerbspositionen eher in den Verwaltungs- und Humandienstleistungen, insbesondere im öffentlichen Dienst, entstehen. Dies impliziert zugleich eine Lücke in der produktionsorientierten

52 Vgl. R. Kreckel (Anm. 29).

53 „Für Gesamtdeutschland ergibt sich nach der Wiedervereinigung die Situation, daß ca. drei Viertel der deutschen Regionen, nämlich die westdeutschen, in der Spitzengruppe der europäischen Regionen zu finden sind, das restliche Viertel, die ostdeutschen Regionen, jedoch am Ende der europäischen Wohlstandsskala.“ (Die Regionen der fünf neuen Bundesländer im Vergleich zu den anderen Regionen der Bundesrepublik, in: Untersuchungen des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung/Essen, (1991) 3, S. 179).

Tertiärisierung⁵⁴. Die Deindustrialisierung mindert, für die betroffenen ostdeutschen Teilregionen, die Einkommen, verzerrt die Erwerbsstrukturen und motiviert die Abwanderung gerade von qualifizierten Leistungsträgern.

b) Entwertung des kulturellen Kapitals

Nicht nur das ökonomische Kapital wird entwertet. Im Vergleich zu den Westdeutschen werden auch die durchaus vorhandenen Erwerbsqualifikationen der Ostdeutschen, wie Kreckel⁵⁵ ausführt, generell abgewertet, insbesondere für Frauen, Jugendliche in der Ausbildung, Arbeitnehmer ab 40 Jahren und Ausländer. Diese Situation wird durch die Zuwanderung von westdeutschen Aufsteigern nach Ostdeutschland und die Benachteiligung ostdeutscher Arbeitsmigranten in Westdeutschland noch stärker akzentuiert.

Die Folge sind überproportionale Unterschichtungen und auch Überschichtungen, die die oben (Abschnitt 4) erwähnte Dreiteilung der westdeutschen Gesellschaft wesentlich übertreffen. Auch Christiane Bialas und Wilfried Ettl ermitteln eine Dreiteilung in Gewinner, Gesicherte und Verlierer und neue Ungleichheitsmuster, die „- entgegen den Erwartungen - nicht dem Bild der alten Bundesrepublik entsprechen.“⁵⁶ Zu den Gewinnern gehören nach ihrer Analyse insulare hochmoderne Produktions- und Dienstleistungszentren und Pole neuen Reichtums bei den Selbständigen, außerdem⁵⁷ eine überwiegend männliche Elite von West-Ost-Wanderern. Aus dem darunter liegenden Kern der weiterhin fest Beschäftigten wurden große Gruppen entweder ganz aus dem Arbeitsmarkt entlassen, insbesondere Frauen und ältere Arbeitnehmer, oder noch in den Warteschleifen von Umschulungs-, Fortbildungs- und ABM-Maßnahmen gehalten. Die früheren InhaberInnen der drei Millionen abgebauten Arbeitsplätze finden sich heute zu je etwa einem Drittel bei den offenen Arbeitslosen, im vorzeitigen Ruhestand und bei den Westpendlern und -übersiedlern wieder⁵⁸.

c) Entwertung des sozialen Kapitals

Auf der dritten Bourdieuschen ‚Kapitalebene‘, der des sozialen Kapitals, entwickeln sich nach und nach Gegendynamiken. Die aktiven regionalen und sozialen Akteure zeigen sich zunächst noch in gewisser Schieflage, wenn sie auf die ‚Mitnahmeeffekte‘ der großen westdeutschen intermediären Interessenorganisationen angewiesen sind. Wie Untersuchungen der neuen gewerkschaftlichen sozialen Bewegungen in Ostdeutschland zeigen⁵⁹, können sie aber durchaus an die noch in großem Umfang wirksamen eigenen Vergemeinschaftungstraditionen (insbesondere der Arbeitermilieus, dessen erhebliche Größe schon in unserer SINUS-Milieu-Synopse auffällt) anknüpfen und durch die neuen Kämpfe ihre besondere ostdeutsche Milieuidentität reaktivieren. Da gleichzeitig auch in Westdeutschland verschiedene „alte“ soziale Bewegungen neue Dynamik gewinnen, wirken vermutlich auch ost-westliche Synergieeffekte, also Prozesse gegenseitiger Wirkungsverstärkung, mobilisierend.

Die deutsche Vereinigung setzt wirtschafts- wie sozialstrukturell diejenigen „kumulativen zirkulären Prozesse“ in Gang, die – wenn keine demokratischen sozialen Bewegungen als Gegenmächte eingreifen – regionale und soziale Disparitäten verstärken, wie es Gunnar Myrdal in seinem Grundlagenwerk zu den Dynamiken regionaler Entwicklungsdisparitäten formulierte⁶⁰. Wie übrigens auch in anderen benachteiligten Regionen Europas ist dies kein automatischer oder unilinearere Prozeß. Denn er regt politische, wirtschaftliche und soziale Gegenmächte an, diesen Prozessen zumindest soweit entgegenzuwirken, daß in Ostdeutschland eine Differenzierung in bestimmte Wachstumszentren und gering entwickelte Teilregionen eintreten wird – wie es in der europäischen Peripherie inzwischen häufig vorkommt⁶¹. Die Potenzierung sozialer Ungleichheiten in Ostdeutschland ist unübersehbar, auch wenn sie durch regionale Unterstufungen, staatliche Maßnahmen und auch wach-

59 Vgl. u.a. Michael Vester u.a., Endbericht des Forschungsprojektes „Der Wandel der Sozialstruktur und die Transformation von Arbeitermilieus in den neuen Bundesländern“ (gefördert von der H.-Böckler-Stiftung und dem Land Niedersachsen), Hannover 1993 (i. E.).

60 Vgl. Gunnar Myrdal, Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen, Frankfurt am Main 1974.

61 Vgl. u.a. die vergleichenden Fallstudien: Winfried Borowczak/Wolfgang Sieber, Endbericht zum Forschungsprojekt ‚Regionale und soziale Auswirkungen des EG-Beitritts und der Vorbereitung auf den Binnenmarkt in Spanien und Portugal‘, Bielefeld 1992; Michael Vester, Modernisierung und Unterentwicklung in Südportugal 1950–1990, Hannover 1991.

54 Vgl. Rolf G. Heinze/Helmut Voelzkow/Josef Hilbert, Strukturwandel und Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen, in: Schriften des Instituts Arbeit und Technik, Bd. 3, Opladen 1992, insbes. S. 141–151.

55 Vgl. R. Kreckel (Anm. 52).

56 Christiane Bialas/Wilfried Ettl, Wirtschaftliche Lage, soziale Differenzierung und Probleme der Interessenorganisation in den neuen Bundesländern, in: Soziale Welt, (1993) 1, S. 64.

57 Vgl. Regionalbarometer neue Länder, in: Materialien zur Raumentwicklung, hrsg. v. d. Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Bonn 1993, S. 59.

58 C. Bialas/W. Ettl (Anm. 56), S. 58.

sende Selbsthilfe relativiert wird. Sie ist nicht allein eine Folge des zusammengebrochenen Staatssozialismus, sondern auch von Defiziten der Systemintegration. Die sozialen Ungleichheiten in Ostdeutschland sind mithin auch „exportierte“ soziale Disparitäten der westdeutschen Gesellschaft.

Wie unsere Synopse der Einstellungen zur sozialen Ungleichheit und zur politischen Beteiligung zeigt, sind auf den mittleren und unteren Ebenen der Gesellschaft durchaus moderne und jüngere Reformmilieus vorhanden, die eine Erneuerung der

Systemintegration leisten könnten. Aber es fehlt bisher, fast in ganz Europa, den bisher eher blockiert scheinenden politischen und auch wirtschaftlichen Eliten eben dieser modernisierende Generationenwechsel. – Was Ostdeutschland betrifft, so wird es vermutlich seine Identität entsprechend ausbilden. Der Anglist Jürgen Schulze vergleicht dies mit dem amerikanischen Süden: „Die tiefe Wunde des Civil War ist allgegenwärtig. So ähnlich wird das wohl dem deutschen Osten ergehen.“⁶²

62 Jürgen Schulze, *Aus Atlanta*, Bodenfelde 1992.

Tabelle 4: Typen gesellschaftspolitischer Einstellung („Politikstile“)

	Kritisch-Engagierte 23,6%		Desillusionierte ca. 25%	Zufriedene ca. 24%		Deklassierte 27,2%	
Politiktypen	SOZIAL- INTEGRATIVE (12,8%)	RADIKAL- DEMOKRATEN (10,8%)	SKEPTISCH- Distanzierte (17,7%)	GEMÄSSIGT- KONSERVATIVE (17,6%)	TRADITIONELL- KONSERVATIVE (13,8%)	ENTTÄUSCHT- APATHISCHE (13,4%)	ENTTÄUSCHT- AGGRESSIVE (13,8%)
Integrationsradius	Frauen, Ausländer, Arbeitnehmer, sozial Schwache	Frauen, Ausländer; geringere Wahrnehmung von Arbeitnehmern und sozial Schwachen	indifferent bis skeptisch gegenüber mehr Rechten für Frauen, Ausländer und sozial Schwache, aber nicht feindselig	für Ausländerrechte, aber wohlstandschauvinistisch; bei Frauen Vorbehalte; für Leistungshierarchie, aber Sicherung von Arbeitnehmern und sozial Schwachen	gegen ausgeprägte Ausländer- u. Arbeitnehmerrechte; geringe Wahrnehmung von Frauen u. sozial Schwachen; für Leistungshierarchie; Vorbehalte gegen Gewerkschaften	stark gegen vermehrte Rechte für Frauen und v. a. Ausländer; Ungleichheit als Schicksal; arbeitnehmerorientiert	stark gegen vermehrte Rechte für Ausländer; für Leistungshierarchie; Ungleichheit als Schicksal
Partei politik und Engagement	sehr enttäuscht; aktiv in unkonventionellen Politikformen; viele Gewerkschaftsmitglieder	kritisch in Parteien und unkonventionellen Politikformen aktiv	in Teilgruppen enttäuscht; aktiv in unkonventionellen Formen; gewerkschaftlich aktiv	Vertrauen zur Partei politik; gegen unkonventionelle Formen; politisch eher passiv; leicht überdurchschnittliche Gewerkschaftsmitgliedschaft	Vertrauen zur Partei politik; gegen unkonventionelle Formen; politisch interessiert	sehr enttäuscht; gegen unkonventionelle Politikformen; häufige Gewerkschaftsmitgliedschaft, aber inaktiv und fatalistisch	sehr enttäuscht; Sympathie für unkonventionelle Politik- und aggressive Konfliktformen
Soziale Lage und Gesellung	moderne Berufe in mittleren Lagen; häufiger Aufstieg aus Facharbeitermilieus usw.; jung, gesellig	moderne Berufe in höheren Lagen; häufig Herkunft aus dem Bildungsbürgertum usw.; jung, gesellig	Facharbeiter u. mittlere Angestellte; häufiger Aufstieg aus Arbeitermilieus usw.; jung, begrenzte Geselligkeit; Unsicherheit in der Konkurrenzgesellschaft	viele Facharbeiter, bei den Jüngeren mittlere Angestellte u. Beamte; Herkunft aus Bauern-, Arbeiter- u. mittleren Milieus; kein Altersschwerpunkt; rege konventionelle Geselligkeit	höhere Angestellte u. Beamte, Selbständige; v.a. mittelständische Herkunft; älter, konventionell-distanzierte Gesellungsformen	häufig einfache Arbeiter, Angestellte, Arbeitslose u. Nichterwerbstätige; Herkunft v.a. aus Arbeitermilieus; sehr häufig Rentner und Alleinlebende; Gesellung konventionell, familienreduziert	häufig einfache Selbständige, Arbeiter u. Angestellte; Herkunft v.a. aus Arbeiter- und Bauernmilieus; häufig Rentner und Ältere, oft alleinlebend; Gesellung konventionell, familien- und gruppenreduziert
Überdurchschnittliche Parteisympathien	SPD GRÜNE	SPD GRÜNE FDP	SPD REP	CDU/CSU	CDU/CSU FDP	SPD REP	REP
durchschnittliche Parteisympathien	FDP		CDU/CSU FDP	SPD	REP		CDU/CSU SPD
unterdurchschnittliche Parteisympathien	CDU/CSU REP	CDU/CSU REP	GRÜNE	FDP GRÜNE REP	SPD GRÜNE	CDU/CSU FDP GRÜNE	FDP GRÜNE

Basis: n = 2.684 (Deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahre in Privathaushalten der Bundesrepublik Deutschland (West) und Berlin (West); Adressen-Random in 210 Sample Points; Erhebungszeitraum: 4.6. bis 24.7.1991) Forschungsgruppe "Sozialstrukturwandel", Universität Hannover

Tabelle 5: Typen der Gesellung („Gesellungsstile“)

	OFFEN UND MODERN 41,3%		KONVENTIONELL 31,9%		EINGESCHRÄNKT UND TRADITIONAL 26,7%	
Gesellungs- typen	ERLEBNISORIENTIERTE (21,1%)	SUCHENDE (20,2%)	UNKOMPLIZIERTE (17,8%)	ZURÜCKHALTENDE (14,1%)	BODENSTÄNDIGE (12,4%)	RESIGNIERTE (14,3%)
Charakterisierung	vereinen einen selbstbe- wußten und offenen Le- bensstil mit geselligem und sozialem Engagement	stehen im Streß zwischen den Anforderungen moder- nisierter Lebensführungen und den kulturellen Mus- tern ihrer Herkunft	entlasten sich durch rege konventionelle Geselligkeit; Distanz zu Problematisie- rungen und sozialem Enga- gement	schätzen konventionelle Respektabilität; sind reser- viert gegenüber betont hedonistischer und gesell- iger Expressivität	sind vom raschen Wandel der Lebensstile irritiert; finden jedoch Orientierung in konventionellen Lebens- führungen und Gesellungs- kreisen über den Familien- kern hinaus	sind stark verunsichert vom gesellschaftlichen Wandel; Orientierung auf konventionelle Werthal- tungen; Rückzug auf enge Familienkreise und soziale Ressentiments
Soziale Lage	mittlere und höhere soziale Lagen; relativ viele Beamte, leitende Angestellte und Selbständige; Herkunft aus mittleren Milieus und Auf- stieg aus Facharbeitermilieu; 70% sind jünger als 40 Jahre	mittlere soziale Lagen; überwiegend Facharbeiter und Angestellte; häufiger Aufstieg aus Arbeiter- milieus; durchschnittliche Altersstruktur	mittlere soziale Lagen; über- wiegend Facharbeiter und qualifizierte Angestellte; Herkunft entsprechend; Altersschwerpunkte bis 40 Jahre	höhere, aber auch mittlere und bescheidene soziale Lagen; relativ viele Beamte, leitende Ange- stellte, Selbständige, akademische Berufe; Her- kunft teilweise aus dem Bildungsbürgertum; Alters- struktur zwischen 30 und 50 Jahre	untere soziale Lagen; über- wiegend (verwitwete) Ren- ter, ältere Hausfrauen, ungelernte (Land-)Arbeiter und Landwirte; Herkunft aus Arbeiter- u. Bauern- milieus; 76% sind älter als 50 Jahre	untere soziale Lagen; überwiegend (verwitwete) Rentner, ältere Hausfrau- en, ungelernete (Land-) Arbeiter und Landwirte; Herkunft aus Arbeiter- und Bauernmilieus; 73% sind älter als 50 Jahre
Lager gesell- schaftspolitischer Einstellungen	Kritisch-Engagierte 46% Desillusionierte 20% Zufriedene 13% Deklassierte 21%	Kritisch-Engagierte 16% Desillusionierte 50% Zufriedene 16% Deklassierte 18%	Kritisch-Engagierte 22% Desillusionierte 14% Zufriedene 35% Deklassierte 29%	Kritisch-Engagierte 28% Desillusionierte 11% Zufriedene 36% Deklassierte 25%	Kritisch-Engagierte 10% Desillusionierte 8% Zufriedene 47% Deklassierte 35%	Kritisch-Engagierte 12% Desillusionierte 12% Zufriedene 32% Deklassierte 44%
überdurchschnitt- liche Parteisymp- pathien	GRÜNE REP	SPD GRÜNE	CDU/CSU REP	CDU/CSU	CDU/CSU	CDU/CSU REP
durchschnittliche Parteisympathien	SPD FDP	FDP	FDP GRÜNE	SPD FDP	SPD FDP	SPD
unterdurchschnitt- liche Parteisymp- pathien	CDU/CSU	CDU/CSU REP	SPD	GRÜNE REP	GRÜNE REP	FDP GRÜNE

Basis: n = 2.684 (Deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahre in Privathaushalten der Bundesrepublik Deutschland (West) und Berlin (West); Adressen-Random in 210 Sample Points; Erhebungszeitraum: 4.6. bis 24.7.1991); Forschungsgruppe "Sozialstrukturwandel", Universität Hannover

Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland

I. Theoretischer Bezugsrahmen

Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten wirft sowohl praktische als auch theoretische Probleme auf. Während die alten Bundesländer in den letzten 30 Jahren einen Modernisierungsschub erlebten, der auf sozio-kulturellem Gebiet zu einer Erosion traditioneller Milieus beitrug¹, kann die ehemalige DDR durch einen Modernisierungsrückstand auf ökonomischem wie auf sozio-kulturellem Gebiet beschrieben werden². Der Soziologie fällt in diesem Zusammenhang unter anderem die Aufgabe zu, geeignete theoretische Konzepte und Modelle zur Verfügung zu stellen, um die Sozialstruktur der alten und neuen Bundesländer angemessen zu beschreiben. Ein erster vielversprechender Beitrag in diese Richtung wurde von Rainer Geißler³ unternommen. Geißler wählt für seine Analyse ein differenziertes Schichtmodell, das sich theoretisch an Theodor Geigers⁴ Schichtungsansatz orientiert.

Nun herrscht in der Sozialstrukturanalyse etwa seit Beginn der achtziger Jahre Uneinigkeit darüber, ob das Modell einer vertikal geschichteten Gesellschaft als alleinige Ordnungsvorstellung ausreicht, um das ganze Spektrum sozialer Ungleichheit beschreiben zu können⁵. Die von den Kritikern vorgebrachten Einwände beziehen sich vor allem auf „neue“ Ungleichheiten (wobei „neu“ hier „neu entdeckt“ bedeutet), wie etwa die durch Geschlecht, ethnische Herkunft oder

regionale Disparitäten verursachten Unterschiede, oder eine nachlassende lebensweltliche Bedeutung der Schichtzugehörigkeit. Als Konzepte, die eine das Schichtmodell ergänzende Beschreibung sozialer Ungleichheit leisten sollen, wurden von einigen Autoren Milieu- und Lebensstilansätze vorgeschlagen, um die Verknüpfung von handlungsrelevanten, ungleich verteilten Ressourcen und dem Prozeß der subjektiven Konstruktion von Lebensführung ins Zentrum der Analyse zu rücken⁶.

Durch den Einigungsprozeß gewinnt diese Diskussion neue Brisanz, denn die Konfrontation mit Armut, Arbeitslosigkeit und „Unterschichtung“ trägt den Vertretern von Lebensstilansätzen den Vorwurf ein, vor dem Hintergrund einer postmodernen zeitgeistigen Analyse „harte“ soziale Ungleichheit zu verschleiern oder aus dem Blickwinkel zu verlieren. Im Gegensatz hierzu werde ich im folgenden die These vertreten, daß dieser Vorwurf zu kurz greift. Der Prozeß der Enttraditionalisierung ist bereits so weit fortgeschritten, daß eine dauerhafte Rückkehr zu vor- oder frühmodernen Formen der Lebensführung (etwa des traditionellen Arbeitermilieus) auch für marginalisierte Gruppen keine ernstzunehmende Alternative darstellt. Ein Verzicht auf das Schichtmodell wäre alleine schon aus dem Grund unangemessen, weil es unverändert ungleiche Verteilungen von Einkommen, Bildung oder Berufsprestige abbildet. Eine Ergänzung um Lebensstilansätze erscheint jedoch sinnvoll, um die Vorherrschaft eines strukturellen Blickwinkels in der Ungleichheitsanalyse durch eine handlungstheoretische Perspektive zu erweitern. Diese Aussage gilt insbesondere im Einigungsprozeß, denn die Bewohner der neuen Bundesländer sehen sich der Aufgabe konfrontiert, ihre Lebensführung fundamental veränderten Rahmenbedingungen anzupassen.

Bevor ich mich einem empirischen Vergleich der Lebensstile Jugendlicher in West- und Ostdeutsch-

1 Vgl. hierzu etwa Josef Mooser, Auflösung der proletarischen Milieus, in: Soziale Welt, 34 (1983), S. 270-306; Ulrich Becker/Horst Becker/Walter Ruhland, Zwischen Angst und Aufbruch, Düsseldorf u. a. 1992; Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt am Main 1992.

2 Vgl. hierzu Abschnitt 3.

3 Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands, Opladen 1992.

4 Theodor Geiger, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart 1932.

5 Vgl. hierzu Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983; Bernd Giesen/Hans Haferkamp (Hrsg.), Soziologie der sozialen Ungleichheit, Opladen 1987; Peter A. Berger/Stefan Hradil, Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Göttingen 1990.

6 Vgl. exemplarisch Stefan Hradil, Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen 1987; Hans Peter Müller, Sozialstruktur und Lebensstile, Frankfurt am Main 1992; G. Schulze (Anm. 1).

land unter modernisierungstheoretischer Perspektive zuwende, soll vorab näher auf das theoretische Konzept des Lebensstils eingegangen werden.

II. Lebensstil und reflexive Moderne

1. Allmähliche Auflösung des Zusammenhangs von distributiver und relationaler Ungleichheit

Reinhard Kreckel⁷ unterscheidet zwei Formen sozialer Ungleichheit, die er als *distributive* und *relationale Ungleichheit* bezeichnet. Mit distributiver Ungleichheit ist die statistisch ungleiche Verteilung bedeutsamer und knapper Ressourcen gemeint, wie etwa die der drei Schichtungsdimensionen Berufsprestige, Bildung und Einkommen. Im Gegensatz zu diesen Ungleichheitsformen, die stärker der Seite objektiver Handlungsressourcen zuzuordnen sind, bezieht sich relationale Ungleichheit auf Bevorzugung oder Benachteiligung, die durch soziale Interaktion erzeugt oder verstärkt wird, durch erhöhte Kontaktdichte innerhalb von Gruppen, durch die Zugehörigkeit zu oder den Ausschluß von sozialen Netzwerken sowie durch exklusive gemeinsame symbolische Praktiken, die soziale Schließungsprozesse markieren.

Konnte man zu Zeiten der Marxschen Klassenanalyse oder des Geigerschen Schichtungsmodells noch von einem relativ engen Zusammenhang zwischen Formen distributiver und relationaler Ungleichheit – zwischen ökonomischer Lage und klassenkulturell verteilten symbolischen Praktiken der Lebensführung – ausgehen, so mehren sich seit den siebziger Jahren die Zeichen für ein Nachlassen der Verbindung zwischen lebensweltlicher Akteursperspektive und sozio-ökonomischer Schichtzugehörigkeit. Arbeiten wie Josef Moosers sozialgeschichtliche Untersuchung über „Die Auflösung proletarischer Milieus“⁸ oder die durch die SINUS-Milieuforschung dokumentierte annähernde Halbierung des traditionellen Arbeitermilieus von 10 Prozent im Jahr 1982 auf 6 Prozent im Jahr 1990⁹ unterstreichen eindrücklich die Erosion vormoderner (oder besser frühmoderner) Restbestände in der bundesdeutschen Milieustruktur und Alltagskultur. Bei gleichzeitigem Fortbe-

stehen der distributiven Ungleichheitsrelationen (ein Tatbestand, der auf der Seite objektiver Ungleichheitsverteilungen die Annahme von einem Ende der Klassengesellschaft widerlegt) hat ein Modernisierungsschub, so die hier vertretene These, eine Phase *reflexiver Modernisierung* eingeleitet, die einen Rückzug auf traditionelle, quasi ständische Formen der Lebensführung zu einem aussichtslosen Unterfangen werden läßt. Unter reflexiver Moderne soll hier in Anlehnung an Anthony Giddens¹⁰ und Scott Lash¹¹ eine Moderne verstanden werden, in der das Subjekt nicht mehr vorwiegend normativen Pfaden folgen kann, sondern in einen selbstreflexiven Diskurs über seine Ziele und biografische Perspektive eintreten muß und somit gezwungen ist, seine Lebensführung reflexiv zu erzeugen. Unter diesen Bedingungen muß auch die Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und sozialer Ungleichheit neu gestellt werden, da, wie Gerhard Schulze¹² dies ausdrückt, ein Übergang vom Modus der Beziehungsvorgabe (Milieuzugehörigkeit wird über die sozio-ökonomische Stellung geregelt) zu dem der Beziehungswahl (Milieuzugehörigkeit vollzieht sich aufgrund subjektiver Wahlprozesse) stattgefunden hat und die aktive Seite der Konstruktion von Lebensführung durch das Subjekt zum Ansatzpunkt der Analyse werden muß.

2. Lebensführung und soziale Ungleichheit

Von dieser modernisierungstheoretischen Perspektive aus gesehen ist es nicht überraschend, daß seit Beginn der achtziger Jahre die Frage des Verhältnisses von Lebensführung und sozialer Ungleichheit, d.h. die Frage der handlungstheoretischen Fundierung sozialer Ungleichheit, auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Als zentrales Konzept, das Struktur und Handlung, Ressourcen und Präferenzen miteinander verknüpfen und somit eine Synthese des alten Streits zwischen Strukturtheoretikern und Interaktionisten vollziehen sollte, wurde der Begriff des „Lebensstils“ in die Diskussion gebracht. Ausgangspunkt für diese Entwicklung war die Rezeption der 1982 erschienenen deutschen Übersetzung von Pierre Bourdieu's Hauptwerk „La distinction“: „Die feinen Unterschiede“¹³.

10 Anthony Giddens, *The consequences of modernity*, Stanford 1990; ders., *Modernity and self-identity*, Oxford 1992.

11 Scott Lash, *Ästhetische Dimensionen reflexiver Modernisierung*, in: *Soziale Welt* (1992), S. 260–277.

12 G. Schulze (Anm. 1), S. 176ff.

13 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main 1982.

7 Reinhard Kreckel, *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt am Main 1992, S. 20.

8 Vgl. J. Mooser (Anm. 1).

9 Vgl. U. Becker/H. Becker/W. Ruhland (Anm. 1).

a) Pierre Bourdieu's „*La distinction*“: Das Konzept des *Habitus*

Bourdieu's Ansatz wirkt zunächst ganz im Sinne einer konventionellen Klassenanalyse, denn er geht von einer berufsbezogenen Unterteilung in drei Hauptklassen aus: das Bürgertum (unterteilt in Besitz- und Bildungsbürgertum), das Kleinbürgertum (unterteilt in absteigendes Kleinbürgertum, exekutives Kleinbürgertum und neues Kleinbürgertum) sowie das Proletariat. Im Gegensatz zu den klassischen, ökonomisch definierten Klassenmodellen versucht Bourdieu jedoch die strukturelle Seite seiner Analyse mit spezifischen Formen des Lebensstils und des Geschmacks zu verknüpfen.

Strukturell unterscheidet er zwischen drei Kapitalarten: dem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital. Der Kapitalbegriff unterstellt hierbei (aber nicht im Sinne eines rationalen Akteurs) ein ökonomisches Grundprinzip, das der Hervorbringung von Praxis auf den verschiedenen Feldern sozialen Verhaltens zugrunde liegt, wobei die Kapitalien von jedem Akteur ins Spiel gebracht werden (Bourdieu spricht hier von „enjeu“ im Sinne von Einsatz), um einen Unterscheidungs- oder Distinktionsgewinn zu erzielen. Je nach Kapitalvolumen und Kapitalart werden innerhalb des Bürgertums und des Kleinbürgertums „Fraktionen“ unterschieden, die über mehr kulturelles Kapital (im Bürgertum: Kunstproduzenten, Hochschullehrer; im Kleinbürgertum: Kulturvermittler, Volksschullehrer etc.) oder mehr ökonomisches Kapital verfügen (im Bürgertum: Industrie- und Handelsunternehmer; im Kleinbürgertum: Kleinkaufleute und Handwerker). Während ökonomisches Kapital sich auf geldwerten Besitz bezieht, untergliedert sich das kulturelle Kapital in drei Erscheinungsformen: inkorporiertes (Beherrschung kognitiver und ästhetischer Codes), objektiviertes (Besitz von Kulturgütern) und institutionalisiertes (Vermittlung von Wissen und Vergabe von Titeln). Soziales Kapital, das Bourdieu in seiner empirischen Analyse nicht weiter berücksichtigt, bezieht sich vor allem auf die Mobilisierbarkeit sozialer Unterstützungsnetzwerke.

Wie transformiert sich die Kapitalausstattung einer Klassenfraktion in einen kollektiv geteilten Lebensstil? Zur Beantwortung dieser Frage entwickelt Bourdieu das Kernstück seiner Theorie, das Konzept des „*Habitus*“. Dabei geht er zunächst von der Annahme aus, daß sich durch die Kapitalien die dominanten Teilungsprinzipien der sozialen Welt beschreiben lassen und Personen mit ähnlicher Kapitalausstattung folglich auch über eine

relativ homogene Strukturierung der Alltagserfahrung verfügen. Von der Seite der Prägung durch diese homogenen Umwelten beschreibt Bourdieu den *Habitus* als „strukturierte“ oder als „inkorporierte“, d. h. verinnerlichte Struktur, insofern, als spezifische Muster von Alltagserfahrung im Verlauf der Sozialisation verinnerlicht werden. Als Repräsentation des Sozialen im Individuum ermöglichen diese Muster jedoch, und darin liegt die kreative Leistung des Subjekts, die Produktion unendlich vieler Handlungen auf den unterschiedlichsten sozialen Feldern. Hinsichtlich dieser generativen Kraft ist der *Habitus* formende Struktur, da verinnerlichte Muster im Zuge von Generalisierungen und Versuch-und-Irrtums-Prozessen auf immer neue soziale Situationen und Felder übertragen werden. Der *Habitus* vollzieht im Rahmen dieser Angleichungsprozesse strukturgleiche, homologe Entscheidungen in den unterschiedlichsten Lebensstilbereichen, sei es hinsichtlich der Präferenz für ein bestimmtes Musikstück, der Auswahl einer Speise oder der Wahl des Freundeskreises und Ehepartners.

b) Die Bourdieu-Rezeption in Deutschland

Für die bisherige Bourdieu-Rezeption in Deutschland ist bezeichnend, daß sie sich entweder in unkritischem Exegetentum ergeht, oder aber der inzwischen fast ritualisierte Vorwurf des Determinismus gegen das *Habitus*konzept erhoben wird, mit dem Argument, individuelle Entscheidungen blieben in diesem Konzept letztendlich doch strukturbestimmt, denn das Individuum werde auf die Rolle des Erfüllungsgehilfen struktureller Vorgaben reduziert¹⁴. Im Gegensatz zu dieser nicht sehr originellen Kritik überzeugt Hermann Schwengel¹⁵ kürzlich vorgebrachter Einwand, der *Habitus* sei als geschichtslose Institution gefaßt:

„Doch bei aller Komplexität hat der *Habitus* keine Geschichte, genauer gesagt, keine reflexive Geschichte. Dieser Einwand ist meiner Ansicht nach härter als derjenige, der gegenüber Bourdieu eine Immunität des *Habitus* gegenüber gesellschaftlichem Lernen unterstellt. [...] Im Herz des *Habitus* selbst Geschichte zu vermuten heißt, daß es unterscheidbare Stufen und Schübe innerhalb der Modernität gibt, an denen der *Habitus* nicht nur seine spezifische

14 Vgl. hierzu beispielsweise Klaus Eder (Hrsg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Frankfurt am Main 1989.

15 Hermann Schwengel, *Aufrichtigkeit, Authentizität und Stil. Die Grenzen der feinen Unterschiede*, in: Stefan Hradil (Hrsg.), *Zwischen Sein und Bewußtsein*, Opladen 1992, S. 81–102.

Vermittlung und Konstitutionsleistung erbringt, sondern sich selbst wahrnimmt, verändert und beurteilt.“¹⁶

In einer reflexiv gewordenen Moderne verschiebt sich das Verhältnis von Struktur und Subjekt. Infolge extremer Innovationsgeschwindigkeit wird eine nur habitualisierte Konstruktion von Lebensstilen unmöglich. Immer häufiger schiebt sich zwischen zwei Phasen von Stilierungsstabilität ein Reflexionsprozeß über Gewünschtes und Erreichtes, ein Prozeß, der in der Biographieforschung als biographische Bilanzierung bezeichnet wird und aus dem, nach einer Feinabstimmung von Handlungsressourcen und Handlungszielen (Hartmut Lüdtke¹⁷ beschreibt diese Abstimmung in Form eines Fließgleichgewichts), ein neuer Lebensstil entsteht. Nur vollzieht sich dieser Prozeß der Lebensstilierung nicht mehr ausschließlich und vorwiegend als unbewußte Leistung des Habitus, wie Bourdieu dies vermutete, sondern immer häufiger muß das Subjekt den Sinn seines Stils reflexiv erzeugen.

Was geschieht, wenn, im Sinne eines sozialen „Großversuchs“, ein ganzes Land gezwungen ist, seine Lebensstilierung von heute auf morgen zu ändern, wenn eine Modernisierungsexklave in kürzester Zeit die Anpassung an eines der am weitesten modernisierten Länder vollziehen muß? Kann in diesem Fall eine regressive Lebensstilierung, ein Rückzug auf vor- und frühmoderne Lebensstile Sicherheit für eine bedrohte Identität bieten, können vorreflexive Stilierungsformen erfolgreich bleiben, oder droht in diesem Fall die Gefahr einer anomischen Entwicklung? Diese Fragen versuche ich im nächsten Abschnitt zu beantworten.

III. Der Modernisierungsrückstand der DDR

Vergleicht man die ehemalige DDR und die Bundesrepublik unter modernisierungstheoretischem Blickwinkel, so stößt man zum Teil auf unterschiedliche Befunde und theoretische Einschätzungen. Am deutlichsten fällt wohl das Bild auf ökonomischem Gebiet aus, wo ein großer und zunehmender Modernisierungsrückstand im Bereich der volkswirtschaftlichen Produktivität zu verzeichnen war.

16 Ebd., S. 92f.

17 Hartmut Lüdtke, *Expressive Ungleichheit*, Opladen 1989.

Nach Geißler¹⁸ lag die Produktivität der DDR-Wirtschaft im Jahr 1970 bei 46 Prozent der westdeutschen und sank bis zum Jahr 1989 auf ca. 30 bis 40 Prozent ab. Das bürokratische und unflexible System volkswirtschaftlicher Planung reichte möglicherweise aus, den Anforderungen schwerindustrieller Produktion teilweise gerecht zu werden, jedoch vergrößerte sich der Abstand zwischen beiden Volkswirtschaften in dem Maße, wie die dritte, informationstechnologische, industrielle Revolution in der Bundesrepublik den Übergang von der fordristischen Massenproduktion (Fließbandfertigung nach Henry Ford) zur flexibilisierten und vernetzten Phase des Postfordismus einleitete.

Während auf ökonomischem Gebiet ein klarer Modernisierungsrückstand festzustellen ist, stellt sich die kulturelle Entwicklung in der ehemaligen DDR widersprüchlicher und komplexer dar. So belegen Längsschnittstudien aus dem Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung, daß sich in der DDR bei Jugendlichen, ähnlich wie in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, zwischen 1975 und 1985 ein Wertewandel vollzog, der zu einer Zunahme hedonistisch-materialistischer Wertorientierungen führte¹⁹. Die vom SINUS-Institut für Ostdeutschland konstruierte Milieustruktur beinhaltet zwei Milieus, die sich deutlich auf gewandelte Werte beziehen, nämlich das subkulturelle Milieu und das linksintellektuell-alternative Milieu, die gemeinsam etwa 11 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung repräsentieren (ihre westdeutschen Gegenstücke, das hedonistische Milieu und das alternative Milieu, umfassen gemeinsam 15 Prozent der Befragten)²⁰.

1. Das Modell einer „selektiven Modernisierung“

Dieser globale Vergleich, der zudem auf eher groben quantitativen Befunden beruht, verdeckt jedoch fundamentale Unterschiede zwischen beiden Kulturen. Für die Gesellschaft der DDR galt das Modell einer „selektiven Modernisierung“²¹, die sich auf ökonomisch erzwungene Modernisierungsprozesse beschränkte. Jürgen Zinnecker beschreibt das Jugendmodell unter den Bedingungen dieser Form von Modernisierung als „selektives Moratorium“²². In einem Vergleich mit dem in den

18 R. Geißler (Anm. 3), S. 46.

19 Vgl. Thomas Gensicke, *Mentalitätsentwicklungen im Osten Deutschlands seit den 70er Jahren*, Speyer 1992, S. 57ff.

20 Vgl. U. Becker u. a. (Anm. 1), S. 84.

21 Jürgen Zinnecker, *Jugend als Bildungsmoratorium*, in: Wolfgang Melzer/Wilhelm Heitmeyer/Ludwig Liegle/Jürgen Zinnecker (Hrsg.), *Osteuropäische Jugend im Wandel*, Weinheim und München 1991, S. 9–25.

22 Ebd., S. 22.

postindustriellen Ländern Westeuropas vorherrschenden Modell des Bildungsmoratoriums charakterisiert er das selektive Moratorium an Hand von drei Statuspassagen. Für den Übergang in das Berufssystem zeichnet sich das Bildungsmoratorium durch eine offene und ungeplante Verlängerung der Bildungszeit aus. Der Übergang ist wenig geregelt, und durch einen lockeren Zeitplan kommt es häufig zu einer Verzögerung dieser Statuspassage. Im Gegensatz hierzu unterliegt die Verlängerung der Bildungszeit im selektiven Moratorium einem strikten Zeitplan und der Übergang ins Arbeitssystem ist hochgradig vorgeplant. Das selektive Moratorium kennt wenig Raum für Jugend als eine Zeit von Reifungskrisen und Identitätssuche.

In beiden Moratoriumstypen erfolgt eine frühe Ablösung von der Herkunftsfamilie. Im Bildungsmoratorium wird der Zeitpunkt zur Gründung einer eigenen Familie jedoch hinausgeschoben, und die gewonnene Zeit wird zur informellen Erprobung von Partnerschaft und Sexualität genutzt. Demgegenüber folgt im selektiven Moratorium auf die Ablösung von der Herkunftsfamilie die frühe Neugründung einer eigenen Familie und eine Probephase entfällt. Im Rahmen der Partizipation der Jugendlichen an öffentlichen Rollen stellt das Bildungsmoratorium vor allem eine marktbezogene Infrastruktur zur Verfügung: Jugendliche nehmen als aktive Konsumenten an einer marktförmigen Öffentlichkeit teil, die nur eine indirekte Kontrolle über das Bildungssystem und Peer-Kontakte, also Kontakte zu Gleichaltrigen, ausübt. Konstitutiv für diese Form von jugendlicher Öffentlichkeit ist eine relativ autonome, wenn auch marktgesteuerte Jugendkultur mit vielen Facetten und Optionen. Aufgrund der Dominanz parteikonformer Öffentlichkeit bleibt dieser Ausschnitt jugendkultureller Entwicklung im selektiven Moratorium weitgehend ausgespart. Jugendliche Öffentlichkeit wird durch staatliche Intervention und Angebote der Parteijugend organisiert und unterliegt einer direkten Kontrolle²³.

Aus der Perspektive der Entwicklung von Lebensstilen bietet ein selektives Moratorium wenig Platz für eine reflexive Bezugnahme auf symbolisierendes Verhalten, denn Reflexivität kann nur da entstehen, wo Kontingenz, Unbestimmtheit vorhanden ist und ein Überschuß an symbolischen Optionen. Da die reflexive Verarbeitung von Mehrdeutigkeit jedoch eine entsprechende „Lernphase“ voraussetzt, sehen sich viele Jugendliche aus den neuen Bundesländern möglicherweise

symbolischen Codes ausgesetzt, deren Handhabung sie noch nicht beherrschen. Die Überflutung mit nicht handhabbarer symbolischer Mehrdeutigkeit führt nach dem, was wir aus der Sozialpsychologie wissen²⁴ zu Streß, der normalerweise als das Gefühl einer mangelhaften Situationskontrolle durch das Subjekt definiert wird. Um diesem Gefühl zu begegnen, entwickelt das Individuum Abwehrmechanismen (sog. Coping-Strategien). Auf der symbolischen Ebene von Lebensstilen bieten sich zunächst drei Strategien an, um mit unbekanntem Symbolisierungsformen umzugehen.

2. Strategien zur besseren Situationskontrolle

Die erste Möglichkeit liegt in einer symbolischen Regression. Um ungewohnter Mehrdeutigkeit auszuweichen, kann man auf bekannte und einfache, früh- oder vormoderne Symbolisierungsformen zurückgreifen, die Mehrdeutigkeit scheinbar auflösen. Eine mögliche Variante dieses Versuchs der Identitätssicherung auf der Ebene von Lebensstilen ist die Unterordnung unter autoritäre Subkulturen, wie sie beispielsweise durch Skinheads repräsentiert werden. Eine andere läge in der Verwendung historisierender oder romantisierender Symbole.

Eine zweite erfolgversprechende Coping-Strategie liegt in der Übernahme von Zeichen auf der Oberflächenebene, die jedoch nicht deren Bedeutungsambivalenz aufzulösen vermag. Diesem Stilisierungsversuch entsprechen konsumistisch-anomische Lebensstile, wie sie im SINUS-Milieumodell in West- und Ostdeutschland vom „traditionslosen Arbeitermilieu“ repräsentiert werden.

Der dritte, möglicherweise erfolgreichste Versuch liegt im Beharren und Festhalten an der Kraft der eigenen Symbolisierung, aus der gerade in Zeiten der externen Bedrohung Identität bezogen wird. Dieser Versuch findet sich vor allem bei Minderheiten, die von der kulturellen Hegemonie einer dominierenden Umgebung bedroht sind, wie beispielsweise bei der schwarzen Kultur in den USA oder anderen ethnischen Minderheiten.

Welcher dieser Bewältigungsversuche im Bereich der Lebensführung für unterschiedliche Gruppen typisch oder identitätssichernd sein kann, soll an dieser Stelle nicht prognostiziert werden. Vielmehr möchte ich im Sinne eines empirischen Rückblicks, der von der Zeit bereits überholt wurde, die Uhr auf den Sommer 1991 zurückdrehen, ein Zeitpunkt, zu dem die letzte Shell-Jugendstudie erho-

²⁴ Vgl. Richard S. Lazarus/Susan Folkman, Stress, appraisal and coping, New York 1984.

²³ Ebd. S. 17ff.

ben wurde und der Einigungsprozeß an seinem noch optimistischen Anfang stand. Es kann sinnvoll sein, sich Unterschiede zu Beginn eines Prozesses deutlich zu machen, um seinen Verlauf und seine Bedeutung zu verstehen. Nach einem kurzen methodischen Einschub werde ich Ergebnisse eines Lebensstilvergleichs der west- und ostdeutschen Jugend behandeln, um abschließend den Versuch einer theoretischen Einschätzung dieser Ergebnisse zu unternehmen.

IV. Ergebnisse eines Lebensstilvergleichs ost- und westdeutscher Jugendlicher

1. Methodische Vorbemerkungen

Die Haupterhebung der Shell-Jugendstudie 1992 wurde im Juni/Juli 1991 durchgeführt, wobei insgesamt 4005 Jugendliche (2669 in den alten Bundesländern und 1336 in den neuen Bundesländern) befragt wurden. Der Erhebung liegt eine Quotenstichprobe mit folgenden Quotierungsmerkmalen zugrunde: Region (Bundesland), Gemeindegrößenklasse, Alter der Jugendlichen, Schulabschluß, Geschlecht²⁵. Ein Teil der als „Panoramastudie“ konzipierten Untersuchung, deren Ziel stärker ein Überblick über die Befindlichkeit der Jugendlichen als ein spezifischer Themenschwerpunkt war, beschäftigte sich mit Lebensstilen. Hierbei fanden Instrumente Verwendung, die sich auf Freizeitaktivitäten, Musik- und Kinogenres, den Kleidungsstil, die Einschätzung jugendkulturell bedeutsamer Gruppen sowie Wertorientierungen bezogen²⁶.

Während die Dimensionierung dieser Instrumente, ihre Verknüpfung zu spezifischen Lebensstilen und deren soziodemographische Einbettung an anderer Stelle publiziert sind²⁷, möchte ich im folgenden die gleichen Daten mit einem anderen statistischen Verfahren analysieren und dabei Unterschiede zwischen den Jugendlichen in West- und Ostdeutschland in den Vordergrund stellen. Bei der faktorenanalytischen Typenbildung der Lebensstile war eine weitgehende Übereinstimmung

25 Vgl. Arthur Fischer/Jürgen Zinnecker (Hrsg.), Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinten Deutschland, Bd.4, Opladen 1992, S. 59 ff.

26 Zu den einzelnen Instrumenten vgl. ebd., Bd. 2.

27 Vgl. Werner Georg, Jugendliche Lebensstile – ein Vergleich, in: A. Fischer/J. Zinnecker (Anm. 25), Bd. 2, S. 265–286.

der dimensionalen Struktur von Lebensstilen Jugendlicher in West- und Ostdeutschland festgestellt worden, wogegen die soziodemographische Einbettung dieser Stile sich in den neuen und den alten Bundesländern deutlich unterschied²⁸. Entgegen dem weit verbreiteten Vorurteil, die Ergebnisse unterschiedlicher statistischer Verfahren müßten, da sie ja „objektiv“ seien, bei gleichem Datensatz auch identisch oder zumindest ähnlich sein, ist festzustellen, daß jedes statistische Modell, ähnlich einem Zoom-Objektiv, das je nach Brennweite unterschiedliche Bildausschnitte produziert, seine systematischen „weißen Flecken“ und je eigenen Perspektiven beinhaltet. Im vorliegenden Fall wählte ich ein Verfahren, mit dem auch Pierre Bourdieu seine empirischen Lebensstilanalysen durchführte, nämlich die *Korrespondenzanalyse*, bei der insbesondere Unterschiede zwischen Gruppen betont werden²⁹. Im Rahmen der Korrespondenzanalyse werden sogenannte „Achsen“ (in einem Koordinatenkreuz) gebildet, die Lebensstilunterschiede zwischen Gruppen in einem zwei- oder mehrdimensionalen Koordinatenkreuz verorten. In der folgenden Analyse wurden für West- und Ostdeutschland getrennt männliche und weibliche Jugendliche in drei Altersgruppen (13 bis 19 Jahre, 20 bis 24 Jahre und 25 bis 29 Jahre) eingeteilt und ihre Verteilung auf den oben beschriebenen Lebensstilmerkmalen analysiert. Im Ergebnis liefert die Korrespondenzanalyse eine Tabelle, die den Beitrag der verschiedenen Gruppen und Lebensstilmerkmale (d. h. die Verortung dieser Merkmale im Achsenkreuz) zu den einzelnen Achsen oder Lebensstildimensionen wiedergibt (dieser Beitrag wird im folgenden als „Ladung“ bezeichnet).

2. Ergebnisse der Korrespondenzanalyse

Die statistische Analyse erbrachte drei Achsen, von denen die erste sich vor allem auf Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, die zweite auf kulturübergreifende Geschlechtsunterschiede und die dritte vor allem auf Altersunterschiede bezog. Da im Zentrum der hier vorgetragenen Überlegungen kulturelle Unterschiede zwischen den neuen und alten Bundesländern stehen, werde ich mich hier nur auf die erste Achse der Korrespondenzanalyse, also auf Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen, beziehen.

28 Vgl. ebd., S. 265 ff.

29 Zum Verfahren der Korrespondenzanalyse vgl. etwa Jörg Blasius/Werner Georg, Clusteranalyse und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung, ZA-Information 30, S. 112–133.

Tabelle 1: Ergebnisse der Korrespondenzanalyse (1. Achse, quadrierte Ladungen über .35; 33.4% Varianzerklärung; erklärte Variation der Daten)

Positive Korrelation (rechter Achsenabschnitt)		Negative Korrelation (linker Achsenabschnitt)	
Merkmal	Ladung	Merkmal	Ladung
a) Beschreibende Gruppenmerkmale		a) Beschreibende Gruppenmerkmale	
weibliche Jugendliche Westdeutschland	.395	männliche Jugendliche Ostdeutschland	.613
Altersgruppe 13-19 Westdeutschland	.434	weibliche Jugendliche Ostdeutschland	.380
Altersgruppe 20-24 Westdeutschland	.352	Altersgruppe 20-24 Ostdeutschland	.744
		Altersgruppe 25-29 Ostdeutschland	.512
b) Lebensstilmerkmale		b) Lebensstilmerkmale	
<i>Häufige Freizeitaktivitäten</i>		<i>Häufige Freizeitaktivitäten</i>	
telefonieren	.945	Verwandte besuchen	.513
Freunde besuchen	.731		
den Freund/die Freundin besuchen	.475		
Musik hören	.410		
ins Kino gehen	.783		
ausgehen, auf Feste/Parties gehen	.471		
ein Instrument spielen	.452		
<i>Seltene Freizeitaktivitäten</i>		<i>Seltene Freizeitaktivitäten</i>	
mit der Familie zusammensein	.440	telefonieren	.953
Verwandte besuchen	.572	Freunde besuchen	.642
Gartenarbeit/sich mit Pflanzen beschäftigen	.440	den Freund/die Freundin besuchen	.411
		ins Kino gehen	.690
		ausgehen, auf Feste/Parties gehen	.423
<i>Abgelehnte Filmgenres</i>		<i>Bevorzugte Kinogenres</i>	
Sensations-, Katastrophenfilm	.624	Sensations-, Katastrophenfilme	.579
geschichtlicher Film	.503		
<i>Bevorzugte Musikgattungen</i>		<i>Bevorzugte Musikgattungen</i>	
Jazzrock	.869	deutscher Schlager	.533
Blues/Soul/Gospel	.755	Kirchenmusik	.450
Independent - New/No Wave	.592	James Last	.525
traditioneller Jazz	.648		
Modern Jazz	.520		
<i>Abgelehnte Musikgenres</i>		<i>Abgelehnte Musikgattungen</i>	
deutsche Schlager	.533	Jazzrock	.838
deutsche Volksmusik	.561	Blues/Soul/Gospel	.729
Kammermusik und -lied	.408	Independent - New/No Wave	.499
Kirchenmusik	.552	traditioneller Jazz	.567
Discomusik	.438		
James Last	.594		
<i>Bevorzugte Attribute für Mode und Outfit</i>		<i>Abgelehnte Attribute für Mode und Outfit</i>	
markenorientiert	.718	markenorientiert	.658
qualitätsbewußt	.468	ausgefallen	.444
ausgefallen	.562		
<i>Bevorzugte Gruppenstile</i>		<i>Bevorzugte Gruppenstile</i>	
Punks	.440	Rocker	.567
Kernkraftgegner	.431	FKK-Bewegung	.502
Yuppies	.824	Body-Building/Fitness-Training	.882
Grufties	.687	Computer-Fans	.501
okkulte Gruppen	.809		
<i>Abgelehnte Gruppenstile</i>		<i>Abgelehnte Gruppenstile</i>	
Hausbesetzer	.602	Grufties	.946
Motorrad-Fans	.488	okkulte Gruppen	.639
Rocker	.838		
Body-Building/Fitness-Training	.843		
<i>Bevorzugte Werte</i>		<i>Bevorzugte Werte</i>	
Freiheit	.741	Höflichkeit	.555
Loslösung	.631	Achtung vor der Tradition	.855
		familiäre Sicherheit	.737
		ein abwechslungsreiches Leben	.496
		Autorität	.585
<i>Abgelehnte Werte</i>		<i>Abgelehnte Werte</i>	
Höflichkeit	.635	Freiheit	.474
Achtung vor der Tradition	.757	Loslösung	.686
familiäre Sicherheit	.639		
Autorität	.450		

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis statistischer Auswertungen.

Der positive Bereich (positive Korrelation) der hier wiedergegebenen ersten Achse wird vor allem bestimmt durch Befragte aus Westdeutschland, und zwar insbesondere durch weibliche Jugendliche und solche, die zwischen 13 und 24 Jahren alt waren. Der gegenüberliegende negative Bereich bzw. Achsenabschnitt (negative Korrelation) wird vornehmlich bestimmt durch Jugendliche aus Ostdeutschland, wobei männliche Jugendliche etwas bedeutsamer sind als weibliche und vor allem die Altersgruppen zwischen 20 und 29 Jahren repräsentiert werden. Betrachtet man die Lebensstilmerkmale, so dominieren bei den westdeutschen Jugendlichen im Freizeitbereich Aktivitäten, die sich überwiegend auf Geselligkeit und Vergnügen in der Öffentlichkeit beziehen (telefonieren, Freunde und Freund/in besuchen, Musik hören, ins Kino gehen, ausgehen, ein Instrument spielen), während familienzentrierte Tätigkeiten (mit der Familie zusammen sein, Verwandte besuchen, Gartenarbeit) eher vernachlässigt werden. Fast spiegelbildlich dominiert bei den Jugendlichen aus Ostdeutschland eine Aktivität, die nicht Eingebundenheit in eine jugendkulturelle Öffentlichkeit symbolisiert, sondern traditionelle verwandtschaftsbezogene Netzwerke thematisiert (Verwandte besuchen). Die oben genannten Indikatoren für jugendkulturelle Öffentlichkeit werden insgesamt seltener ausgeübt als in Westdeutschland.

Die Kinogenres erwiesen sich nicht als ein trennungsscharfer Lebensstilbereich, mit der Ausnahme, daß Sensations- und Katastrophenfilme in Westdeutschland abgelehnt wurden und in Ostdeutschland eher Zustimmung fanden. Im Gegensatz hierzu ergaben sich bei den Musikgattungen deutlich entgegengesetzte Profile: Während in Westdeutschland vor allem moderne und komplexe Musikrichtungen mit Sympathie bedacht wurden (Jazzrock, Blues, Independent, traditioneller und Modern Jazz), bevorzugten Jugendliche aus Ostdeutschland häufiger deutsche Schlager, Kirchenmusik und Big Band (James Last), Musikgattungen also, die entweder dem zuzuordnen sind, was Schulze³⁰ als „Trivialschema“ bezeichnet, oder – fern jugendkultureller Stilbildung – der traditionellen Hochkultur subsumierbar sind.

Im Bereich der Mode und des Outfits präferierten westdeutsche Jugendliche die Attribute „markenorientiert“, „ausgefallen“ und „qualitätsbewußt“, wogegen sich ostdeutsche Jugendliche hier zurückhaltend verhielten und die beiden erstgenannten Attribute ablehnten. Westdeutsche Jugendliche zeigten ein Interesse für Gruppen, die entweder

einen subkulturellen Stil symbolisieren (Punks, Grufties, okkulte Gruppen) oder eine alternative (Kernkraftgegner) und konsumistisch-hedonistische (Yuppies) Orientierung vertreten. Der etwas größere Beitrag der männlichen Jugendlichen im negativen, ostdeutschen Achsenabschnitt ist möglicherweise dafür verantwortlich, daß hier vor allem Gruppen genannt werden, die sich auf Körperlichkeit und Kraft (Rocker, FKK-Anhänger und Body-Building/Fitness-Training) oder Technik (Computer-Fans) beziehen. Interessanterweise werden im Gegensatz zu diesen im Westen eine eher überholte subkulturelle Semantik symbolisierenden Gruppen im Osten die aktuellen manieristischen Subkulturen (Grufties, okkulte Gruppen) abgelehnt.

Dieser traditionalistischeren Orientierung ostdeutscher Jugendlicher entspricht auch die Struktur der befürworteten Werte. Während im Westen vor allem Freiheit und Loslösung, typisch individualisierte Werte also, genannt werden, dominieren im Osten Höflichkeit, Achtung vor der Tradition, familiäre Sicherheit, Autorität und ein abwechslungsreiches Leben, wobei, wiederum spiegelverkehrt, die im Westen Individualisierung anzeigenden Werte – Freiheit und Loslösung – im Osten abgelehnt werden.

V. Schlußbemerkungen

Für eine angemessene Interpretation dieser Ergebnisse sind zunächst drei Einschränkungen zu bedenken: Zunächst existieren mehr Ähnlichkeiten als Differenzen zwischen der Jugend in West- und Ostdeutschland, und wir stellen die Differenzen ins Zentrum der Betrachtung. Zum zweiten wird die erste Achse der Korrespondenzanalyse zwar vor allem durch kulturspezifische Unterschiede bestimmt, aber diese Unterschiede werden z. T. durch Alters- und Geschlechtseinflüsse überlagert. Drittens kann bei einem Phänomen wie Lebensstilen das Verhältnis von Empirie und Theorie (besonders bei quantitativen Massendaten) nur so beschaffen sein, daß die Theorie den allgemeinen Interpretationsrahmen für Befunde liefert, die auf einer relativ oberflächlichen Zeichenebene angesiedelt sind.

Trotzdem lassen sich aus diesen Resultaten einige deutliche Tendenzen ablesen. Jugendliche Lebensstile im Westen sind eher dem Modell einer kommerzialisierten, durch eine relativ autonome jugendkulturelle Öffentlichkeit bestimmten individualisierten Jugend zuzuordnen. Diese Interpretation wird gestützt durch die zumeist mit Gleich-

30 Vgl. G. Schulze (Anm. 1), S. 150 ff.

altrigen ausgeübten Freizeitaktivitäten (Freunde besuchen, Musik hören, ins Kino gehen, ausgehen), durch die Bevorzugung jugendtypischer, „moderner“ Musikgenres (Jazzrock, Blues, Independent, New Wave, alle Formen des Jazz), durch eine Präferenz für manieristische Jugendsubkulturen (etwa Punks, Grufties, okkulte Gruppen) sowie betont individualisierte Werthaltungen (Freiheit, Loslösung).

Im Gegensatz hierzu lassen sich typische Stilierungsmerkmale der Jugend in Ostdeutschland zunächst negativ dadurch beschreiben, daß generell weniger jugendkulturelle Stilierungsversuche feststellbar sind (wie sich etwa an der einzigen, häufiger als in Westdeutschland ausgeübten Freizeitaktivität, dem Verwandtenbesuch, oder einer Präferenz für deutsche Schlager, Kirchenmusik und James Last nachvollziehen läßt) und daß die Grundorientierungen stärker kollektiv geteilten Konventionen entsprechen (wie dies durch eine Bevorzugung von Rockern oder eine an Höflichkeit, Achtung vor der Tradition, familiärer Sicherheit und Autorität orientierten Werthaltung dokumentiert wird). Beide Befunde fügen sich in Zinneckers oben beschriebenes Konzept eines erweiterten Bildungsmoratoriums (Jugend als eigenständige Lebenslaufphase mit hoher Autonomie) bzw. eines selektiven Moratoriums (Jugend als Phase zeitlich fest definierter Übergänge ohne kulturelle Autonomie) ein.

Zum Schluß möchte ich, etwas spekulativ, vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse auf die Theorie reflexiver Modernisierung zurückkommen. Jugend unter den Bedingungen eines erweiterten Bildungsmoratoriums, so möchte ich behaupten, bedarf einer reflexiven Lebensführung. Eine Auswahl aus dem seit den achtziger Jahren inflationär angewachsenen Universum jugendkultureller Zeichen und (Sub)-Kulturen erfordert eine selektive Verarbeitung, die rein habitualisiert nicht mehr zu leisten ist. Zwar gab es auch in der ehemaligen DDR vereinzelt subkulturelle Gruppen, jedoch waren sie nicht typisch für die Lebenswelt der meisten Jugendlichen. Wie diese, nach den oben beschriebenen Ergebnissen, mit symbolischen Wahlprozessen eher unerfahrenen Jugendlichen auf den „Kulturschock“ der Vereinigung reagieren, hängt sicherlich vom jeweiligen Besitz an kulturellem Kapital, vom Grad der Beherrschung sozialer und kultureller Codes ab.

Eine letzte kritische Anmerkung scheint mir notwendig zu sein. Die Beschreibung von Modernisierungsunterschieden vermittelt oberflächlich betrachtet einen wertfreien Eindruck, schlägt aber leicht in eine ideologisierende, abwertende Beschreibung von Defiziten um. Anomische Potentiale wohnen jedoch beidem inne: sowohl der Identitätsbedrohung durch beliebig erscheinende Wahlakte im Westen als auch der Entwertung bisheriger Lebensführung im Osten.

Die Auflösung der ostdeutschen Arbeitermilieus

Bewältigungsmuster und Handlungsspielräume ostdeutscher Industriearbeiter im Transformationsprozeß*

I. Industriearbeiter im Prozeß der Deindustrialisierung

Die DDR hatte die Sozialstruktur einer Gesellschaft, an der die Modernisierungen der siebziger und achtziger Jahre weitgehend vorübergegangen waren. Nach der letzten differenzierten Erfassung der „wirtschaftlich Tätigen“ mit der Volkszählung von 1981 waren 37,1 Prozent aller Erwerbstätigen „Arbeiter in Produktionsberufen“ und etwa 9,5 Prozent (Genossenschafts-)Bauern¹. In der Bundesrepublik gab es 1989 etwa 20 Prozent Industriearbeiter und 3,1 Prozent Bauern (zuzüglich 2,6 Prozent im Nebenerwerb)². In der DDR hatten sich industriegesellschaftliche Strukturen in stärkerem Maße erhalten als in der Bundesrepublik. Außerdem war die DDR eine Arbeitsgesellschaft, unter anderem gekennzeichnet durch eine hohe Erwerbsquote, die vor allem auf dem hohen Anteil von erwerbstätigen Frauen (Erwerbsquote: 90 Prozent) beruhte. Arbeit hatte einen hohen Stellenwert im Leben der Menschen. Der Arbeitsplatz war nicht nur Mittel zum Erwerb, sondern auch der Ort, wo wichtige soziale Kontakte geknüpft und unterhalten (im „Arbeitskollektiv“) und wo soziale Leistungen, wie Wohnungen, Ferien- und Studienplätze, sowie kulturelle Angebote verteilt wurden.

Die DDR-Gesellschaft war in ihren wesentlichen Bereichen auf die Reproduktion dieser Strukturen ausgerichtet. So gingen etwa mit dem Ansteigen der Frauenerwerbsquote seit den fünfziger Jahren mehr und mehr Erziehungs- und Betreuungsfunktionen auf die staatlichen Kinderkrippen und -gärten sowie die Schulen über, wurde über das Bil-

dungssystem die Reproduktion der „Facharbeitergesellschaft“ gesteuert, war der Kulturbereich auf die Befriedigung der geistigen und Unterhaltungsbedürfnisse der Arbeiterschaft abgestellt usw. All das hatte zur Folge, daß auch die Wertorientierungen und Mentalitäten in der DDR in starkem Maße von den (industrie-)arbeitsgesellschaftlichen Strukturen geprägt waren.

Der Strukturwandel in Ostdeutschland kommt nun, besonders in den alten industriellen Ballungsräumen des Südens der ehemaligen DDR, einer *Deindustrialisierung* gleich. Innerhalb von zwei Jahren wurden mehr als zwei Drittel der Beschäftigten der ostdeutschen Industrie abgebaut, und um den Erhalt der „industriellen Kerne“ wird noch verhandelt. Aber selbst wenn es gelingen sollte, einige der Kernstrukturen zu erhalten, besteht doch kein Zweifel darüber, daß diese Ballungsräume kaum eine industrielle Zukunft haben. Die Dimension der gegenwärtigen Wirtschaftskrise in diesen Industriegebieten läßt sich in einigen Aspekten durchaus mit den Auswirkungen der Weltwirtschafts- oder der Nachkriegskrise vergleichen. Im Gegensatz zu diesen beiden Krisen scheint die gegenwärtige aber den Abschied von der Industrieepoche in diesen Regionen zu bedeuten. Damit ist ein tiefgreifender und langwieriger sozialer und kultureller Wandlungsprozeß verbunden³.

Gerade das hochindustrialisierte Sachsen galt als ein traditionelles Stammland deutscher Industrie- und Arbeiterkultur, was sich in dem Emblem „Werkstatt Deutschlands“ als gelebte wie projektive Identität niederschlug. In den sächsischen Industrievieren bildeten sich über mehrere Arbeitergenerationen hin – über Vergemeinschaftungen (wie z. B. Nachbarschaften), Vergesellschaftungen (Kultur- und Sportvereine, die Gewerkschaften und die Arbeiterparteien), eine eigene Ideologie, typische Lebensstile und feste Wählerstrukturen –

* Der vorliegende Artikel entstand im Rahmen eines von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Gemeinschaftsprojekts von Wissenschaftlern aus Hannover, Berlin und Leipzig.

1 Vgl. Gunnar Winkler (Hrsg.), Sozialreport '90. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR, Berlin 1990, S. 71.

2 Vgl. Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands, Opladen 1992, S. 109.

3 Vgl. Fred Klinger, Soziale Probleme des wirtschaftlichen Umbruchs in der DDR, in: Edition Deutschland Archiv (Hrsg.), Die DDR auf dem Weg zur deutschen Einheit, 23. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1991.

eng vernetzte Arbeitermilieus heraus⁴. Wesentliche Strukturen dieser Milieus konnten die Arbeiter trotz der Anpassungs- und Enttraditionalisierungsprozesse auch im „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ DDR bewahren⁵. Durch die ausbleibende Modernisierung der Industrie ist auch ein Teil der proletarischen Lebensweise und Mentalität konserviert worden. Besonders diese Prozesse werden in den Blick genommen, wenn die DDR insgesamt als eine „vormoderne“ oder „demoderne“ Gesellschaft bezeichnet wird⁶.

Im gegenwärtig sich vollziehenden Transformationsprozeß geht die „industrielle Epoche“ in den Ballungsräumen Sachsens, die die Menschen viele Jahrzehnte geprägt und den Regionen ihre Identität verliehen hat, zu Ende. Besonders betroffen sind die Werkstätten in den Industriebetrieben: die Industriearbeiter. Ihr Anteil an den Erwerbstätigen wird sich mehr als halbieren, ihre Bedeutung in der Region wird verschwinden und ihr sozialer Status abgebaut werden.

Wir wollen im folgenden der Frage nachgehen, was aus diesen Arbeitermilieus werden wird: Lösen sie sich im Zuge der Deindustrialisierung auf? Vollziehen sie damit in den neunziger Jahren – gewissermaßen im Zeitraffer – eine Entwicklung nach, die in Westdeutschland bereits für die siebziger und achtziger Jahre als „Auflösung der proletarischen Milieus“ beschrieben wurde⁷? Wie reagieren die Arbeitermilieus auf die Deindustrialisierung, die sie ihrer Existenzgrundlage beraubt? Entwickeln sich aufgrund des bruchartigen Charakters der Deindustrialisierung eher kollektive Reaktionen in den Arbeitermilieus, oder herrschen eher individuelle Bewältigungsmuster der Krise vor⁸? Welche Handlungsspielräume haben die ostdeutschen Industriearbeiter dabei überhaupt?

4 Vgl. dazu auch Franz Walter, Sachsen – ein Stammland der Sozialdemokratie?, in: Politische Vierteljahresschrift (PVS), (1991) 2, S. 207–231.

5 Vgl. Michael Hofmann/Dieter Rink, Die Kohlearbeiter von Espenhain, in: Rainer Geißler (Hrsg.), Die Sozialstruktur des vereinten Deutschland, Opladen (i. E.)

6 Vgl. zum Beispiel Ilja Srubar, War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 43 (1991) 3, S. 415–432.

7 Empirisch gestützt beschreibt Joseph Mooser die Auflösung der westdeutschen Arbeitermilieus. Vgl. Joseph Mooser, Auflösung der proletarischen Milieus, in: Soziale Welt, (1983) 3.

8 Hierzu gaben uns die von Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel analysierten „Haltungstypen“ Anregungen. Vgl. Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Frankfurt am Main 1975, S. 70ff.; vgl. auch den Beitrag von Michael Vester in diesem Heft.

II. Arbeitermilieus in industriellen Ballungsräumen – das Untersuchungsfeld

Wir wählten innerhalb des Ballungsraumes Halle – Leipzig die Stadt Leipzig und den Landkreis Borna als Untersuchungsregionen. Die Studie stützt sich auf knapp 50 themenzentrierte und sechs biographische Interviews mit Arbeitern, Kurzarbeitern und Arbeitslosen sowie auf 50 Experteninterviews, die wir von März 1991 bis September 1992 in den genannten Regionen durchgeführt haben. Außerdem wurden die verfügbaren Wirtschaftsakten des PDS-Archivs und des Staatsarchivs Leipzig zur Braunkohle- und Metallindustrie sowie eine Reihe weiterer Dokumente (Brigadebücher, Betriebschroniken, Ortschroniken) systematisch ausgewertet.

Die Stadt Leipzig ist eine Dienstleistungsregion mit einer relativ diversifizierten Wirtschaftsstruktur. Im Industriesektor der Stadt gab es 1989 knapp 130 000 Erwerbstätige (45,4 Prozent der Erwerbstätigen insgesamt), davon rund 70 000 Arbeiter (24,4 Prozent). Innerhalb der Industrie hatte die Metallbranche mit 17,3 Prozent einen starken Anteil an den Erwerbstätigen. Bis zum November 1990 ging die Zahl der Erwerbstätigen um etwa 35 000 Erwerbspersonen auf etwa 250 000 zurück, wovon der sekundäre Sektor, also das warenproduzierende Gewerbe, besonders betroffen war.

Die Leipziger Südregion, der Landkreis Borna, ist eine monostrukturierte Umlandregion, mit einem Industrieanteil von 73,4 Prozent und einem Dienstleistungsanteil von 20,7 Prozent an den Erwerbstätigen. In der Wirtschaftsstruktur des Kreises dominieren Braunkohle-, Energie- und Chemieindustrie; von den etwa 61 000 Erwerbstätigen waren allein 45,3 Prozent im Kohle-Energie-Komplex (Bergbau und Kohleverarbeitung) tätig, weitere 11,9 Prozent in der darauf aufbauenden Kohlechemie⁹. Diese Bereiche sind auch überdurchschnittlich von Personalabbau betroffen, wodurch die Zahl der Erwerbstätigen sich in etwa halbiert hat. Infolge arbeitspolitischer Maßnahmen ist die Arbeitslosigkeit zur Zeit jedoch unterdurchschnittlich hoch (12,8 Prozent im ersten Quartal 1993).

Der Stadtkreis Leipzig kann als diversifizierte Dienstleistungsregion als typisch für andere Bal-

9 Berechnet nach Helmut Rudolph, Beschäftigungsstrukturen in der DDR vor der Wende, in: Mitteilungen aus der Arbeits- und Berufsforschung, (1990) 4, S. 493 ff.

lungskerne des Ballungsraumes Halle–Leipzig (z.B. Halle), aber auch darüber hinaus, gelten (z.B. Dresden und Erfurt). Der Landkreis Borna steht für die monostrukturierten Regionen des Raumes (z.B. Leuna–Merseburg und Bitterfeld–Wolfen) und des ostdeutschen Südens.

III. Die Geschichte der sozialen Erfahrungen in zwei Arbeitermilieus

Um die Bewältigungsmuster und die Handlungsspielräume der Industriearbeiter im Prozeß der Entindustrialisierung untersuchen zu können, ist es zunächst einmal notwendig, die Grundzüge ihrer sozialen Erfahrungsgeschichte nachzuvollziehen. Die hinsichtlich der ostdeutschen Beschäftigten vielfach beschriebenen Erscheinungen von Inflexibilität, Abwarten und Initiativlosigkeit, aber auch von Kollektivsinn und Solidarität sind unseres Erachtens nur auf der Grundlage der in der DDR gewonnenen sozialen Erfahrungen und Handlungsmuster zu erklären. Diese bestimmen auch die Reaktionsweisen der Milieus wie die Bewältigungsmuster der Arbeiter im Transformationsprozeß. Im folgenden wollen wir daher die soziale Erfahrungsgeschichte typischer Arbeitermilieus der von uns ausgewählten Untersuchungsregionen kurz skizzieren.

1. Geschichte

In den fünfziger und sechziger Jahren erlebten die Arbeiter in den industrialisierten Ballungsräumen im Süden der DDR einen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg. Es entstanden Generationsfolgen in der Facharbeiterschaft (Arbeiterdynastien), die ein festes Arrangement mit den realsozialistischen Verhältnissen schlossen. Diese Rekonstruktion sozialer Netzwerke nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. ihre Bewahrung in den fünfziger Jahren, einer Zeit raschen sozialen Wandels in der DDR, trug wesentlich zur Stabilität der sozialen und politischen Situation in der DDR bei. Es wurden staatstragende Kompromisse und Arrangements mit jenen Arbeitermilieus geschlossen, die das gesellschaftliche Klima des „Arbeiter-und-Bauern-Staates“ prägten. In unseren Untersuchungsregionen rekonstruierten sich zwei ganz unterschiedliche Arbeitermilieus: die Klientel der sozialistischen Großindustrie und das traditionsorientierte Facharbeitermilieu.

a) Die Klientel der sozialistischen Großindustrie

In den Arbeiterschaften der Kohle-, Chemie- und Energieindustrie in der monostrukturierten Leipziger Südregion, dem Landkreis Borna, wurde vor allem an die bereits im Nationalsozialismus gesammelten Erfahrungen mit zentralistischer und paternalistischer Steuerung der Industrie angeknüpft.

Es erneuerte sich ein soziales Milieu, das sich als Klientel um wichtige industrielle Großvorhaben und Schlüsselindustrien des sozialistischen Aufbaus sammelte. In der Leipziger Südregion betraf das die Werkstätten der strategisch bedeutsamen Braunkohleindustrie. Diese Arbeiter wurden in den fünfziger und sechziger Jahren in der DDR besonders versorgt und ihr Status in der Region politisch aufgewertet. Dieser „sozialistische Paternalismus der SED“ war eine systemspezifische Strukturvariante bürokratischer Herrschaft. Er bestand aus einer umfassenden Fürsorgepolitik, Gewährleistung sozialer Sicherheit und Geborgenheit, der Ausweitung integrativer politischer Partizipations- und Identifikationsangebote und der Duldung loyalitätssichernder Arrangements zwischen Bürgern und Machtelite¹⁰. Nach den Grundzügen ihrer sozialen Erfahrungsgeschichte faßten wir diese Arbeiter unter der Bezeichnung „paternalistisch orientiertes Arbeitermilieu“ zusammen.

b) Das traditionsorientierte Facharbeitermilieu

Die traditionsorientierten Arbeiter in den handwerklichen und industriellen Branchen (Metall- und Druckindustrie) in der Stadt Leipzig paßten sich mit Widersprüchen und Kompromissen an die volkseigenen Verhältnisse an. Auch sie knüpften mit ihrer Anpassungsstrategie an soziale Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und davor an, die Alf Lütke als zwischen „Hinnehmen von Herrschaft und Eigen-Sinn“ beschreibt¹¹. Dieses Arbeitermilieu hielt an alten Orientierungen wie Berufsstolz, handwerklichem Können und solidarischem Zusammenhalt weitgehend fest. Seit den sechziger Jahren wurden Arrangements und „Stillhalteabkommen“ geschlossen, die den Bestand dieses traditionellen Arbeitermilieus bis in die achtziger Jahre hinein garantierten. Dieses in der Leipziger Metallindustrie verwurzelte Milieu

10 Vgl. Gerd Meyer, Sozialistischer Paternalismus. Strategien konservativen Systemmanagements am Beispiel der Deutschen Demokratischen Republik, in: Ralf Rytlewski (Hrsg.), Politik und Gesellschaft in sozialistischen Ländern. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft (1989) 20, S. 426.

11 Alf Lütke, Wo blieb die „rote Glut“? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus, in: Alf Lütke (Hrsg.), Alltagsgeschichte, Frankfurt am Main–New York 1989, S. 262ff.

nannten wir „*traditions- und berufsorientiertes Facharbeitermilieu*“.

2. Soziale Erfahrungen

Die sozialen Erfahrungen dieser beiden Arbeitermilieus in der DDR waren durch sehr unterschiedliche Ereignisse und zeitliche Rhythmen geprägt:

a) *Das paternalistisch orientierte Arbeitermilieu*

Das Kohlearbeitermilieu des Leipziger Raumes wurde in der Phase des Aufbaus der Grundstoffindustrien (Metallurgie, Chemie und Energie) in den fünfziger und sechziger Jahren paternalistisch gepflegt. Die Arbeiter erlebten diese Phase als Hochzeit ihrer Region und wuchsen zu „*Werksgefolgschaften*“ zusammen. Vielen Kohlearbeitern gelang es durch die vergleichsweise hohen Löhne und Sozialleistungen in jener Zeit, sich sozial überdurchschnittlich zu etablieren und bis in mittlere Leitungsfunktionen („*Kohlefunktionäre*“) aufzusteigen. Durch die Umorientierung der DDR-Industrie auf sowjetisches Erdöl ab den sechziger Jahren ist allerdings auch der staatliche Paternalismus für diese Milieus abgebaut worden. Seither wurden in der Kohleindustrie keine Modernisierungen mehr vorgenommen und auch mit der zentralen politischen Wertschätzung für die Kohlearbeiter war es vorbei. Die Arbeiter dieser Schwerpunktindustrie erlebten dies als Kränkung und Vernachlässigung. Sie wandten sich zunehmend von der „*Zentrale*“ ab und begannen stillschweigend ihre sozialistischen Arrangements zu kündigen. Die Arbeiterdynastien zerbrachen und damit auch die Weitergabe der Klientelerfahrungen und Arrangements mit den sozialistischen Verhältnissen. Der soziale Zusammenhalt im Kohlearbeitermilieu begann sich aufzulösen.

Auch als Mitte der siebziger Jahre infolge der Ölkrise eine zentralistisch gesteuerte Rückbesinnung auf die einheimische Braunkohle einsetzte, konnten keine neuen Arbeiterklientelen mehr geschaffen werden. In den Kohlewerken des Bornaer Reviers wurde in den späten siebziger und in den achtziger Jahren nur noch Krisenmanagement mit überwiegend berufsfremden und z. T. zwangsverpflichteten Arbeitskräften betrieben. In den achtziger Jahren erhöhte sich z. B. der Anteil der meist nur angelernten Frauen in den Kohlebetrieben des Leipziger Südens von 25 (1980) auf 35 Prozent. Vor allem Frauen und Rentner wurden als „*letztes Aufgebot des Sozialismus*“ in den verschlissenen Anlagen eingesetzt. Diese neuen Arbeitskräfte, deren Anteil Ende der achtziger Jahre auf 70 Prozent der Belegschaft der alten Werke geschätzt

werden kann, waren aber nicht in die paternalistischen Traditionen des Milieus eingebunden. Sie orientierten sich pragmatisch an den hohen Löhnen der Kohleindustrie und machten ansonsten die Erfahrung, daß man sich nur auf sich selbst verlassen kann. Die ehemalige Fürsorglichkeit des Staates gegenüber den Kohlearbeitern war in den siebziger und achtziger Jahren zunehmend einem rigiden Dirigismus gewichen. Das drückte sich in der Beschneidung von Investitionsmitteln bei gleichzeitiger Erhöhung der Planaufgaben aus. Das führte zunehmend zu Ausfällen, Havarien und Unfällen sowie zu drastisch steigenden Umweltbelastungen.

Nur ein kleiner Teil der werksverbundenen „*Kohlefunktionäre*“ hielt in dieser Situation an den geschlossenen Arrangements fest und sorgte dafür, daß das Krisenmanagement in den verschlissenen Kohlewerken überhaupt gelingen konnte.

b) *Das traditions- und berufsorientierte Facharbeitermilieu*

Die Leipziger Metallarbeiter erlebten den sozialistischen Aufbau der fünfziger und sechziger Jahre ebenfalls als Hochzeit ihres Milieus. In jener Zeit errangen viele der in der DDR gebliebenen Facharbeiter und Meister Autorität wegen ihrer handwerklichen Geschicklichkeit. Sie engagierten sich häufig (auch kritisch) in den Produktionskampagnen der Aufbaujahre. Das Verhalten dieser „*Arbeiterautoritäten*“ wurde zum Vorbild für die Kompromißfindung und das „*volkseigene Arrangement*“ in der handwerklich orientierten Facharbeiterschaft. Sie waren es, über die wesentliche soziale Erfahrungen von Anpassung und Widerständigkeit („*Eigen-Sinn*“) an die nachfolgenden Arbeitergenerationen des Milieus weitergegeben wurden. Diese „*Arbeiterautoritäten*“ beteiligten sich zwar an den zahlreichen Produktionskampagnen der fünfziger und sechziger Jahre, aber in ironischer Distanz zu den ideologischen Zielen der Kampagnen¹².

Die handwerkliche Geschicklichkeit und die Qualitäts- und Disziplinsprüche dieser Arbeiter waren über Jahrzehnte hinweg ein wichtiger Stabilitätsfaktor in der sozialistischen Mangelwirtschaft. 25 Jahre lang (vom Ende der fünfziger bis zur Mitte der achtziger Jahre) rekrutierten die Metallarbeiter ihr Milieu fast ausschließlich aus ihren

¹² Die Arbeiter eines großen Leipziger Metallbetriebes verwandelten die bekannteste Losung „*So, wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben*“ in den spöttischen Spruch „*So, wie wir heute essen, werden wir morgen arbeiten*“.

eigenen Reihen, insbesondere denen ihrer Kinder. Erst Mitte der achtziger Jahre wurden der Modernisierungsrückstand, die Ineffizienz der Arbeitsorganisation und die schlechten Produktionsbedingungen so bedrückend, daß das „Stillhalteabkommen“ nicht mehr funktionierte. Die traditions- und berufsorientierten Facharbeitermilieus begannen zu zerfallen. So bot die Arbeit in den Metallbetrieben für die nachwachsenden, qualifizierten Facharbeiter weder hinsichtlich des Verdienstes noch des Status oder der Chancen Anreize. Viele gut ausgebildete junge Facharbeiter wandten sich zunehmend vom Milieu und den teilweise auch im Milieu tradierten sozialistischen Vorstellungen ab. So zeigen die Befunde des Leipziger Zentralinstituts für Jugendforschung eine rapide abnehmende Identifikation mit der DDR bzw. dem Sozialismus¹³. Auch das Vorbild der alten „Arbeiterautoritäten“ wurde immer brüchiger, die sozialen Erfahrungen von Arrangement und Kompromiß nicht mehr angenommen. Die Arbeits- und Lebensansprüche der jungen Facharbeiterschaft gingen weit über die Kompromisse der „Arbeiterautoritäten“ hinaus. Der darin zum Ausdruck kommende Generationenriß machte sich in der starken Überalterung des Arbeitermilieus bemerkbar. Die Folge war häufig der Wechsel in angesehenere Berufe oder die Ausreise in den Westen Deutschlands. (Diese Facharbeiter stellten bei der Ausreisewelle von 1989/90 den größten Teil der Ausreisenden.)

3. Zusammenfassung

In der sozialen Erfahrungsgeschichte der Arbeitermilieus der Region Leipzig lassen sich verschiedene Etappen unterscheiden:

1. Prägende soziale Erfahrungen und Muster stammen aus den fünfziger und sechziger Aufbaujahren und wurden konserviert.
2. Das *paternalistisch orientierte Milieu* begann sich seit den siebziger Jahren aufzulösen. Eine Ausnahme hiervon bildeten nur die relativ kleinen Kerne werksverbundener Facharbeiter, die die Klienteltradition fortzusetzen versuchten.

An die Stelle des paternalistischen Arbeitermilieus traten „zusammengesuchte“ Arbeitskräfte, die weniger qualifiziert waren und kaum den paternalistischen Orientierungen folgten. Diese neuen Arbeitskräfte teilten nicht mehr

die sozialen Erfahrungen und Erinnerungen der industriellen Hochzeiten des Reviers. Statt einer paternalistischen Pflege erlebten sie den rigiden Dirigismus der siebziger und achtziger Jahre.

3. Im *traditions- und handwerklich orientierten Metallarbeitermilieu* funktionierten bis in die achtziger Jahre hinein die milieustabilisierenden Arrangements, die sogenannten Stillhalteabkommen. Auflösungserscheinungen machten sich erst ab der Mitte der achtziger Jahre deutlich bemerkbar.

IV. Bewältigungsstrategien und Handlungsspielräume der Arbeitermilieus

Die bald nach der Wende einsetzende Deindustrialisierung in der Region rief in den beiden Arbeitermilieus keine einheitlichen Reaktionen und Protestaktionen hervor. Dies scheint die Konsequenz der schon für die DDR-Zeit beschriebenen Auflösungsprozesse in den Milieus zu sein. Die Geschichte der sozialen Erfahrungen prägte auch ganz unterschiedliche Bewältigungsstrategien in den beiden Arbeitermilieus:

1. Die Strategie des „Aussetzens“

Die meisten Arbeiter in der monostrukturierten Region Borna standen den Entlassungen und Betriebsschließungen abwartend und chancenlos gegenüber. Denn der großen Mehrheit dieser Kohlearbeiter fehlte die „innere Verbindung“ zu den Betrieben und ihrer Arbeit. Sie fühlten sich nicht mehr als „treue Gefolgschaft“, die ihre Betriebe verteidigt. Der Arbeiter-Generationenriß, bereits in den siebziger Jahren vollzogen, war nachhaltig und unüberwindbar. Die technische und soziale Vernachlässigung der Betriebe hatte auch die Arbeiterklientel zerstört.

Die neuen Arbeitskräfte hatten keine Hoffnung auf paternalistische Fürsorge; sie setzten auf individuelle Bewältigungsstrategien. Nachdem sie ihren ersten Schock über die Arbeitslosigkeit verdaut hatten, trafen wir die meisten entlassenen Kohlearbeiter noch in einer Phase der Erleichterung und Hoffnung an. Diese Befunde stimmen ziemlich genau mit der in der Arbeitslosenforschung beschriebenen zweiten Phase der Arbeits-

¹³ Vgl. Walter Friedrich, Mentalitätswandlungen der Jugend in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 16–17/90, S. 27ff.

losigkeit (Erleichterung und konstruktive Anspannung) überein¹⁴.

Die entlassenen Kohlearbeiter nutzten die neue Situation zur Entspannung, renovierten ihre Wohnungen, freuten sich über ein Mehr an Erholungszeit und Zeit für die Familie. Auch waren sie zu einem guten Teil froh, den gesundheitsschädigenden Arbeitsverhältnissen in den Werken entronnen zu sein. Sie erlebten den weitgehenden Zusammenbruch der veralteten Kohlechemie als eine fast logische Konsequenz ihrer Arbeits- und Lebenserfahrung. Allerdings waren sie beunruhigt über die fehlenden Zeichen wirtschaftlicher Folgeinvestitionen. Durch die erste Hälfte der Abfindungssummen und das anfangs in Höhe von 90 Prozent des letzten Nettolohnes gezahlte Kurzarbeitergeld ging es ihnen finanziell erst einmal eher besser als vorher. Die meisten unternahmen deshalb kaum ernsthafte Versuche, eine neue Arbeit zu finden. Sie gaben die auch von führenden Politikern immer wieder genährte Hoffnung auf die Neuansiedlung von Industrie und Arbeitsplätzen nicht auf.

Als ihnen jedoch klar wurde, daß die Bornaer Region kaum mit neuen Industrieansiedlungen rechnen kann und sie sich auf eine langandauernde Krisensituation einrichten müssen, staute sich Zorn und Unmut auf, der zum Grundton unserer Gespräche mit ehemaligen Kohlearbeitern ab Sommer 1992 wurde. Den Erfahrungen dieser Menschen zufolge ist „die Zentrale“ für ihre Situation verantwortlich. Viele ehemalige Kohlearbeiter fühlen sich von der Bundesregierung im Stich gelassen. Öffentliche Aktionen oder Solidarisierungen sind von ihnen, die auf individuelle Bewältigungsstrategien bauen, jedoch kaum zu erwarten.

Trotzdem zogen nur wenige der von uns befragten ehemaligen Kohlearbeiter in Erwägung, die Region zu verlassen. Woanders, so schätzten sie, sähe die Situation für sie nicht besser aus. Viel eher könnten sie sich vorstellen, den Job zu wechseln. Eine Beschäftigung in verschiedensten Projekten ganz unterschiedlicher Branchen (Autoverwertung, Bauwirtschaft, Umwelttechnologie) würden sie anstreben. Auch ein Auspendeln wäre aus ihrer Sicht in Erwägung zu ziehen, allerdings nur in Orte innerhalb der Region, z.B. das nahegelegene Leipzig.

Das Zuhause erlangt für die beschäftigungslosen Kohlearbeiter überragende Bedeutung; auf die häuslichen Dinge richten sich die meisten Vorhaben. Der Frage „Wie stellen sie sich die nächsten fünf Jahre vor?“ konnten sie hingegen nur ausweichend begegnen. Die meisten haben eine mittel- oder langfristige Perspektive vollends aus dem Blick verloren und richten sich auf ein Leben von der Hand in den Mund, „aufs Überwintern“ ein. Sie waren gut informiert über die zu erwartende Höhe des Arbeitslosengeldes und wollen offenbar versuchen, die Krise vorerst auszusitzen. Den Umschulungsangeboten, wenn sie überhaupt welche erhalten hatten, standen sie vielfach kritisch gegenüber, weil die erfolgreiche Umschulung oder Qualifizierung kein Arbeitsplatzversprechen enthielt. So versuchen viele dieser Arbeitslosen, die entstandene Situation hinzunehmen und „irgendwie zurechtzukommen“.

2. Neue paternalistische Orientierungen

Demgegenüber konnten die verbliebenen „Kohlefunktionäre“ ihren Einfluß auf die Entwicklung sichern, weil sie mit ihrer sozialen Kompetenz und Vernetzung sowie größerer Anpassungsbereitschaft zu den wichtigsten Kontaktpersonen der Treuhand und regionaler Industrieförderung wurden. Sie fanden gewissermaßen neue „Patrone“, behielten ihre Arbeitsplätze oder bekamen eine ABM-Stelle und konnten an die Klientelerfahrungen anknüpfen. Im Gegensatz zur Masse der Kohlearbeiter wirkten sie außerordentlich aktiv, verteidigten die verschiedenen und wechselnden Pläne und Ansätze zur Erhaltung der Braunkohleindustrie gegen ökologische Proteste mit hohem persönlichem Engagement. Es gelang ihnen, wichtige soziale Einrichtungen und einen großen Teil der 5 600 ABM-Stellen für die ökologische Sanierung des Ballungsraumes Halle – Leipzig in die Region Borna zu holen. Damit konnten sie für den Kreis der „Kohlefunktionäre“ die weitere Beschäftigung sichern und sich als Klientel für die erhoffte Weiterführung der Braunkohleindustrie in der Region empfehlen.

Den „Kohlefunktionären“ gelang es auch, mit neuen Investoren ins Gespräch zu kommen. Große internationale und deutsche Energieunternehmen werden aus übergreifendem strategischem Interesse bei Espenhain (20 km südlich von Leipzig) zwei neue große Kohlekraftwerke errichten. Die meisten aus den alten Werken entlassenen, wenig ausgebildeten oder berufsfremden Kohlearbeiter haben keine Chance einer erneuten Anstellung. Die einzigen, deren soziale Erfahrung für die

¹⁴ Vgl. Linde Pelzmann, Wirtschaftspsychologie, Wien – New York 1988, S. 166.

neuen Kraftwerkspläne paßfähig sind, sind die alten, zum Teil auch schon neuen „Kohlefunktionäre“. Folgerichtig haben sie in der „Strukturförderungsgesellschaft“ die Aufgabe übernommen, neue Arbeitskräfte für die Großkraftwerke zu rekrutieren. Um den bisher einzigen industriellen Ersatz für die entstrukturierte Region, das geplante Kohlekraftwerk, wird sich wahrscheinlich wiederum eine kleine paternalistisch orientierte Arbeiterklientel bilden. Die „Kohlefunktionäre“ verfolgen also eine kollektive Bewältigungsstrategie. Diese ist nicht auf das Herstellen von Öffentlichkeit und kollektive Mobilisierung orientiert, sondern besteht in einer notgedrungen gemeinsamen Anpassung an die neuen Verhältnisse.

3. Letzter kollektiver Widerstand

In der traditions- und berufsorientierten Facharbeiterschaft der Leipziger Metallbetriebe verlief der Prozeß der industriellen Umstrukturierung anders. Der Zerfall der Milieus war noch nicht so weit fortgeschritten, wie im Kohlearbeitermilieu. In den traditionsorientierten Arbeitermilieus der Stadt Leipzig gab es so etwas wie einen „Retraditionalisierungsschub“. Es bildeten sich schnell neue Interessenvertretungen (Betriebsräte, Gewerkschaften) des Arbeitermilieus heraus, die zahlreiche Protestaktionen gegen die Deindustrialisierung organisierten und eine Öffentlichkeit für die Probleme der Metallarbeiter herstellten.

Die Metaller nahmen nicht nur zahlreich an den Leipziger Montagsdemonstrationen der Jahre 1989/90 teil, sondern sie fielen auch in der folgenden Zeit durch mehrere Betriebsbesetzungen, Streikaktionen und öffentliche Proteste auf. Bei den im März 1993 neu aufgeflamten Leipziger Montagsdemonstrationen gegen Sozialabbau und den Bruch der Tarifverträge waren sie wieder unter dem Motto „Ohne Druck läuft nichts“ führend vertreten¹⁵.

Die Metallarbeiter versuchen über die Gewerkschaften an traditionelle solidarische Kampfformen anzuknüpfen. Obwohl die aktive Protest- und Streikbewegung in der Stadt Leipzig bisher kaum zu einer Trendwende im Deindustrialisierungsprozeß geführt hat, halten diese Arbeiter *eigen-sinnig* an den Traditionen ihres Milieus fest. Auch die bereits arbeitslosen Facharbeiter knüpfen in ihren Bewältigungsstrategien an die traditionellen Milieuerfahrungen an: Wahrung der Qualifikation, Versuch, Mitglied der traditions- und handwerk-

lich orientierten Facharbeiterschaften zu bleiben und sich nicht in Anlernjobs oder Produktionshilfsarbeiten vermitteln zu lassen.

Dennoch muten die kollektiven Bewältigungsmuster in diesem Milieu wie ein letztes Aufbäumen gegen die fortschreitende Deindustrialisierung an. Zwar gelingt es ihnen, noch einmal den Geist der alten Kämpfe und die Traditionen ihres Milieus heraufzubeschwören, aber der seit dem Herbst 89 forcierte Auflösungsprozeß des Milieus ist damit nicht mehr aufzuhalten. Dies wird durch den Weggang der jungen qualifizierten Arbeiter, die individuelle Bewältigungsmuster verfolgen, noch weiter beschleunigt. In den Kämpfen gegen die Deindustrialisierung flackert die industrielle Identität der Region noch ein letztes Mal auf.

V. Auflösung der Arbeitermilieus?

Wie wir gesehen haben, sind die Reaktionen auf die Deindustrialisierung gespalten. Es kristallisierten sich vier unterschiedliche – zwei kollektive und zwei individuelle – Bewältigungsmuster heraus:

1. das Aussitzen und die Individualisierung bei den ehemals paternalistisch geprägten Arbeiterklienteln;
2. die Überanpassung und die gemeinsame Suche nach neuen Patronen bei den „Kohlefunktionären“;
3. der Versuch, Widerständigkeit und Protest gegen die Deindustrialisierung zu mobilisieren und dabei an Traditionen des Berufsstolzes und der solidarischen Kampfformen anzuknüpfen, bei den traditions- und berufsverbundenen Metallarbeitern und
4. der Versuch der jüngeren qualifizierten Facharbeiter, über Weiterbildung und Qualifizierung, Auspendeln und Abwandern individuelle Lösungen für die Krise zu finden.

Auffällig dabei ist, daß sowohl die kollektiven als auch die individuellen Strategien die Abwendung von den Arbeitermilieus und deren Auflösung verdeutlichen. Die kollektiven Anstrengungen sind im wesentlichen auf die Bewahrung der untergehenden Industriestrukturen gerichtet. Ihre Erfolgsaussichten liegen in der sozialen Abfederung des Deindustrialisierungsprozesses, aber nicht in dessen Umkehrung. Aber auch die individuellen Bewältigungsmuster dürften nur zu einem Teil erfolg-

¹⁵ Vgl. Leipziger Volkszeitung vom 16. März 1993, S. 11.

reich sein. Chancen haben vor allem die Aktiven, die die Situation durch Qualifizierung, Pendeln oder Abwandern zu bewältigen suchen, nicht jedoch die Passiven, die auf Abwarten und Aussitzen setzen.

Der Prozeß der Auflösung der Arbeitermilieus setzte bereits in der DDR ein, er wurde durch die

bruchartige Deindustrialisierung nach 1989 wesentlich verschärft und dürfte sich kaum aufhalten lassen. Damit folgt dem industriellen ein sozialer und kultureller Bruch. Transformations- und Neubildungsprozesse sozialer Milieus sind bislang nur schwer erkennbar. Zweifellos werden sich aber viele der Milieuerfahrungen in individuellen Haltungen niederschlagen.

Typische Sozialisationsverläufe in der DDR Einige qualitative Befunde über vier Generationen

I. Einleitung

Wenn es zutrifft, daß der Gang der Geschichte wesentlich durch das Handeln der Menschen bestimmt wird, und wir von den Erkenntnissen der neueren Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung ausgehen, daß auf der individuellen wie kollektiven Ebene unsere Kompetenz zu sozialem Handeln in ihrer Spezifik Ergebnis von gesellschaftlich und historisch spezifischen Sozialisationsbedingungen und -erfahrungen ist, dann ist es von besonderem Interesse, nach den Sozialisationsverläufen in der Gesellschaft der ehemaligen DDR zu fragen. Der Sozialisationsbegriff bezeichnet die Gesamtheit der für die Persönlichkeitsentwicklung relevanten äußeren und inneren Bedingungen und Prozesse. Er ist ein erfahrungswissenschaftlicher, kein normativer Begriff und geht weit über den Begriff der intendierten Erziehung hinaus, ja die faktische Sozialisation weicht wohl immer von den pädagogisch geplanten Bildungszielen ab und kann sogar in Widerspruch zu ihnen treten¹.

So ist für die DDR-Gesellschaft der Befund offensichtlich, daß sich die Menschen trotz eines sowohl ideologisch als auch wissenschaftlich weit entwickelten und abgesicherten formellen Bildungs- und Erziehungssystems keineswegs einheitlich im Sinne des propagierten Zieles der „allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit“ entwickelt hatten. Vielmehr war im Gesellschaftssystem der DDR ein Handlungspotential entstanden, das zur Wende und zur Abschaffung eben dieses Systems selbst zumindest beigetragen und ihren Verlauf bestimmt hat. Dieser für die offizielle DDR-Pädagogik unerklärliche Widerspruch ließe sich aus sozialisations-theoretischer Perspektive durchaus aufklären.

1 Vgl. Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hrsg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1991; zur vorliegenden Thematik vgl. speziell Christiane Lemke, Die Ursachen des Umbruchs 1989, Opladen 1991; Brigitte Rauschenbach (Hrsg.), Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten, Berlin 1992.

Von noch größerem Interesse als eine solche retrospektive Analyse ist die Frage, welches Handlungspotential die Menschen aus der ehemaligen DDR in das neue Gesamtdeutschland einbringen und wie sich dieses zu den von dort vorgegebenen materiellen und institutionellen Bedingungen verhält. Hier liegt auch eine Antwort auf die Frage, welche politischen Verhaltensweisen und Präferenzen die Bevölkerung der neuen Bundesländer in naher Zukunft entwickeln wird. Eine verstehende Rekonstruktion der DDR-Sozialisation könnte in diesem Zusammenhang nicht zuletzt dazu beitragen, den Ethnozentrismus und die tief eingewurzelten Stereotype der Westdeutschen über „den Ossi“ zugunsten einer differenzierteren Sichtweise aufzulösen – ein für das gegenwärtige politische Klima sicher erwünschtes Ziel.

Eine weitere Differenzierung ergibt sich aus der Tatsache, daß in einer sich wandelnden Gesellschaft Sozialisation notwendig generationsspezifisch ist, wie schon Karl Mannheim² erkannt hat. Bestimmte Ereignisse sind besonders für die Sozialisation der Generation relevant, in deren Lebensspanne oder kritische Entwicklungsphasen sie fallen. Darüber hinaus hängt die sozialisatorische Bedeutung eines Ereignisses vom lebensgeschichtlichen Kontext, also auch vom Alter ab, in dem es eintritt. Ein Ereignis wie z.B. der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die damalige ČSSR im Jahre 1968 oder die Ausbürgerung Wolf Biermanns im November 1976 hat auf verschiedene Generationen sehr unterschiedlich gewirkt. Trotz des hohen Grades an zentralistisch gesteuerter Einheitlichkeit des Bildungssystems war die tatsächliche Sozialisation in der DDR denn auch keineswegs homogen. Außer an die genannten Generationsunterschiede wäre dabei selbstverständlich auch an Unterschiede zwischen Stadt und Land, Hauptstadt und Provinz sowie zwischen sozialen Gruppierungen und Schichten zu denken.

Im folgenden berichte ich über einige vorläufige und noch nicht abgesicherte Befunde aus einer em-

2 Vgl. Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7 (1928)2.

pirischen Untersuchung³, deren Ziel die Rekonstruktion typischer Muster in der politischen Sozialisation bei vier Kohorten (die um 1940, 1950, 1960 und 1970 Geborenen) in der früheren DDR ist. Die Datenbasis dieser Studie sind transkribierte, relativ wenig gelenkte Gruppendiskussionen in altershomogenen Gruppen von ca. sechs Teilnehmern, die jeweils an deren autobiographische Erzählungen anknüpfen. Die Teilnehmer gehören vornehmlich der Intelligenz an; (ehemalige) Parteimitglieder sind relativ stark vertreten. Die Gespräche wurden 1991 in Berlin (Ost) und Leipzig durchgeführt, doch sind im Ergebnis zwischen diesen Orten keine eindeutigen Unterschiede erkennbar. Aus diesem Material versuchen wir typische Muster zu extrahieren. Es handelt sich also um eine qualitative Studie, die zwar keine statistisch gesicherten Aussagen über quantitative Verteilungen und Korrelationen, aber in bezug auf diese zumindest einige gehaltvolle Hypothesen erbringen könnte. Zur Diskussion um die qualitative Methodik, die in der Sozial- und Biographieforschung des letzten Jahrzehnts erheblich an Boden gewonnen hat, sei auf die Literatur verwiesen⁴.

Die Untersuchung steht zur Zeit am Beginn der Auswertungsphase, auf die Vorläufigkeit der folgenden Aussagen muß also ausdrücklich hingewiesen werden. Wir hoffen, den abschließenden Bericht im Herbst 1993 vorlegen zu können.

II. Zur Typik der Sozialisationsbedingungen in der DDR

1. Allgemeine Lebensumstände

Am deutlichsten springt in die Augen, daß in der DDR-Gesellschaft durchgängig und für alle Kohorten in mehr oder weniger gleicher Weise sowohl die Ausbildungs- als auch die Berufs- und Parteikarriere kaum durch eigene individuelle

3 Der Forschungsgruppe gehören außer dem hier alleinverantwortlichen Autor des vorliegenden Beitrags noch folgende Sozialwissenschaftler an, die sowohl nach Alter als auch Herkunft (BRD bzw. DDR) gemischt sind: Achim Hoffmann, Elke Müller, Kurt Starke, Uta Starke, Angelika Tischer und Brigitte Wehland-Rauschenbach.

4 Vgl. u. a. Werner Mangold, Gruppendiskussionen, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Frankfurt am Main 1973; Ralf Bohnsack, Generation, Milieu und Geschlecht, Opladen 1989; Wolfgang Voges, Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung, Opladen 1987; Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hrsg.), Qualitativ-empirische Sozialforschung, Opladen 1991.

Wünsche, sondern überwiegend durch fremde Instanzen bestimmt worden ist. Dies mag auch in nicht-sozialistischen Gesellschaften der Fall sein, im Unterschied zu diesen fand aber in der DDR eine massive und explizite Lenkung und Beeinflussung statt, bei der die Zustimmung der Betroffenen mehr oder weniger nur noch Formsache war.

Diese Lenkung erfolgte entweder durch einzelne Personen, Funktionsträger (Lehrer, Parteisekretäre) oder ergab sich aus vorgegebenen materiellen und/oder strukturellen Systembedingungen (z. B. aus der Zahl der verfügbaren Studienplätze). Sie orientierte sich hauptsächlich an kurzfristig wahrgenommenen Erfordernissen insbesondere des ökonomischen Systems, wurde aber auch durch ideologische Vorgaben bestimmt (z. B. festgelegter Anteil von Arbeiterkindern an den Erweiterten Oberschulen: [EOS] und Universitäten). Auf der individuellen Ebene bedeutete dies in der Regel einen mehrfachen Wechsel von Inhalt und/oder Ort der Ausbildung, wobei nach dem inneren Zusammenhang dieser Inhalte nicht gefragt wurde. Bei wohlwollender Interpretation führt dies zu einer gewissen Vielseitigkeit und Flexibilität – die möglicherweise in den zur Zeit anstehenden Anpassungsprozessen von Vorteil ist –, zumal sie auch gemäß sozialistischen Erziehungseleitbildern stets berufspraktische Anteile einschloß. Das Bildungssystem der DDR trug diesen Lenkungsnotwendigkeiten durch eine relativ hohe horizontale Durchlässigkeit Rechnung. Für die Männer war die Armee mehr oder weniger integraler Bestandteil dieses Teils ihrer Biographie.

Das Beispiel eines Musiklehrers, Jahrgang 1940:

„Ja, ich bin dann auf den Leim gegangen hier, so einem Werber. Da kam der vom Pädagogischen Institut oder Hochschule Dresden, das weiß ich gar nicht mehr. Da wurden wir zu einem Gespräch vorgeladen. Da ging es um, ich wollte gerne Deutsch machen und Geschichte, das waren eigentlich meine Fächer, für die ich mich sehr interessierte. Geschichte war zu, das war voll. Es war ja dann schon ziemlich spät geworden, es war ja dann schon Mai vielleicht geworden. Solange hatte ich ja dann noch an der TH studiert, das 2. Semester also. Da sagten sie, da können Sie höchstens mal nach Karl-Marx-Stadt fahren, dort ist noch Deutsch und Musik offen. Na also, Musik wollte ich auf keinen Fall. Ich hatte sehr viel Freude an der Musik, ich kannte ja auch den Musikunterricht, wie der Musiklehrer veräppelt wurde, wie ich ihn selber mit veräppelt habe. Das wollte ich nun nicht, das Schicksal. Ich wollte mir nicht noch, also die Freude, die ich an der Musik hatte,

wollt' ich nicht den Rest geben, dadurch, daß ich selber Musik... Dort traf ich in Karl-Marx-Stadt, vielleicht auch eine Fügung Gottes, wenn man so will, traf ich die Stimmbildnerin, die mich damals eben zum Solisten ausgebildet hatte in der EOS. Sie sagte, Sie schaffen das, Sie bringen das. Das ist nicht so schwer, das Studium, trauen Sie es sich nur zu. Ich wußte nicht, was Dur und Moll war, als ich dort anfing. Ich kannte gerade die Noten. Ich hatte ein bisschen Blockflöte gespielt, bisschen Geige gespielt. Na, und Singen konnte ich ganz gut. Aber sonst hat man ja gar keine Ambition gehabt, ich wollte ja nun Techniker werden.“

Sozialisierungstheoretisch bedeutsam scheint mir die Tatsache, daß die Lenkung sich auf der individuellen Seite ausschließlich an Fähigkeiten bzw. unterstellten Fähigkeiten orientierte, die individuellen Wünsche, Motive und/oder Lebensentwürfe dagegen völlig ignorierte. Das heißt, daß sich Biographie idealtypisch nicht im Wechselspiel von subjektivem Lebensentwurf und objektiven Möglichkeiten bzw. Hindernissen konstituierte, sondern daß die subjektive Seite in diesem Prozeß mehr oder weniger unterdrückt werden mußte. Welche Konsequenzen dies für die Identitätsentwicklung und für die Identifikation mit der eigenen Bildungsgeschichte sowie mit dem schließlich gewählten Beruf hat, wäre eine zu klärende, interessante Frage.

Wie schon erwähnt, wurden die einschlägigen Entscheidungen zwar formal dem Betreffenden überlassen, waren aber aufgrund des ausgeübten Druckes keine echten Entscheidungen. Nun ist vielen Biographien zu entnehmen, daß die Betreffenden sich nach einiger Zeit bemühten, den nicht ganz freiwillig beschrittenen Berufsweg – wenn sie sich bewußt wurden, daß er ihnen nicht gefiel – wieder zu verlassen. Die erforderlichen Kämpfe um eine Revision des Karriereweges bildeten übrigens eine wichtige Erfahrungsgrundlage für die politische Bewußtseinsbildung. Hier möchte ich hervorheben, daß auch in diesem System durchaus eigene biographische Entscheidungen möglich waren, doch daß diese häufig nur negativer Art waren, d. h. *Entscheidungen gegen etwas*, aber *nicht Entscheidungen für ein bestimmtes Ziel*, das beispielsweise im Zusammenhang mit einem subjektiven Lebensentwurf gestanden hätte. So zeichnet sich eine bestimmte biographische Struktur ab, die an die Strategie von Versuch und Irrtum erinnert: Man gerät irgendwo hinein, und wenn es einem einigermaßen gefällt, geht man weiter, wenn nicht, zieht man sich zurück und gerät in etwas anderes hinein, wo sich das gleiche Spiel wiederholt.

In vielen Biographien spielen Schilderungen der verschiedenen alltäglichen Probleme eine große Rolle, die sich aus der materiellen Situation sowie aus institutionellen restriktiven Bedingungen zwangsläufig ergeben. Häufig genannt werden Probleme des Wohnraums bzw. der Wohnungsbeschaffung, Probleme der Zeitdisposition, und zwar insbesondere im Zusammenhang mit der Sorge um die Kinder, sowie die vom System angebotenen bzw. verweigerten Möglichkeiten einer Ausbildung (Fach, Ort, Niveau) und einer beruflichen Tätigkeit.

Es scheint, daß diese Situation nicht direkt zu einer kritischeren Einstellung gegenüber dem System führte, sondern zu einer bestimmten Form von Bewußtseinspaltung: Einerseits hielt man an dem hohen moralischen und politischen Anspruch des Sozialismus fest, andererseits lernte man, auf der individuellen Ebene Ansprüche zurückzustecken. Ein weiterer Effekt ist die Notwendigkeit, sich mit anderen wenigstens in kleinem Kreis (vorrangig Familie) über die vielen Probleme auszutauschen und ihre Ursachen zu diskutieren; dies führte zur Ausbildung einer bestimmten, auch politisch relevanten Diskurskultur, deren Grenzen allerdings immer durch die Wahrung einer grundsätzlichen Loyalität festgelegt waren.

Stärker als in westlichen Gesellschaften mußten die DDR-Bewohner lernen, angesichts der vielen restriktiven materiellen und institutionellen Bedingungen ihre individuellen Wünsche und Ziele – wenigstens in einem gewissen Maße – zu realisieren. Vielfach war dies nur dadurch möglich, daß Lücken und Widersprüche im System geschickt ausfindig gemacht und ausgenutzt wurden. Als Sozialisierungseffekte dieser Konstellation vermute ich *erstens* eine erhöhte Sensibilisierung und eine differenziertere Wahrnehmung der konkreten Realität des real existierenden Sozialismus, die sich nach der Wende auch in einer entsprechenden Sensibilität für die Probleme der gesamtdeutschen Gesellschaft fortsetzen mußte, *zweitens* eine pragmatische Distanzierung von dieser Wirklichkeit, die aber nur unter einer bestimmten zusätzlichen Bedingung (siehe unten) zum Ansatz einer Systemkritik wurde, sowie *drittens* die Ausbildung einer unterhalb der Ebene des ideologisch gebundenen offiziellen Handelns liegenden ganz anderen Kultur sozialen Verhaltens, in der Vertrauen, alte Bekanntschaft und Solidarität eine große Rolle spielten. Auf dieser Ebene wurden aber auch persönliche und politische Gegnerschaften bzw. mehr oder weniger explizit kritisierte Punkte im System bewußter und neu definiert.

Eine interessante Frage ist die nach dem Einfluß der Mitgliedschaft in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Hier ergibt sich ein anderes Bild, als ein westlicher Leser vielleicht erwarten mag. Schon die Motive für den Parteieintritt sind differenziert. Mag bei den 18- bis 20jährigen öfter eine gewisse Mitläufer-Euphorie eine Rolle gespielt haben, so tritt beim späteren Parteieintritt deutlich ein ganz anderes Motiv hervor: Man möchte auf die Gesellschaft und das System einwirken, diese verändern und hält dies unter den gegebenen Umständen nur durch Arbeit in der Partei überhaupt für möglich.

Erstaunlicherweise ist gerade bei den Genossen ein kritisches Bewußtsein gegenüber dem System früher und differenzierter ausgebildet. Dieser Befund wird verständlicher, wenn man bedenkt, daß erstens Parteimitglieder in der Regel besser über die vielen Probleme informiert waren, daß sie sich zweitens als die politisch verantwortliche Gruppe stärker in der Pflicht sahen, Problemen nachzugehen, um sie zu lösen, und ihr kollektives wie persönliches Schicksal als vom Erfolg abhängig wußten, daß sie drittens die Widersprüche zwischen der Realität und der Ideologie deutlicher erfuhren (siehe unten) und daß viertens die Partei auch einen gewissen Schutzraum für offene Diskussionen bot, wobei Verletzungen der Spielregeln zunächst parteiintern und nicht gleich mit voller Härte (etwa durch Parteiausschluß) sanktioniert wurden.

Die naheliegende These, daß gerade eine Ausbildung in Marxismus-Leninismus ein theoretisches Potential zur Kritik auch am eigenen System der DDR bereitgestellt haben könnte, wird nicht bestätigt. Dies scheint darauf zu beruhen, daß die Ausbildung (anders als das Marxismusstudium in der Generation der westdeutschen Studentenbewegung) überwiegend als Pflichtübung („Rotlichtbestrahlung“) hingenommen, nur ungern akzeptiert wurde und nur selten zu einer theoretischen Bildung führte, die eigenständig kritisch hätte eingesetzt werden können. Außerdem war diese Ausbildung verquickt mit Elementen, die den Staat DDR als hoch zu veranschlagenden Wert, gleichsam als Verkörperung der theoretischen Ideen des Marxismus, definierten. Durch diese Verquickung wurde es sehr schwer bis unmöglich, auf theoretischer Basis Kritik an eben diesem Staat zu üben. Psychologisch ähnelt diese Situation einem double-bind (in sich widersprüchliche Handlungsaufforderung), das in Unentschlossenheit und Ambivalenz in bezug auf die Einstellung zum System zum Ausdruck kam.

2. Besondere Sozialisationsbedingungen für politisches Bewußtsein

Entsprechend der Zielsetzung unseres Projektes, Prozesse der politischen Sozialisation zu rekonstruieren, sollen die entsprechenden Bedingungen dafür hier besonders hervorgehoben werden. Aufgrund von Beschränkungen unserer Daten muß diese Frage jedoch hauptsächlich als Frage nach den Ursachen und Gründen der Kritik am System bzw. Distanzierung vom System behandelt werden.

Widersprüche zwischen dem Anspruch der Ideologie und den konkreten, im eigenen Lebensbereich erfahrenen Maßnahmen der Staatsgewalt scheinen nach dem uns vorliegenden Material mit Abstand das wichtigste unter den Motiven gewesen zu sein, die zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem System auf individueller Ebene führten. Hervorzuheben ist, daß nicht schon die Erfahrung von Schwierigkeiten und Problemen als solche zur Kritik führte, sondern erst der Widerspruch zwischen diesen und dem ideologischen Anspruch des Systems. Im allgemeinen spielen eigene Erlebnisse dieser Art die größte Rolle, beitragen können jedoch auch Erfahrungen anderer bzw. die schon abstraktere Einsicht, daß es sich hier um einen Wesenszug des DDR-Staates selbst handelt.

Da mir dieser Befund besonders wichtig zu sein scheint, seien zur Illustration zwei Textbeispiele ohne weiteren Kommentar gegeben:

Eine Bibliothekarin, Jahrgang 1940, berichtet:

„Wir haben ja fast alle erzählt, daß wir aus Arbeiterfamilien oder aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kommen. Mein Mann ist ein Arbeiterkind gewesen und ich auch. Wir waren dann Angehörige der Intelligenz und hatten eben darunter zu leiden, daß unsere Kinder dann keinen Studienplatz bekamen. Unsere Mädchen waren sehr gute Schülerinnen, und die wären gern auf die Oberschule gegangen. Aber wir waren beide Angehörige der Intelligenz, und da gab es die Klassen von A bis H, und aus einer Klasse kamen drei auf die EOS und davon mußten zwei Arbeiterkinder sein. Von den Vätern der Arbeiterkinder war dann noch einer bei der Stasi beschäftigt und der andere war vielleicht Volkspolizist oder im Parteiapparat, das waren ja auch alles Arbeiterkinder. Und da hatten die anderen keine Chance, obwohl man sich doch mühselig diesen Weg selber gebahnt hat, und da waren die Kinder eben wieder benachteiligt und auch das, das halten uns unsere Mädchen wieder vor.“

Ein Ingenieur schildert seine ersten Erfahrungen in der Partei so:

„Und ich muß sagen, das ist so, da gehst du durch (ins Parteigebäude, Anmerkung des Autors) als ganz normaler Mensch, da kontrolliert die Staatsicherheit deine Aktentasche, jede Akte, die da drin war. Und in dem Moment, wo du deinen Ausweis hattest, konntest du mit Körben und Rucksäcken da durchgehen, und es war nichts, und du warst jetzt plötzlich irgendwie für die eine neue Nummer. Und dann will ich mal erzählen, daß es mich ganz, ganz tief berührt hat und abgestoßen hat eigentlich. Weil ich immer dachte, du bist in einer Partei der Gleiche unter Gleichen. Der erste Sekretär ist genauso gleich wie du als kleiner Genosse. So, und wenn wir gemeinsam was Gutes machen wollen, dann müssen wir das eben so beibehalten. Aber dort war es so, wenn du z. B. essen gingst, wunderte mich, daß die Abteilungsleiter in dem Zentralkomitee, die waren in dem Speisesaal plötzlich nicht mehr vertreten. Da habe ich mir dann, weil ich relativ neu war und unbedarft, habe ich meinen Sektorenleiter gefragt, ich sage, wie kommt denn das, daß hier der Genosse Dr. ... nicht mit uns ißt? Ja, der ißt im Speiseraum des Politbüros, da essen die Abteilungsleiter, die Sekretäre und die Politbüromitglieder.“

Es gibt in unserem Material viele Hinweise darauf, daß von den *Eltern* kritische und distanzierende, gelegentlich auch ironische Bemerkungen geäußert bzw. von den Kindern aufgeschnappt wurden; in mehreren Fällen weisen die Eltern auf Parallelen mit dem Nazi-Staat hin. Die sozialisatorischen Auswirkungen solcher Äußerungen auf die Kinder sind schwer abzuschätzen; einerseits können wir schon auf der Basis von pädagogischem Alltagswissen annehmen, daß sie gewisse Spuren in den Köpfen der Kinder hinterlassen, andererseits scheint es, daß die Kinder zumindest bewußt diesen Äußerungen häufiger widersprochen haben, ja es auf einen Konflikt mit den Eltern ankommen ließen. Hier scheinen dann die Einflüsse der staatlichen Erziehung stärker gewesen zu sein.

Eine wichtige Bedingung für die Klärung und Artikulierung eines politischen, insbesondere auch kritischen Bewußtseins sind *Diskussionen* mit Freunden und Eltern, sowie in Seminargruppen. Diskussionen bieten zum einen Anregungen, Informationen und Argumente und zwingen zum anderen dazu, den eigenen Standpunkt und eigene Argumente genauer zu überdenken und sie persönlich zu vertreten. Wichtig ist sicher auch die Erfahrung, daß man mit seinen Meinungen nicht allein auf der Welt steht, sondern teilhat an einem – wenn auch

sehr begrenzten – intersubjektiven Diskurs. Das Ausmaß dieser Sozialisationsbedingung ist kohortenabhängig; die jüngeren Kohorten berichten öfter über solche Erfahrungen als die älteren.

Eine weitere Quelle zur Bildung eines kritischen Bewußtseins sind Informationen über aktuelle Probleme, Schwierigkeiten, Skandale, Schlampereien usw., die nicht durch die öffentlichen Medien, auch nicht durch das West-Fernsehen, sondern von mehr oder weniger unmittelbar beteiligten Zeugen kolportiert wurden. Die besondere Bedeutung dieses Faktors scheint mir darin zu liegen, daß man zunehmend feststellte, daß die eigenen Erfahrungen offenbar nicht zufällig, also keine Ausnahme waren, sondern daß in anderen Bereichen und Regionen der DDR die gleichen Probleme auftraten. Wie schon oben angemerkt, spielte dieser Faktor bei den Parteimitgliedern eine große Rolle.

In den wenigen Fällen, in denen DDR-Bürger *in den Westen* reisen und sich eine eigene Meinung über das Leben dort bilden konnten, führte dies zu einer gewissen Desillusionierung bzw. zur kritischen Distanzierung von der DDR-Realität. Diese bezog sich überwiegend auf das, was eben besonders auffiel wie beispielsweise das Konsumniveau, die sauberen Städte, die Autos usw., wurde jedoch nicht in eigentlich politischen Kategorien verarbeitet.

Relativ selten tauchen im Material Hinweise auf *Medien* als Quelle einer kritischen Bewußtseinsbildung auf. Am wichtigsten scheinen dabei solche Medien (Bücher, Filme) zu sein, die von der offiziellen Kulturpolitik noch geduldet, in denen aber – sei es aufgrund ihres Bezugs auf sozialistische Traditionen, sei es als zwischen den Zeilen geäußerte Kritik – Gedanken artikuliert wurden, die als Elemente einer kritischen Auseinandersetzung mit dem System bedeutsam werden konnten. Entgegen einem wohl im Westen gehegten Vorurteil finden sich praktisch keine Hinweise darauf, daß die westliche Propagandamaschine (Radio und West-Fernsehen) in Richtung Osten eine kritische Auseinandersetzung der DDR-Bürger mit ihrem eigenen System gefördert hätte, jedenfalls was die Inhalte betrifft. Im Gegenteil – diese Konfrontation scheint im Kalten Krieg eher einen Effekt der Solidarisierung ausgelöst zu haben. Anlaß zur Kritik bot jedoch ironischerweise die restriktive Politik der DDR selbst in bezug auf die Möglichkeit, das westliche Fernsehen zu empfangen (einschlägige Verbote, nächtliche Demontage von Antennenanlagen usw.).

3. Figuren des politischen Bewußtseins

In diesem Abschnitt soll versucht werden, Figuren des politischen Bewußtseins als Resultate der oben genannten Sozialisationsbedingungen zu identifizieren. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob und wie weit eine Kritik am System bewußt artikuliert wurde. Die in unserem Material enthaltenen zahlreichen Äußerungen und Passagen zu diesem Thema lassen sich in einer mindestens fünfstufigen Skala zunehmend radikaler werdender Kritik zusammenfassen:

1. Die erste, gar nicht so seltene Stufe läßt sich als unpolitisch charakterisieren. Es wird ausdrücklich gesagt, daß man sich für Politik nicht interessiert habe, sondern sich z.B. lieber um seine Arbeit und um nichts anderes gekümmert habe.
2. Auf einer zweiten Stufe könnte die Einstellung angesiedelt werden, daß man zwar Mängel gesehen hat, aber immer auf Besserung gehofft und deshalb keinen Anlaß gesehen hat, weitergehende Kritik zu äußern. Man glaubte an die theoretische Begründung des Sozialismus und hoffte auf die Reformierbarkeit des Systems. Gorbatschows Programm der Perestroika war für viele die neue Perspektive; die schroffe Ablehnung dieses Programmes durch die Staats- und Parteiführung war für sie eine herbe Enttäuschung, die dann zu einer wichtigen Bedingung ihres Verhaltens in der Wende zu zählen ist.
3. Eine dritte, mit Abstand am häufigsten in unserem Material auftretende Einstellung läßt sich als „These der menschlichen Unzulänglichkeiten“ bezeichnen. Man sah viele Probleme und hielt auch Kritik für notwendig, aber alle Probleme wurden letztlich darauf zurückgeführt, daß die Leute an der Spitze nicht kompetent genug bzw. zu alt seien, daß also die falschen Leute an der Spitze stünden. Man hoffte auf die sogenannte „biologische Lösung“ und glaubte, daß die nachwachsende jüngere Generation es viel besser machen werde. Der Gedanke, daß die Probleme ihre Ursachen in gewissen Struktureigenschaften bzw. Widersprüchen des Systems selbst haben könnten, wurde ausgeschlossen, um nicht zu sagen tabuisiert. Hierzu zwei Beispiele:

Ein Sozialwissenschaftler, Jahrgang 1950, charakterisiert sich u. a. so:

„Ich habe mich aber auch immer als, das kann man mit Fug und Recht, glaube ich, sagen, als einen sehr kritischen Begleiter der Verhältnisse in der DDR gesehen, allerdings bis zum Ende und bis über das Ende hinaus als einer, der ge-

glaubt hat, daß die Verhältnisse innerhalb dieses Systems DDR verbesserbar sind, und daß vieles, was einem nicht gefallen hat, an subjektiven Dingen, an Personen gelegen hat, daß man irgendwo hätte die DDR verbessern können. Also mit diesem, mit dieser – eh, aus jetziger Sicht Illusion, sind wir durch die ganzen Jahre gegangen, glaube ich.“

Eine ehemalige Marxismus-Leninismus-Lehrerin des gleichen Jahrgangs gibt eine ähnliche Gruppenmeinung wieder:

„Es ist ja nun vieles in letzter Zeit vor allem an der Basis auch viel kritischer gesehen worden, und ich hatte also auch bis zuletzt die Hoffnung und habe daran geglaubt, daß der Sozialismus eigentlich was Gutes ist und diesem Ideal, dem war ich auch eigentlich verpflichtet, muß ich wirklich sagen, und ich war auch der Meinung, also diese alte (Horde) muß dort weg, die da unfähig sind, die verkalkt sind. Und so irgendwo, irgendwo sind da in der zweiten Reihe Leute, und da ist auch ein Dithmar Keller und da sind intelligente Leute und die wissen, was sie wollen, und da ist in den Schubladen was da, da gibt es einen Weg, und dann geht das irgendwie wieder vorwärts, und daran hat man ja irgendwo geglaubt.“

4. Auf einer weiteren Stufe der Entwicklung kritischen Bewußtseins werden mehr oder weniger detailliert bzw. umfassend bestimmte Probleme expliziert, z.B. ökonomische, logistische, organisatorische (z.B. daß kein Arbeitsmaterial vorhanden war). Seltener, aber um so eindringlicher wird auf die gängige Praxis der fiktiven Erfolgsstatistiken hingewiesen und die Frage gestellt, welche Realität ein System denn habe, das sich auf irrealen Fakten stützt. Der Hinweis auf fehlende Transparenz bei der Verteilung des produzierten Reichtums rückt schon in die Nähe einer grundsätzlicheren Systemkritik. Allerdings sahen nur wenige Eingeweihte in den achtziger Jahren die Katastrophe kommen.
5. Eine die wesentlichen Widersprüche der DDR-Gesellschaft genauer treffende Systemkritik ist in unserem Material nur in Ansätzen enthalten. Vorstufen hierzu sind etwa Bemerkungen der Art, daß von einem bestimmten Zeitpunkt an zunehmend klar wurde, „daß die Sache gegen den Baum gehen werde“. Die höchste Verallgemeinerungsstufe schließlich, von einem Befragten geäußert, formuliert die Einsicht, daß das System des realen Sozialismus als solches (es wird ausdrücklich auf die Sowjetunion Bezug

genommen) untergehen werde, weil es nicht lebensfähig sei.

III. Zur Charakteristik und Unterscheidung der vier Jahrgangsgruppen

Vor dem oben dargestellten Hintergrund von Gemeinsamkeiten zeichnen sich folgende Charakteristika bzw. Unterschiede der vier von uns untersuchten Kohorten ab. Die folgende Skizze ist allerdings in besonderem Maße unvollständig und vorläufig und bedarf noch weiterer Ausarbeitung wie auch des ausdrücklichen Bezuges auf objektive Ereignisse in der Geschichte der DDR.

1. Zur Generation der um 1940 Geborenen

Die Bedeutung der Kriegereignisse für die frühkindliche Sozialisation dieser Generation läßt sich aus dem vorliegenden Material nicht unmittelbar ableiten, muß aber – ähnlich wie auch bei den Westdeutschen – unterstellt werden. Es fällt auf, daß relativ viele unserer Befragten ihre Herkunft aus ärmlichen bzw. proletarischen oder kleinbürgerlichen Verhältnissen betonen; in mehreren Fällen spielt auch die Vertreibung eine wesentliche Rolle. Hypothetisch ließe sich aus dieser Struktur – ähnlich wie auch für westdeutsche Verhältnisse – die Vermutung ableiten, daß diese Generation dazu neigt, mit großem Engagement etwas Neues aufzubauen und sich natürlich damit auch zu identifizieren, daß aber diese Identifikation immer auch gebrochen ist, zumindest durch die Erinnerungen an eine ganz andere Realität. Im Zusammenhang mit der Doppelbelastung der Frau durch Ausbildung und Beruf einerseits und ihre Rolle vor allem als Mutter andererseits spielen besonders bei dieser Generation die Großeltern, speziell die Großmutter, eine bedeutende Rolle als Aushilfe vor allem bei der Kindererziehung. Sie sind relativ stark in die Familie integriert und dürften ein in ideologischer Hinsicht eher konservativ-bürgerliches Element darstellen. Bei den Frauen dieser Generation fällt auf, daß die genannte Doppelbelastung extrem wird (in einem Falle ist in diesem Zusammenhang sogar von Selbstmordgedanken die Rede), daß aber nicht – wie etwa in der aktuellen westdeutschen Diskussion – das Geschlechterverhältnis und die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zur Diskussion gestellt wird; es wird mehrfach ausdrücklich gesagt, daß man sich auch heute auf diese Diskussion nicht einlassen wolle.

In den erzählten Biographien dieser Generation überwiegt fast ausschließlich die Ausbildungs- und Berufsbiographie; wichtige private Ereignisse wie z. B. Heirat und die Geburt von Kindern werden fast nicht oder nur ganz nebenbei erwähnt. Die hohe Bedeutung der Arbeit für das Verständnis der eigenen Identität ist vielleicht damit zu erklären, daß sich die Notwendigkeit zum Aufbau in der Nachkriegszeit verbindet mit der ideologischen Überhöhung der Arbeit in der der DDR-Gesellschaft. Es ist zu vermuten, daß sich das oben genannte Problem der Identitätsbildung angesichts durchgehender Fremdbestimmtheit gerade dieses Teils der Biographie für diese Generation mit besonderer Schärfe stellt.

Was das politische, insbesondere kritische Bewußtsein Angehöriger dieser Generation betrifft, so ist bemerkenswert, daß sie sich einerseits nicht völlig und ungebrochen mit dem Sozialismus identifizierten, ihn eher als eine notwendige und vorgegebene Tatsache akzeptierten, daß andererseits aber ihre kritischen Äußerungen immanent bleiben, d. h. sich auf die Darstellung einzelner Mängel, auch Ungerechtigkeiten beschränken, nicht aber zur Perspektive einer Kritik am System als solchem fortschreiten. Nicht selten findet sich auch eine privatistische Haltung, von der aus zum Beispiel die politische Ausbildung als lästige Pflicht erscheint.

2. Zur Generation der um 1950 Geborenen

Diese Generation ist in die 1949 gegründete DDR-Gesellschaft hineingeboren, eine andere Realität hat sie zunächst nicht erfahren. Es fehlt ihr die Gebrochenheit der Kriegsgeneration; für sie war – so eine Äußerung – die Welt in Ordnung. Diese Generation wächst auf in der Phase des Aufbaus des Sozialismus in der DDR und der scharfen Abgrenzung von dem als Klassenfeind betrachteten Westen; die ab den späten siebziger Jahren zunehmend auftretenden Probleme – insbesondere Legitimationsprobleme dieses Staates – sind noch weit von jedem Bewußtsein entfernt. So scheint es, daß die Generation der um 1950 Geborenen die politischen und insbesondere moralischen Ansprüche des Sozialismus als Ideologie besonders stark verinnerlicht hat; auch scheint die emotionale Beziehung zur DDR als Heimat hier sehr stark ausgeprägt.

In ihrem politischen Bewußtsein treten zwei widersprüchliche Züge hervor. Zum einen erfährt diese Generation, gerade weil sie die moralischen Ansprüche des Sozialismus ernst nimmt, auch die später zunehmend verschärften Widersprüche zwischen diesen Ansprüchen und der Realität der DDR-Gesellschaft besonders deutlich. Zum ande-

ren hindert ihre starke Identifikation mit der DDR als Heimat sie daran, mit ihrer Kritik bzw. Distanzierung eine gewisse Grenze zu überschreiten. Als sie im Alter von 18 Jahren vom Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die ČSSR erfahren, stehen sie diesem Ereignis völlig hilflos und ohne theoretisches und politisches Verständnis gegenüber. Es scheint, daß der genannte Widerspruch gegenwärtig am ehesten als Enttäuschung bzw. Trauer verarbeitet wird.

3. Zur Generation der um 1960 Geborenen

Bei dieser Generation fällt die jugendliche Entwicklungsphase, die für die Entstehung einer bewußten politischen Orientierung besonders wichtig ist, mit zunehmenden Legitimationsproblemen des DDR-Staates zusammen, die in einem gewissen, geringen Ausmaß in der öffentlichen Diskussion, allerdings mehr in kleineren Zirkeln, heftig diskutiert wurden. So ist denn auch in den Äußerungen dieser Generation eine größere Distanz, eine gewisse Gleichgültigkeit, in einigen Fällen eine analytisch klar begründete und unerbittliche Kritik nicht zu überhören. Auf der anderen Seite jedoch wird auch von dieser Generation die „Grundidentifikation“ mit der DDR und insbesondere mit dem Sozialismus als politischem Programm nicht zur Disposition gestellt. Die genaue Kenntnis des Apparates wurde bewußt und mehr oder weniger trickreich im individuellen Daseinskampf genutzt, wo bei den älteren Generationen eher die Neigung bestanden hatte, gegebene Bedingungen einfach hinzunehmen.

Bei ihren Schilderungen treten – auch dies ist neu gegenüber den älteren Generationen – stärker individualistische und hedonistische Werte hervor; der von der Ideologie propagandistisch reklamierte Humanismus wird von dieser Generation konkret als ihre Ansprüche als Menschen gegenüber dem System eingeklagt. Da in westlichen Gesellschaften, z. B. in der Bundesrepublik, in dieser Zeit unter dem Stichwort „Wertewandel“ bzw. „Individualisierungsthese“ (Ulrich Beck) ein ähnlicher Trend zu beobachten ist, stellt sich die Frage, ob wir es hier mit einem, wenn auch vielleicht nur indirekt vermittelten, ideologischen Einfluß des Westens auf diese Generation der DDR-Gesellschaft zu tun haben oder ob sich letztere einfach an den Werten des Sozialismus orientiert hat und diese gegenüber dem realen System zur Geltung bringt; denkbar ist auch eine Wechselwirkung beider Faktoren. Trotz der bewußteren Distanzierung dieser Generation vom System scheint die Mehrheit weder zu einer radikalen Kritik noch zu entsprechenden praktischen, sei es auch individuellen Konsequenzen bereit gewesen zu sein. Wenn sie

sich selber als kritisch bezeichnen und von entsprechenden Heldentaten berichten, erscheinen diese aus heutiger Sicht eher als unpolitisches Aufbegehren oder als harmlos und müssen wohl vor dem Hintergrund der engen Handlungsspielräume der damaligen Zeit bewertet werden. Ich habe den Eindruck, daß diese Generation im Vergleich zu den vorangehenden dem untergegangenen System am wenigsten nachtrauert und vielleicht am besten in der Lage ist, sich mit den neuen Verhältnissen pragmatisch zu arrangieren.

4. Zur Generation der um 1970 Geborenen

Zu dieser ja noch sehr jungen Generation ergibt sich aus unserem Material noch kein sehr differenziertes Bild. Es scheint, daß die in der vorangehenden Generation beobachtete Distanzierung hier noch stärker ausgeprägt ist. Neu könnte eine stärkere Orientierung am Westen sein, insbesondere an der amerikanischen Kultur, doch wäre dies noch zu prüfen. Inzwischen ist die 11. Shell-Jugendstudie (Jugend '92) erschienen, deren dritter Band sich der Jugend in den neuen Ländern widmet; darauf sei besonders hingewiesen⁵.

IV. Schluß

Schon diese vorläufigen Befunde zeigen ein differenzierteres und in mancher Hinsicht auch überraschendes Bild von den in der DDR-Gesellschaft relevanten Bedingungen und Folgen politischer Sozialisation. Dies gilt auch für den Wandel zwischen den verschiedenen Generationen, der nicht als lineare Bewegung, sondern als Abfolge qualitativ spezifischer Strukturen erscheint. Freilich ist die hier gewählte typisierende Darstellung gegenüber der Fülle des uns vorliegenden Materials eine Vereinfachung; so konnte zum Beispiel in diesem Rahmen weder auf biographische Verlaufsstrukturen noch auf die individuellen Varianten eingegangen werden. Außerdem bedürfen unsere Aussagen selbstverständlich auch einer weitergehenden Validierung. Dennoch glauben wir, daß unsere Daten nicht bloß individuell-zufällig sind, sondern dank dem gewählten Gruppendiskussionsverfahren durchaus den jeweiligen „Zeitgeist“ widerspiegeln. Interessierte Leser seien auf unser Ende 1993 erscheinendes Buch verwiesen.

5 Vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend '92, Bd. 1-4, vgl. insbes. Bd. 3: Die neuen Länder: Rückblick und Perspektiven, Opladen 1992.

Michael Vester: Das Janusgesicht der Modernisierung. Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26–27/93, S. 3–19

Die seit den sechziger Jahren beschleunigte Modernisierung der Sozialstruktur ist in eine kritische Phase getreten. Sie vermittelt die gespaltene Erfahrung von ‚Individualisierung‘ und ‚Deklassierung‘. Zwar hat sich die frühere Klassengesellschaft durch modernisierte Lebensstile und dynamisierte arbeitnehmerische Mittelklassenmilieus pluralisiert. Mit den ökonomisch-sozialen Strukturkrisen hat sich aber die Privilegienschere wieder geweitet. Unter den ModernisierungsverliererInnen sind besonders viele Frauen, Ausländer, Ältere, gering qualifizierte Jüngere und Menschen in strukturschwachen Regionen.

Vorgestellt werden Ergebnisse einer von der Volkswagen-Stiftung geförderten Untersuchung. Danach haben sich die Konfliktlinien zwischen vier großen gesellschaftlich-politischen Lagern verschärft. *Erstens:* Die Gruppe der ‚Zufriedenen‘ beschränkt sich nur noch auf den sozial gesicherten Kern eher konservativer Arbeitnehmer und Selbstständiger, in Westdeutschland sind dies derzeit 24 Prozent. *Zweitens:* Auf 25 Prozent angewachsen sind die ‚Desillusionierten‘, d.h. die durch den Beschäftigungs- und Sozialabbau enttäuschte Wohlstandsgeneration der Arbeitnehmer. *Drittens:* Mit 27 Prozent erstaunlich zahlreich sind auch die ‚Deklassierten‘; sie fühlen sich als isolierte Ältere oder perspektivlose Jüngere ausgeschlossen und richten ihre Verbitterung gegen tatsächliche oder vermeintliche „Gewinner“, insbesondere Politiker, Ausländer und die modernen Jüngeren. *Viertens:* Selbst viele Modernisierungsgewinner mit modernen Berufen und Lebensstilen sind unzufrieden, da ihres Erachtens die Eliten die Entwicklung sozialer Chancen und Gerechtigkeit blockieren. Sie bilden mit 24 Prozent das Innovationspotential der ‚Kritisch-Engagierten‘.

Die DDR-Gesellschaft war bemerkenswerterweise weit stärker zwischen großen Oberklassenmilieus und großen arbeitnehmerischen Unterklassenmilieus polarisiert als Westdeutschland. Die Wiedervereinigung hat entgegen den Erwartungen das Modernisierungsgefälle nur teilweise aufgehoben: Aufgrund der (nicht verhinderten) Deindustrialisierung kommt es kaum zu einer produktionsbezogenen Tertiarisierung mit einer dynamischen Mittelklasse aus modernen Arbeitnehmern und Selbständigen. – Das Lager der sozial Deklassierten und politisch Verdrossenen, das in Westdeutschland schon eine Mehrheit bildet, wird hier noch größer sein.

Werner Georg: Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26–27/93, S. 20–28

Soziale Wandlungsprozesse haben das Problem der Lebensführung in der gegenwärtigen Moderne ins Zentrum theoretischer Überlegungen gerückt. Ausgehend von Diskussionen über das Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Lebensführung, wird die Frage gestellt, wie die ungleiche Verteilung von Ressourcen subjektiv zu einem typischen, sinnvollen Handlungsmuster verarbeitet wird. Ins Zentrum rücken dabei Entscheidungs- und Wahlprozesse, die einerseits durch strukturelle Vorgaben mitbestimmt werden, andererseits aber auf subjektiven Konstruktionsleistungen beruhen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die Entwertung bisheriger Orientierungen und die grundlegende Veränderung der Rahmenbedingungen von den Bewohnern der neuen Bundesländer verarbeitet wird. Anhand der Shell-Jugendstudie 1992 werden Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland verglichen und unter modernisierungstheoretischer Perspektive interpretiert.

Die Ergebnisse dieses Vergleichs verweisen auf zwei unterschiedliche Jugendmodelle, die in Anlehnung an Jürgen Zinnecker als Bildungsmoratorium und selektives Moratorium bezeichnet werden. Während das Bildungsmoratorium eine verlängerte, kulturell eigenständige Jugendphase beschreibt, zeichnet sich das selektive Moratorium durch zeitlich geplante Statuspassagen und eine weitgehende Abwesenheit jugendtypischer Lebensstile aus.

Michael Hofmann/Dieter Rink: Die Auflösung der ostdeutschen Arbeitermilieus. Bewältigungsmuster und Handlungsspielräume ostdeutscher Industriearbeiter im Transformationsprozeß

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26-27/93, S. 29-36

In der DDR hatten sich durch überkommene industrie- und arbeitsgesellschaftliche Strukturen die klassischen Arbeitermilieus in stärkerem Maße erhalten als in der Bundesrepublik. Der sich gegenwärtig vollziehende Strukturwandel scheint auf eine massive Deindustrialisierung gerade der alten Industrieregionen im Süden Ostdeutschlands hinauszulaufen. Damit wird dort ansässigen Arbeitermilieus langfristig die Basis entzogen. Dadurch und durch die Art und Weise, wie die betroffenen Menschen auf die Deindustrialisierung reagieren, kommt es zur Auflösung des traditionellen Arbeitermilieus. Das wird am Beispiel zweier Arbeitermilieus der Region Leipzig – den Kohle- und Chemiearbeitern von Espenhain und den Metallarbeitern von Leipzig – gezeigt.

Der bald nach der politischen Wende im Herbst 1989 einsetzende Prozeß der Deindustrialisierung führte in der untersuchten Region nicht zu einheitlichen Reaktionen der beiden Arbeitermilieus; vielmehr zeichnen sich vier verschiedene Bewältigungsmuster ab: *erstens* das Aussetzen und die Individualisierung der Probleme, *zweitens* die Überanpassung und die Suche nach neuen „Patronen“ im ehemals paternalistisch geprägten Arbeitermilieu von Espenhain, *drittens* die Mobilisierung von Protest gegen die Deindustrialisierung bei den traditionsverbundenen Arbeitern und *viertens* Qualifizierung und Abwandern bei den jungen Metallarbeitern im Leipziger Metallarbeitermilieu.

Die Auflösung der Arbeitermilieus setzte nicht erst mit der sich derzeit vollziehenden Deindustrialisierung ein, sondern begann bereits in den siebziger und achtziger Jahren; sie wurde jedoch durch die Entwicklung nach 1989 erheblich beschleunigt, so daß sie sich kaum aufhalten lassen dürfte.

Dieter Geulen: Typische Sozialisationsverläufe in der DDR. Einige qualitative Befunde über vier Generationen

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26-27/93, S. 37-44

Vorläufige Ergebnisse einer noch nicht abgeschlossenen empirisch-qualitativen Untersuchung (erzählte Biographien und Gruppendiskussionen) zur Sozialisation in vier Generationen der DDR-Gesellschaft (die um 1940, 1950, 1960 und 1970 Geborenen) zeigen, daß die im SED-Staat erfolgte Persönlichkeitsentwicklung keineswegs den formellen Zielen des sozialistischen Bildungssystems entsprach. Sie muß differenzierter beschrieben werden. Dabei sind u. a. die folgenden Befunde über Sozialisationsbedingungen und -folgen zu berücksichtigen: Die Ausbildungs- und Berufskarriere in der DDR war durch ein hohes Maß an Fremdbestimmung bzw. Vernachlässigung individueller Wünsche gekennzeichnet. Die zahlreichen Probleme und Mängel des sozialistischen Gesellschaftssystems wurden von den Menschen tagtäglich wahrgenommen und so gut es ging individuell gelöst. Diese Erfahrung hatte jedoch keinen Einfluß auf die grundsätzliche Identifikation mit Idee und Anspruch des Sozialismus als Ideologie; zu einer kritischen Einstellung zum politischen System führten erst offene Widersprüche zwischen theoretischem Anspruch und selbst erfahrenen konkreten Maßnahmen der Staatsgewalt. Die Mitgliedschaft in der SED scheint eine kritisch-differenzierende Sicht eher gefördert zu haben, das West-Fernsehen dagegen nicht. Die am häufigsten auftretende Einstellung gegenüber dem System besteht in der Annahme, daß die offenbaren Mängel auf Inkompetenz und zu hohes Alter der Führungsspitze zurückzuführen seien, nicht auf die Grundlagen bzw. Widersprüche des Systems selbst. Es zeigen sich charakteristische Unterschiede zwischen den vier Generationen, die damit zusammenhängen, daß die älteste Generation den Staat aufgebaut hat, die nächste in seine Aufbauphase hineingeboren wurde und die darauffolgenden zunehmend die Probleme und Mängel des Systems erfahren und diskutiert haben.

Jahresbände

Aus Politik und Zeitgeschichte

mit komplettem
Inhaltsverzeichnis

nur **25,- DM**

zuzügl. Versandkosten



neu
Jahrgang **1992**

Noch begrenzt vorrätig (Preise w. o.)

Jahrgang: 1991



Bundeszentrale
für politische
Bildung

Bestell- **Das Parlament** , Vertriebsabteilung
Adresse: Fleischstraße 62 – 65, 5500 Trier